1989 – UNSERE HEIMAT, DAS SIND NICHT NUR DIE STÄDTE UND DÖRFER

DER ALMANACH ZUR FRIEDLICHEN REVOLUTION

MEHR ALS EIN BUCH ZUM FILM

„Grundsätzlich ist bei jedem Projekt zur Friedlichen Revolution jeweils die Frage zu beantworten, was aus ihrer Vorgeschichte erzählt wird und in welcher Form internationale Zusammenhänge zu berücksichtigen sind. Hier geht Schwarwel den richtigen Weg: Auch eine Diktatur und ihr Ende sind nur zu verstehen, wenn der Alltag der Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen in den Fokus genommen wird."

Prof. Dr. Rainer Eckert im Vorwort zu diesem Buch

19,90 EUR · ISBN 978-3-9815274-6-9

GLÜCKLICHER MONTAG

25 JAHRE FRIEDLICHE REVOLUTION UND DEUTSCHE EINHEIT

„1989 – Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer Der Almanach zur Friedlichen Revolution" eine Initiative der Sächsischen Staatsregierung und Glücklicher Montag/ AGM Leipzig GmbH

Gefördert aus Mitteln des Freistaates Sachsen
Freistaat Sachsen
Staatsregierung

1989 – UNSERE HEIMAT, DAS SIND NICHT NUR DIE STÄDTE UND DÖRFER · **DER ALMANACH ZUR FRIEDLICHEN REVOLUTION** · GLÜCKLICHER MONTAG

AUGSBURG · PRÜWER · SCHWARWEL

1989

UNSERE HEIMAT, DAS SIND NICHT NUR DIE STÄDTE UND DÖRFER

MIT BEITRÄGEN VON ROBERT DOBSCHÜTZ · DR. ANDRÉ HERZ
OLIVER KLOSS · RAINER MÜLLER · KRISTIAN SCHULZE · ROLF SPRINK
BERND STRACKE · COSIMA STRACKE-NAWKA UND SANDRA STRAUSS
VORWORT VON PROF. DR. RAINER ECKERT

DER ALMANACH ZUR FRIEDLICHEN REVOLUTION

GLÜCKLICHER MONTAG

Buch-Layout mit Doppelseitenansicht © Glücklicher Montag / AGM Leipzig GmbH. Abdruck und Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

AUGSBURG · PRÜWER · SCHWARWEL

1989

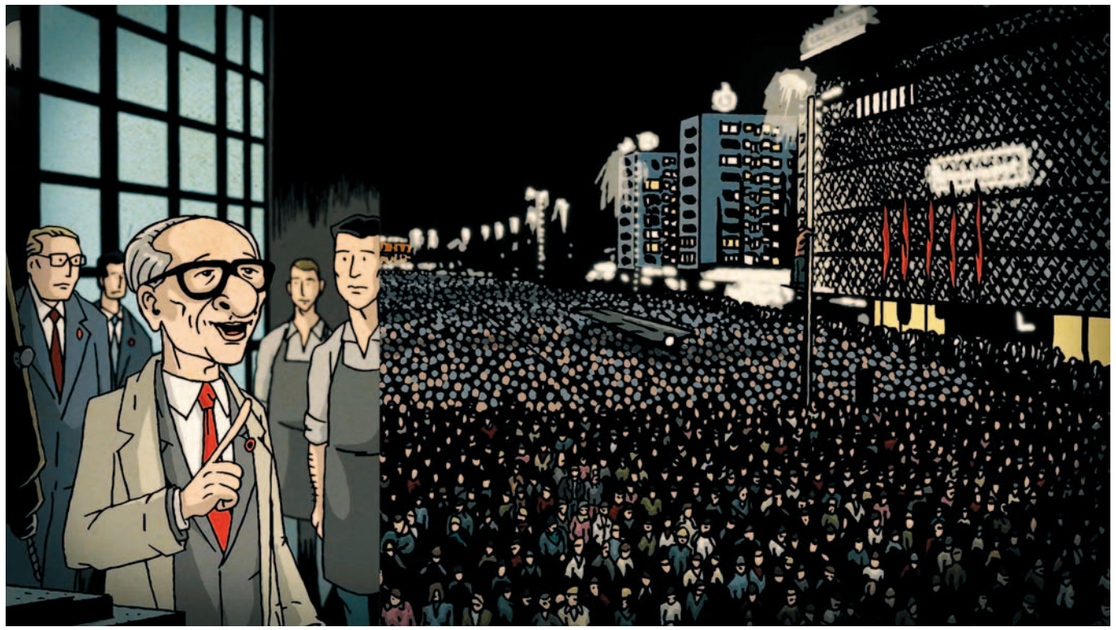
UNSERE HEIMAT,

DAS SIND NICHT NUR DIE STÄDTE UND DÖRFER

MIT BEITRÄGEN VON ROBERT DOBSCHÜTZ · DR. ANDRÉ HERZ
OLIVER KLOSS · RAINER MÜLLER · KRISTIAN SCHULZE · ROLF SPRINK
BERND STRACKE · COSIMA STRACKE-NAWKA UND SANDRA STRAUSS
VORWORT VON PROF. DR. RAINER ECKERT

DER ALMANACH ZUR FRIEDLICHEN REVOLUTION

GLÜCKLICHER MONTAG



05 **VORWORT** ... von Prof. Dr. Rainer Eckert

07 **GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR DIESEN ALMANACH** Mehr als ein Buch zum Film ... von Sandra Strauß

09 **„MEINST DU, DIE WERDEN SCHIESSEN?“** Über dieses Buch ... von Schwarwel

11 **STUNDE NULL** Der Zweite Weltkrieg ist beendet, Deutschland ist in Trümmern ... von Jörg Augsburg

13 **GETEILTES LAND** Der Kalte Krieg und die Bildung zweier deutschen Staaten ... von Jörg Augsburg

15 **„NIEMAND HAT DIE ABSICHT, EINE MAUER ZU ERRICHTEN“** (Walter Ulbricht) ... von Jörg Augsburg

17 **HALT! STEHENBLEIBEN ODER ICH SCHIESSE!** 13. August 1961: „Tag des Mauerbaus“ ... von Jörg Augsburg

19 **KINDHEIT IN DER DDR** Der Kindergarten, die Grundschule und die Jungen Pioniere ... von Tobias Prüwer

21 **FERIEN AN DER OSTSEE** Die Urlaubskultur der Ostdeutschen ... von Schwarwel

23 **FRÜHE JUGEND IN DER SPÄTEN DDR** Die Russischschule, Judo und die Thälmannpioniere ... von Tobias Prüwer

25 **SCHNELLER, KÜRZER, TÖDLICHER** Die Aufrüstung im Kalten Krieg ... von Jörg Augsburg

27 **FREUNDSCHAFT!** Die DDR-Jugend im Blauhemd ... von Jörg Augsburg

INHALT

29 **DER WESTEN LEUCHTET!** Westliche Einflüsse auf die DDR-Bevölkerung ... von Jörg Augsburg

31 **MANGELWIRTSCHAFT IN DER DDR** Die Banane als Symbol ... von Tobias Prüwer

33 **„GEH ZU IHR UND LASS DEINEN DRACHEN STEIGEN“** Jugendkultur in der DDR ... von Jörg Augsburg

35 **DIPLOMATEN IM TRAININGSANZUG** Sport in der DDR ... von Dr. André Herz

37 **KAMPF DER MANGELWIRTSCHAFT!** Westpakete, Tauschhandel und der Schwarzmarkt in der DDR ... von Schwarwel

39 **GEGENBEWEGUNG IM OSTBLOCK** Opposition in der DDR und den Bruderländern ... von Rolf Sprink

41 **DRUSHBA!** Die Beziehung zur Sowjetunion ... von Jörg Augsburg

43 **VEB HORCH, GUCK UND GREIF** Staatssicherheit und Subkultur – am Beispiel Bernd Stracke ... von Tobias Prüwer

45 **EIN WESTERNHELD ALS PRÄSIDENT** Die Reagan-Regierung der USA 1981 – 1989 ... von Tobias Prüwer

47 **ANNÄHERUNG ZWEIER SYSTEME** Die Abrüstungsverhandlungen zwischen den USA und der UdSSR ... von Kristian Schulze

49 **WESTFERNSEHEN** Das Fenster in eine andere Welt ... von Kristian Schulze

51 **ZWISCHEN DEN ZEILEN** ... von Cosima Stracke-Nawka

53 **DIE CHINESISCHE LÖSUNG: HIMMLISCHER FRIEDEN** Die gewaltsame Niederschlagung der Proteste ... von Jörg Augsburg

55 **KIRCHEN ZWISCHEN ANPASSUNG UND WIDERSPRUCH** Friedensgebete ... von Rainer Müller

57 **„WIR WOLLEN RAUS!“** Die Ausreise-Bewegung ... von Oliver Kloss

59 **„DEN SOZIALISMUS IN SEINEM LAUF ...“** Ambivalenzen eines sterbenden Staates ... von Robert Dobschütz

61 **40 JAHRE DDR** Feierlichkeiten, Proteste und ein „Leserbrief“ ... von Tobias Prüwer

63 **„KEINE GEWALT!“** Die Kerze – Inbild der Gewaltlosigkeit ... von Oliver Kloss

65 **EINMAL UM DEN RING** Der Weg der Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 ... von Schwarwel

67 **RÜCKZUG AN DER BLAUEN BRÜCKE** Die Rolle der Sicherheitskräfte am 9. Oktober 1989 ... von Tobias Prüwer

69 **EIN SYSTEM KNICKT EIN** Der Staat gibt nach ... von Jörg Augsburg

71 **SCHABOWSKIS ZETTEL** „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“ ... von Tobias Prüwer

73 **MAUER? WELCHE MAUER?** Der Fall der Mauer am 9. November 1989 ... von Jörg Augsburg

75 **„1989 – UNSERE HEIMAT ...“** Wie der Trickfilm und dieses Buch entstanden ... von Schwarwel

77 **ERINNERUNGSKULTUR** Warum wir machen, was wir machen ... von Sandra Strauß

79 **ÜBER DIE MACHER** Vorstellung der Autoren

„Letztlich waren aber nicht Politiker oder ‚Große Männer' entscheidend, sondern diejenigen, die jahrzehntelang Widerstand leisteten und sich im Herbst 1989 mit Hunderttausenden auf den Straßen ostdeutscher Städte, Gemeinden, aber auch Dörfer vereinigten."

Abb.: Neben „Wir sind das Volk!" gehören vor allem die Losungen „Keine Gewalt" und „Freiheit" zu den Hauptaussagen der Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989.

VORWORT

von Prof. Dr. Rainer Eckert

Das Jahr 2014 war eine Zeit des Gedenkens, Europa erinnerte sich an den 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges, an den 75. Jahrestag des von Deutschland ausgehenden Zweiten Weltkrieges und des 25. Jahrestages eines Zyklus von Friedlichen Revolutionen in den kommunistischen Ländern Mittelosteuropas im Jahr 1989. Für diese Revolutionen spielte der Aufstand in der DDR eine besondere Rolle, da hier das Moskauer Imperium an seiner empfindlichsten Stelle, an seiner Westgrenze getroffen wurde. Der 9. Oktober 1989 in Leipzig war mit der friedlichen Montagsdemonstration von weit über 70.000 Menschen gegen die SED-Diktatur dabei als „Tag der Entscheidung" von entscheidender Bedeutung.

Erinnern bedeutet aber immer auch das Nachdenken darüber, welche Formen gewählt werden können, um besonders jüngeren Menschen ohne eigene Erinnerung an die DDR Geschichte lebendig und interessant zu vermitteln. Dabei rücken neben den klassischen Gedenkformen wie Erinnerungsveranstaltungen, den Aufbau von Gedenkstätten und Museen und der Darstellung in Belletristik und wissenschaftlicher Literatur Ausstellungen und moderne Medien immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. In der letzten Zeit traten dazu mit besonderem Erfolg Comics in gedruckter Form und als Film. Dazu gehört der Trickfilm „1989 – Unsere Heimat ..." von Schwarwel, der – ausgehend von der Lebensgeschichte des Künstlers – jetzt auch seine Buchveröffentlichung findet.

Grundsätzlich ist bei jedem Projekt zur Friedlichen Revolution jeweils die Frage zu beantworten, was aus ihrer Vorgeschichte erzählt wird und in welcher Form internationale Zusammenhänge zu berücksichtigen sind. Hier geht Schwarwel den richtigen Weg: Auch eine Diktatur und ihr Ende sind nur zu verstehen, wenn der Alltag der Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen in den Fokus genommen wird.

Dazu gehören das Ende des Zweiten Weltkrieges, das auch Wiederaufbau bedeutete und als Erinnerungsikone in der „Trümmerfrau" ein Bild fand, und die Entstehung der Deutschen Demokratischen Republik. Dabei muss hervorgehoben werden, dass diese Diktatur nur lebensfähig durch die Einmauerung der eigenen Bevölkerung war. Aber selbst hier gab es neben der Wut über die Unfreiheit und die Todesschüsse an der Berliner Mauer die Hoffnung auf mögliche Reformen.

Heute ist immer wieder die Frage zu hören, was von der DDR bleibt. Oft ist dann die Antwort: der Sandmann, Rotkäppchensekt und der grüne Abbiegepfeil. Andere erinnern sich an „Bummi" und „Frau Elster" oder an Symbole der Diktatur wie rote Nelken, blaue Halstücher oder Hammer, Zirkel und Ährenkranz. Dabei geht es jedoch in der Regel nicht um die immer wieder beklagte Nostalgie, sondern um einfache Jugenderinnerungen. Das gilt auch für das Pionierlied „Unsere Heimat", das viele Ostdeutsche heute noch singen könnten – allerdings ohne damit der DDR nachzutrauern.

Andere erinnern sich an den kommunistischen Führer Ernst Thälmann als „Stimme und Faust der Nation", an die Aktivisten, die gesellschaftlichen Organisationen oder an den Drill bei der Nationalen Volksarmee mit der widerwärtigen „EK-Bewegung", das heißt das Schikanieren der Rekruten durch ihre schon länger „dienenden" „Genossen". Die sportlichen Erfolge der DDR werden heute überschattet von den Doping-Vorwürfen, präsent ist dagegen bei vielen Ostdeutschen das Warten auf Trabbi und Telefon oder der Kampf um Autoersatzteile, manchmal sogar um den Kauf von Zahnbürsten – von Südfrüchten ganz zu schweigen.

Zu erkennen ist auch die Erinnerung an die Ikonen des Westfernsehens, an Westpakete und -besuche, die Sehnsucht nach einem Einkauf im „Intershop" und nach einer Reise in den Westen sowie nach Levi's, Westschallplatten und -literatur. Deutlich weniger Ostdeutsche erinnern sich persönlich an die politische Unterdrückung durch die Geheimpolizei, aber auch durch zahlreiche andere Organisationen und Einrichtungen. Das hat ursächlich damit zu tun, dass von politischer Repression nur eine Minderheit betroffen war, während die Mehrheit angepasst lebte oder viele auch die Diktatur aktiv unterstützen.

Ähnlich steht es um das Wissen um die politischen Hoffnungen wie den „Prager Frühling" mit seinem Ziel eines „demokratischen Sozialismus" und die polnische Gewerkschaftsbewegung „Solidarität". Weitaus stärker ist die Erinnerung an Michail Gorbatschows Reformpolitik von „Glasnost" und „Perestroika". Dabei wird übersehen, dass sich selbst bei einem Erfolg dieser Politik nicht das Wesentliche im Moskauer Machtbereich geändert hätte, wenn die Menschen in Mittelosteuropa nicht zum Protest auf die Straßen gegangen wären.

All dies gehört zur Geschichte der kommunistischen Diktatur in der DDR, die es gilt, immer wieder in ihren zahlreichen Facetten ins Bewusstsein zurückzurufen. Das ist eine nie endende Sisyphusarbeit, die aber für unsere Demokratie notwendig ist und bleiben wird. Genauso wie die ständige Auseinandersetzung mit den Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus ist die mit den Verbrechen des Kommunismus ein Menetekel, das zeigt, was uns bei einem Triumph politischer radikaler Ideen und Gruppen drohen würde. Entscheidend ist hier das Erinnern an Zivilcourage in den Diktaturen und an den Kampf gegen totalitäre Gewaltherrschaft.

Bezogen auf die SED-Diktatur betont Schwarwel – sowohl in seinem Trickfilm als auch in dem Begleitbuch – ganz zu Recht die Rolle der christlichen Friedensbewegung, der Friedensgebete und der Leipziger Nikolaikirche, die Ausreisebewegung und dann schließlich die Friedliche Revolution. Diese erste erfolgreiche Revolution unserer Nationalgeschichte hatte viele Gründe und Voraussetzungen. Letztlich waren aber nicht Politiker oder „Große Männer" entscheidend, sondern diejenigen, die jahrzehntelang Widerstand leisteten und sich im Herbst 1989 mit Hunderttausenden auf den Straßen ostdeutscher Städte, Gemeinden, aber auch Dörfer vereinigten. Dabei ragen natürlich die Ereignisse in einigen Orten wie Dresden, Ost-Berlin oder Plauen heraus. Ein Höhepunkt war jedoch der 9. Oktober 1989 in Leipzig. Die Menschen errangen hier gegen einen hochgerüsteten Machtapparat Gewaltlosigkeit und Freiheit. Die Freiheit kam vor der Einheit, beides ist jedoch nicht voneinander zu trennen und die Grundlage der Erfüllung des Traumes der Deutschen von einem Vaterland in „Einigkeit, Recht und Freiheit".

Danke
Mihaela Boldizsar · Maggie Busch · Comic Combo Leipzig
Prof. Dr. Rainer Eckert · Eike Hemmerling · Dr. Jens Hüttmann
Uwe Kind · Bernd Lindner · Katrin Meitsch · Renate und Günter Meitsch
Thomas Müller · Denis Nicklisch · Michael Ohst · Gesine Oltmanns
Brit Petersohn · Plini · Sebastian Röpke · Roman Joachim Schulz
Gabriela Spitzer · Rolf Sprink · Cosima Stracke-Nawka · Birgit Willhöft
Amarog und Tala

Illustrationen und Trickfilm-Stills
Schwarwel
basierend auf den Filmbildern des Trickfilms
„1989 – Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer“
Ein Film von Schwarwel, eine Produktion von Glücklicher Montag
Produziert von Sandra Strauß und Schwarwel

Grafische Mitarbeit
Chrisse Groß · Dirk Reddig · Thomas Reichl
Susann Arnold · Steffi Hartmann · Arno Selle

Redaktion, Produktion, Lektorat und Pressearbeit
Sandra Strauß
(V.i.S.d.P.)

Umschlag- und Buchgestaltung, Satz und Layout
Schwarwel

Mitarbeit Text-Recherche
ASK und Heidrun Strauß
mit liebem Dank

Herausgeber und Verlag
Glücklicher Montag
AGM Leipzig GmbH

Fotos Seite 79:
Foto Rainer Müller: Steffen Giersch © NEUES FORUM Leipzig
Foto Bernd Stracke: Tobias Strahl

„1989 – Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer
Der Almanach zur Friedlichen Revolution“
eine Initiative der Sächsischen Staatsregierung
und Glücklicher Montag/AGM Leipzig GmbH

25 JAHRE FRIEDLICHE REVOLUTION
UND DEUTSCHE EINHEIT

Gefördert aus Mitteln des Freistaates Sachsen
Freistaat Sachsen
Staatsregierung

Impressum: Augsburg · Prüwer · Schwarwel „1989 – Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer – Der Almanach zur Friedlichen Revolution“, mit Beiträgen von Robert Dobschütz, Dr. André Herz, Oliver Kloss, Rainer Müller, Kristian Schulze, Rolf Sprink, Bernd Stracke, Cosima Stracke-Nawka und Sandra Strauß, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Rainer Eckert, 1. Auflage verlegt bei Glücklicher Montag, AGM Leipzig GmbH, 2014; GF: Katrin Jankowicz und Sandra Strauß Titelbild und Umschlaggestaltung: Schwarwel; © Glücklicher Montag und Schwarwel. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Alle Rechte vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Alle Rechte an den Bildzitaten liegen bei den jeweiligen Urhebern. Alle Bildzitate dienen der Erläuterung des Inhalts dieses Buches. · Kontakt: Glücklicher Montag, Sandra Strauß, Tel: +49 341 91859600 Mobil: +49 177 5630114 · E-Mail: s.strauss@gluecklicher-montag.de · Endverkaufspreis 19,90 EUR. Hergestellt in Leipzig, Deutschland.
www.gluecklicher-montag.de
ISBN 978-3-9815274-6-9

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR DIESEN ALMANACH

Mehr als ein Buch zum Film

von Sandra Strauß

Von Anfang an wussten wir, dass ein Buch zu unserem Trickfilm „1989 – Unsere Heimat ...“ – wenn es denn eines geben sollte – genauso aussehen sollte, wie es jetzt aussieht: Es sollte übersichtlich sein, locker aufbereitet und eben einfach gut zu lesen. Verschiedene Autorinnen und Autoren sollten zu Wort kommen können und die Geschichten hinter der Geschichte sollten leicht verständlich aufbereitet sein. Es sollten keine staubigen Bleiwüsten und keine langweiligen Abhandlungen über (deshalb) scheinbar langweilige Themen in unserem Buch zu finden sein. Zu allen Texten sollte es am Seitenrand kleine Erklärtexte für wichtige Schlüsselworte geben und die Bilder aus unserem Film sollten als Hingucker dienen, um bei den Lesern das Interesse zu wecken, in die jeweiligen Artikel reinzulesen.

Als eine Hauptinspiration für die Aufmachung dieses Almanachs diente uns – neben so mancher Bummi-Ausgabe von 1959 – das Kinder-Lexikon „Von Anton bis Zylinder“, das in der DDR gern in die Zuckertüte kam und in so ziemlich jedem Haushalt mit Kindern vorzufinden war. Dieses Buch hat die Friedliche Revolution überdauert und ist in aktualisierter und überarbeiteter Form weiterhin ein solides Geschenk für alle, die den nachwachsenden Generationen Lust darauf machen wollen, unsere Welt zu entdecken.

Genau an diesem Punkt haben wir angeknüpft, denn auch wir möchten mit unserem Buch den Lesern und Betrachtern etwas in die Hand geben, was sie benutzen können, um für sich neue Türen zu öffnen und so zu neuen Einsichten zu gelangen. Deshalb haben wir dieses Buch so unterhaltsam wie möglich gestaltet, denn nichts tötet den Geist schneller ab als Langeweile.

Dabei ist uns eine historisch korrekte Wiedergabe der geschilderten Ereignisse vom Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa über die Teilung Deutschlands, den Kalten Krieg, der Abrüstung sowie Glasnost und Perestroika bis schließlich zum Fall der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands ebenso wichtig wie gefühlvolle Schilderungen von Zeitzeugen innerhalb dieser historischen Eckdaten, um die Leser in die Zeiten zurückführen zu können und die Geschehnisse auf diese Weise für sie nachvollziehbar und „einfühlbar“ zu machen.

Dank der Mitarbeit vieler kluger, fachlich versierter und empathischer Autorinnen und Autoren ist hier für uns ein Buch entstanden, das tatsächlich diese Rundreise wagen kann vom sachlich formulierten Überblick über die Historie bis hin zur emotional aufwühlenden Beschreibung der damaligen Zeit. Eine gesunde Durchmischung der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Autorinnen und Autoren und der Interviewpartner war für das Gelingen dieser Rezeptur ganz wesentlich, denn die Leser haben so die Möglichkeit, nach Lust und Laune irgendwo im Buch einzusteigen und sich so von einem zum anderen Thema treiben oder leiten zu lassen. (Man kann aber auch einfach von vorn nach hinten lesen, wenn man das will.)

Bei der Behandlung der Themen ist klar, dass dieser Almanach keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt – jedes der vielen Themen hat eine tiefere Betrachtung verdient und zu jedem Thema sind schon viele Bücher, Artikel, Filme, Blog-Einträge usw. erschienen. Wir bieten eine Übersicht und einen Leitfaden durch den betreffenden Teil unserer Geschichte: Dem Weg zur Friedlichen Revolution, die mit der Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 durch die Menschen auf der Straße einen entscheidenden Impuls erhielt.

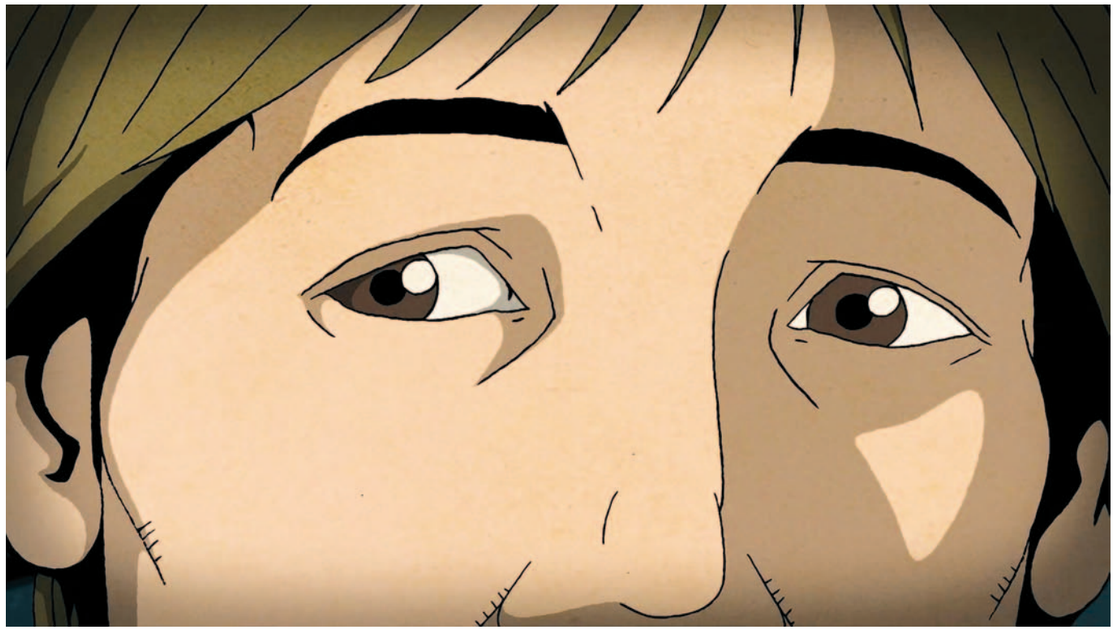
Die Friedliche Revolution fand natürlich in der gesamten damaligen DDR statt, in den Städten, Dörfern und Gemeinden, überall. Da der Trickfilm zu diesem Buch auf den Erlebnissen und Ereignissen fusst, die für den Drehbuchautor und Regisseur Schwarwel und dessen semibiografischen Trickfilm-Protagonisten in Leipzig ihr Zentrum haben, nehmen viele Schilderungen ebenso Bezug zu dieser Stadt, für die der ostdeutsche Schriftsteller Christoph Hein am 4.11.1989 in seiner Rede vor einer halben Million Berliner Demonstranten den Begriff „Heldenstadt“ vorschlug. Die Helden waren alle, die den Mut aufbrachten, sich dem Staatsapparat zu verweigern und sich in Lebensgefahr begaben, als sie ihren Fuß auf die Straße setzten, auch und gerade bereits vor dem 9. Oktober und nicht nur in Leipzig, sondern ebenso in Plauen, in Dresden, in Halle/S., in Karl-Marx-Stadt, in Magdeburg, in Potsdam, in Schwerin, in Arnstadt, in Rostock ...

All diesen Menschen fühlten wir uns beim Machen unseres Buches ebenso wie bereits davor bei der Herstellung unseres Trickfilmes verpflichtet, weshalb wir uns die größtmögliche Mühe gaben, sorgsam mit unserer gemeinsamen Geschichte und deren Aufbereitung umzugehen. Die Schilderungen einzelner Personen in diesem Buch geben nicht automatisch die Meinung der Redaktion wieder, sondern sollen helfen, die Ereignisse zu illustrieren und verständlich wiederzugeben. Ebenso haben wir alle Begrifflichkeiten (DDR, BRD, Friedliche Revolution usw.) so belassen, wie die jeweiligen Autorinnen und Autoren sie für richtig hielten und für ihre Artikel verwenden wollten. Wir wollen mit diesem Buch weder verurteilen noch bewerten und – so hart, erschreckend oder fürchterlich sich auch viele Taten und Nichttaten des DDR-Machtapparates auf die Schicksale vieler Einzelner und des gesamten damaligen Volkes auswirkten – wir haben uns bemüht, nicht verbittert zu sein, sondern aufzuzeigen, um zu verstehen.

Herzlichen und aufrichtigen Dank an die Autorinnen und Autoren dieses Buches sowie an unsere Helfer, Unterstützer und Förderer.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Klub der Intelligenz
Vereine des Kulturbundes der DDR, die der Integration der Schicht der Intelligenz (Ärzte, Wissenschaftler, Forscher etc.) und der Organisation des interdisziplinären Gesprächs dienen sollen, da es sich bei der DDR um einen selbsternannten „Arbeiter- und Bauern-Staat“ handelt.



„Am 9. Oktober 1989 gehe ich zwischen 17 und 18 Uhr mit meiner damaligen Freundin die Goethestraße vom Hauptbahnhof zum Karl-Marx-Platz hinauf. Es ist unheimlich still und ich habe die Hosen voll.“

„MEINST DU, DIE WERDEN SCHIESSEN?“

Über dieses Buch

von Schwarwel

Am 9. Oktober 1989 gehe ich zwischen 17 und 18 Uhr mit meiner damaligen Freundin die Goethestraße vom Hauptbahnhof zum Karl-Marx-Platz hinauf. Es ist unheimlich still und ich habe die Hosen voll. „Meinst du, die werden schießen?“ Mit den Augen deute ich nach rechts zu den Bereitschaftspolizisten und Kampfgruppentypen, die vereinzelt vor ihren Mannschaftswagen auf der Straße stehen und genauso verunsichert und verängstigt wirken wie ich.
„Weiß nicht.“ Meine Freundin ist tougher als ich. Glaube ich jedenfalls.

Sie hat einen Ausreiseantrag laufen. Der Antrag des Freundes, den sie vor mir hatte, wurde vor ein paar Wochen bewilligt, er ist jetzt Drüben und ich habe seinen Platz eingenommen. Meine vorherige Freundin ist gerade nach Kuba zum Auslandsstudium, ihr Spanisch vertiefen – und um dem drückenden Grau unserer Heimat zu entfliehen. Statt mit ihr in regelmäßigem Kontakt zu bleiben, bin ich bei der Frau eingezogen, die jetzt neben mir geht und deren Wohnung meine vorherige Freundin nach ihrer Rückkehr übernehmen wollte. Also dann, wenn die Frau neben mir bereits im Westen wäre. Ich bin 21 und alles ist ein heilloses Durcheinander.

Wir gehen an noch einem Vertreter der Staatsmacht vorbei. Er wendet seinen Blick ab, als ich ihn unverhohlen anstiere. Ich bin ein Punk, ich trage einen braunen, auf Hüfthöhe abgeschnittenen Ledermantel – Thälmannjacke genannt –, zerschlissene Steppke-Jeans und schwarze Schnürstiefel, die mir ein Berliner Freund (Punk, logo!) aus West-Berlin besorgt hat. Meine Haare kämme ich seit Wochen nicht mehr, so dass sich bereits Fitze gebildet haben. Ab und an blondiere ich sie mit einer Überdosis Platinblond, um sie weiß zu bekommen. Ich sehe aus und lebe wie einer, auf den mein Staat den Assi-Paragraphen anwenden kann, wenn er will.
Es ist echt verdammt still. Hinter uns, im Park hinter der Oper, stehen weitere Staatsdiener bereit. Es ist schon zu dunkel, um Genaueres zu erkennen. Wir nehmen an, sie sind bewaffnet, wir nehmen an, sie könnten schießen, wenn die Kacke am Dampfen ist. Es heißt, die Kliniken haben ihre Blutkonserven aufgestockt wegen der möglichen Verletzten. Ich weiß, was „die chinesische Lösung“ ist – ratatatata. Ich habe Angst, aber ich habe beschlossen, nicht darauf zu achten.

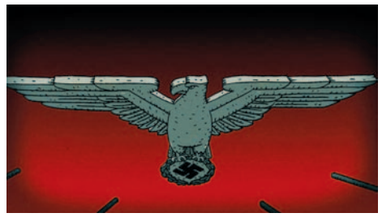
Der Karl-Marx-Platz füllt sich bereits, obwohl das Friedensgebet in der Nikolaikirche noch nicht vorbei sein dürfte. Ich war mal mit drin, doch es war mir zu voll. Und die Stasi-Typen konnte man schnell erkennen. Danke, brauche ich nicht. Zwar war ich in der Christenlehre und in der Jungen Gemeinde und ich habe mich mit 14 taufen lassen, um der dämlichen Jugendweihe-Zeremonie etwas entgegenzusetzen, aber die Sprache der Pfarrer im Rahmen der Gottesdienste, die ich besucht habe, ist mir zu weltfremd. Ich bin Punk, ich lebe den Zweifel. Trotzdem finde ich gut, dass sich etwas bewegt. Die Stinos, also die Stinknormalen, merken inzwischen auch, dass unsere Heimat vor die Hunde geht. Gut so. Als ich für die Volkssolidarität Essen ausfahre, lerne ich den real existierenden Sozialismus von einer seiner üblen Seiten kennen: Verwahrloste, alleingelassene Rentner und Pflegefälle, die wortwörtlich in ihrer eigenen Scheiße liegen, die Wohnungen stinkend nach altem Urin und Schweiß, die Augen der meisten Leute, die ich hinter verranzten Wohnungstüren in vergammelten Altbauhäusern antreffe, sind ohne Glanz und die Stimmen sind leise. Sie freuen sich und leben kurz auf, wenn ich komme, weil ich für die meisten der einzige Kontakt zur Welt bin neben der Pflegeschwester, die paar Mal die Woche vorbeikommt, um das Nötigste zu richten.

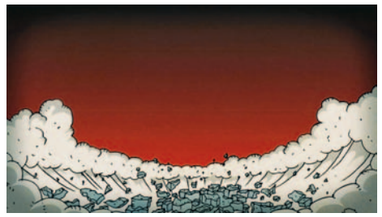
Ich heule schon wieder, während ich das hier schreibe. Die Wunden sitzen zu tief. Meine Enkeltochter sitzt neben mir und fragt, warum ich weine. Ich sage, dass ich traurig bin, weil ich an etwas Trauriges denke, um es hier aufzuschreiben. Ich erzähle ihr von den alten, einsamen Menschen, die ich getroffen habe, und dass ich traurig bin, dass sich keiner um sie gekümmert hat. Meine Enkeltochter ist vier Jahre alt und sie sagt, dass ich doch einfach nicht daran zu denken brauche, wenn mich das traurig macht. Ich sage, dass ich das gar nicht vergessen will. Warum? Weil ich nicht will, dass man die alten, einsamen Menschen vergisst.

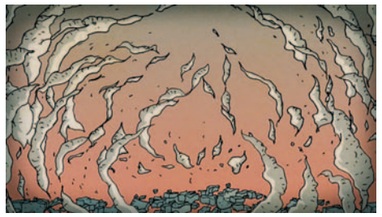
Mein Vater Staat hat versagt, Honni hat versagt, der real existierende Sozialismus hat versagt. Nach etwas über einem halben Jahr schmeiße ich die Essenträger-Arbeit hin und fange als „Praktikant“ an den Leipziger Theaterwerkstätten an – „Praktikum“ für ein Studium, das mir versagt bleibt, weil ich wegen meiner schlechten Disziplin-Noten noch nicht mal das Abi machen durfte. Ich bin billige Aushilfskraft und habe Dank meines Vaters in der Ost-Kreativwirtschaft eine Nische zum kurzen Überdauern gefunden. Ich fühle mich beschissen, weil ich die lieben Frauen in der Volkssoli im Stich lasse. Und weil ich die alten, einsamen Menschen im Stich lasse, die da in ihren eigenen Ausdünstungen langsam verrotten und mir eine Schachtel f6-Zigaretten oder 2 Mark zustecken, weil sie wollen, dass ich morgen wieder komme. Aber ich habs einfach nicht mehr ausgehalten – wie auch? Ich bin gerade 19 und ich habe keinen Plan vom Leben, hab mich unvorbereitet in die Wirklichkeit geworfen und bin voll auf der Schnauze gelandet.

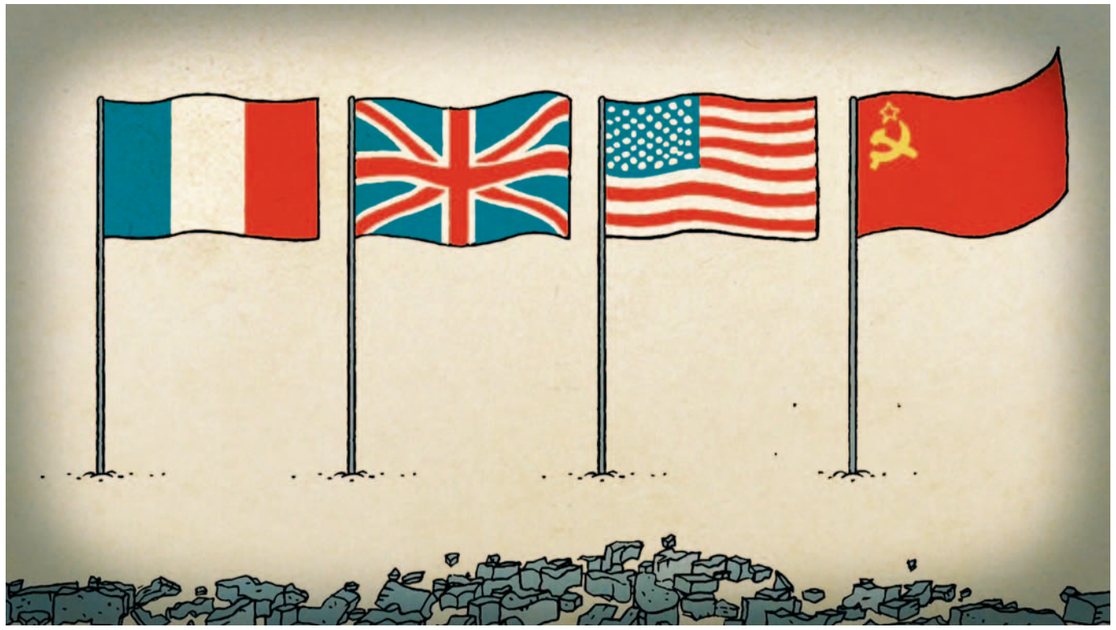
Zwei Jahre später an diesem 9. Oktober laufe ich mit meiner Freundin die Goethestraße hinauf. Sie wird in ein paar Tagen ihren Ausreiseantrag bewilligt bekommen und über Nacht verschwunden sein, ich will hier bleiben. Ich will nicht weg. Ich will, dass sich was ändert.
Wenn in einem Monat die Mauer fällt, fahre ich ihr hinterher und ein neues Kapitel beginnt. Das heillose Durcheinander wird sich dadurch nicht auflösen. Das braucht länger.

25 Jahre später mache ich einen 13minütigen Trickfilm über diese Ereignisse. Statt meiner Freundin läuft die Schwester neben dem Protagonisten – ein dramaturgischer Kunstgriff, um die Ereignisse in einen größeren Kontext stellen zu können und um etwas emotionalen Abstand zu gewinnen. Ich muss weiter ausholen, um zu begreifen, wo ich da hineingeboren wurde. Und ich möchte, dass auch andere Leute Zugriff zu ihren alten Wunden haben und auch zu ihren schönen Erinnerungen, denn davon gibt es viele. Ich will immer noch, dass sich was ändert.









Oben: Am 8. Mai 1945 kapituliert die deutsche Wehrmacht bedingungslos – der Zweite Weltkrieg ist in Europa beendet.
Unten: Die Hauptsiegermächte sind die Westalliierten Frankreich, Großbritannien und die USA sowie die Sowjetunion, die die Hauptlast des Krieges trägt.

STUNDE NULL

Der Zweite Weltkrieg ist beendet, Deutschland ist in Trümmern

von Jörg Augsburg

8. Mai 1945, Stunde Null: bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Damit ist der Zweite Weltkrieg in Europa beendet. Sieger sind die Alliierten der Anti-Hitler-Koalition. Das sind viele der von Nazi-Deutschland seit 1939 besetzten und später wieder befreiten Staaten wie Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Norwegen, Dänemark, Griechenland, Belgien oder die Niederlande. Die Hauptsiegermächte sind jedoch die Sowjetunion, deren Rote Armee die Hauptlast des Krieges getragen hatte und die nach vielen erbitterten und verlustreichen Kämpfen 1945 Berlin einnimmt, sowie die Westalliierten USA, Großbritannien und Frankreich. Deren Landung an der Atlantikküste der französischen Normandie und die Eröffnung einer Westfront 1944 bringt die endgültige militärische Entscheidung. Sowjetische und amerikanische Soldaten begegnen sich im April 1945 an der Elbe bei Torgau.

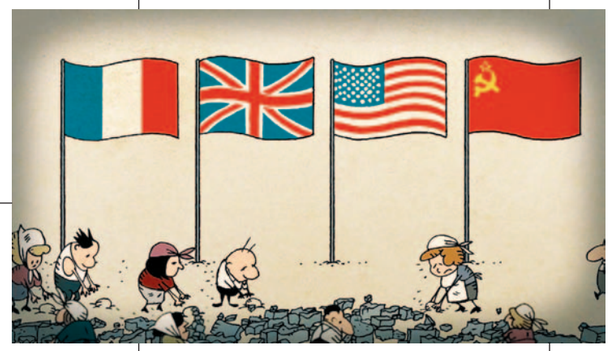
Deutschland liegt in Trümmern. Gerade Großstädte und industrielle Zentren sind betroffen, ein Viertel aller Wohnungen, die Hälfte aller Schulen durch Bombenangriffe und Kämpfe zerstört. Der Wiederaufbau beginnt mit einer gigantischen Trümmerräumung. Neben Kriegsgefangenen und als Zwangsarbeiter eingesetzten ehemaligen Nazis spielen dabei vor allem sogenannte Trümmerfrauen eine entscheidende Rolle. Sie tragen baufällige Gebäude Stein für Stein ab, die Ziegel werden systematisch gesammelt, um sie später wiederzuverwenden. Zur Arbeit sind sie per Gesetz verpflichtet, gebraucht werden sie schon, weil viele Männer gefallen oder verkrüppelt sind. Lohn sind ein paar Lebensmittelmarken mehr für Brot, Wurst und Fett – in Ost und West.

Schon 1944 fassen die Alliierten den Beschluss, Deutschland ebenso wie Österreich nach dem Sieg in Besatzungszonen aufzuteilen. Großbritannien erhält die Hoheit über den Nordwesten, die USA über den Südwesten, Frankreich über einige Gebiete an der Westgrenze und die Sowjetunion über den Ostteil des Landes.
Die Amerikaner ziehen sich aus Thüringen und Sachsen, also auch aus Leipzig, zurück, wo der legendäre Kriegsfotograf Robert Capa für das Magazin Life noch im April seine berühmte Fotoserie vom „Letzten Toten des Krieges“ aufgenommen hatte. Es gibt jetzt eine „Ostzone“.

So heißt das sowjetische Besatzungsgebiet im Volksmund.
Die Siegermächte misstrauen sich. Die West-Alliierten und die Sowjetunion haben auch während des Krieges nie ganz aus den Augen verloren, dass sie grundsätzlich verschiedene, erklärtermaßen verfeindete politische Systeme vertreten: Kapitalismus und Kommunismus. Nach dem Sieg über den gemeinsamen Feind Faschismus treten die Differenzen wieder in den Vordergrund.
Allerdings ist das Einflussgebiet der Sowjetunion durch die Befreiung der osteuropäischen Staaten von den Nazis jetzt enorm gewachsen. Schaltstellen in Politik und Verwaltung werden im Osten vorwiegend mit kommunistisch geprägten Widerständlern besetzt, die oftmals in Moskau geschult sind.

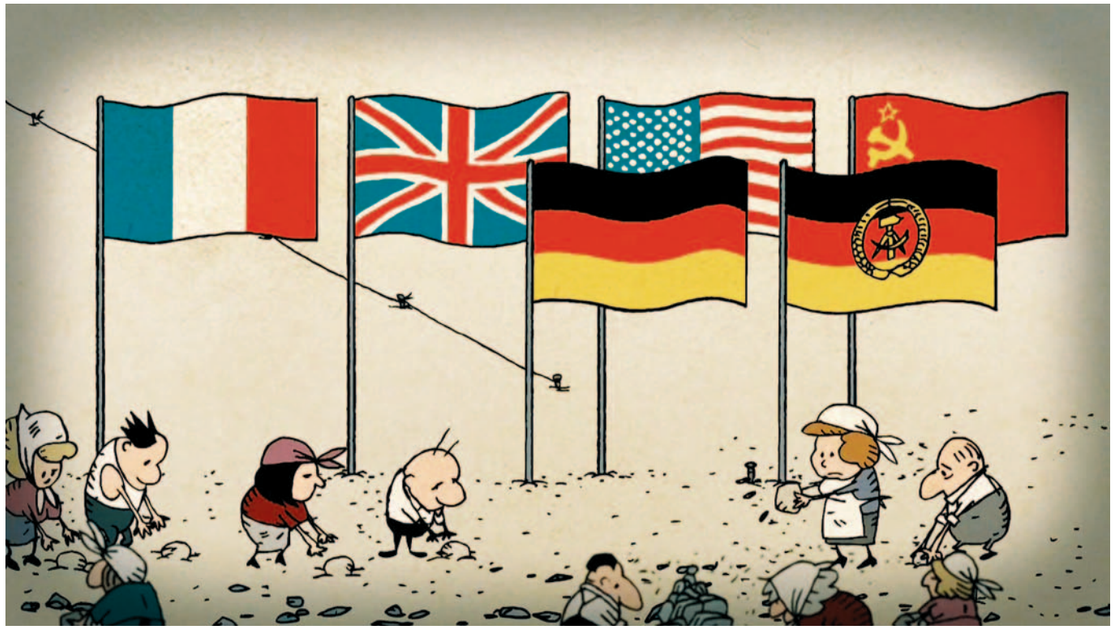
Dass in westlichen Besatzungszonen weniger ideologisch gesiebt wird, viele Nazis und Mitläufer im Rahmen der offiziellen Entnazifizierung einen „Persilschein“ bekommen, zählt zu den Gründungsmythen der späteren DDR – und des „antifaschistischen Schutzwalls“. Der Kalte Krieg beginnt.

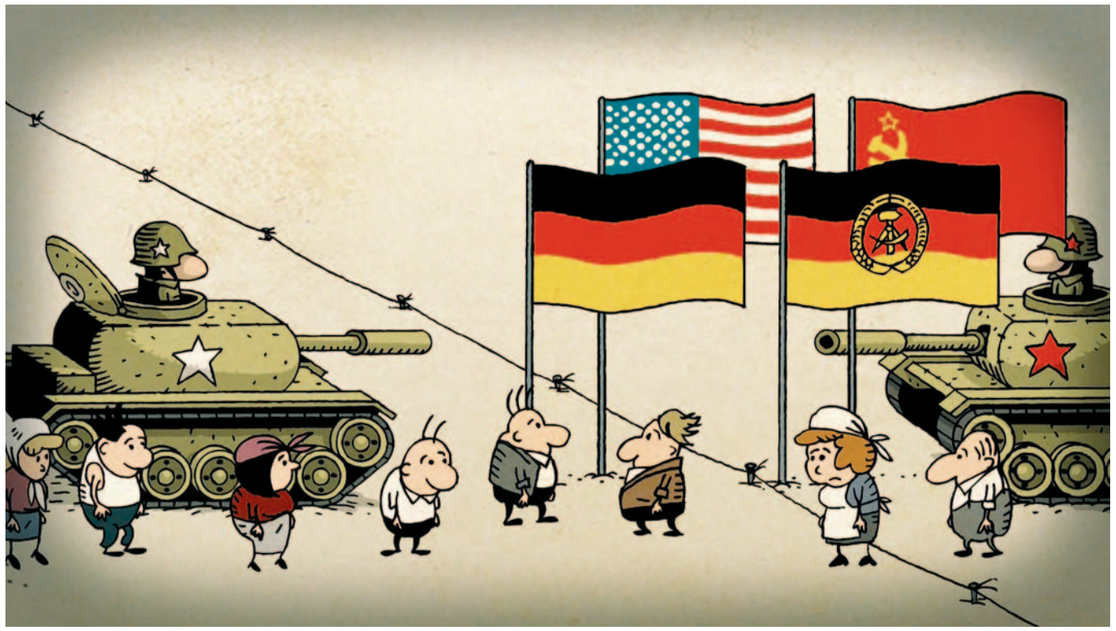
KLUB DER INTELLIGENZ:



Entnazifizierung
Nach dem Sieg der Anti-Hitler-Koalition sollen Deutschland und Österreich auch von allen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einflüssen des Nazi-Regimes befreit werden. Zu den Maßnahmen zählen die Auflösung der NSDAP und aller anderen als verbrecherisch eingestuften Nazi-Organisationen, die strafrechtliche Verfolgung von Verbrechen während der Nazi-Zeit sowie die Beurteilung von Personengruppen als „Hauptschuldige“, „Belastete“, „Minderbelastete“, „Mitläufer“ oder „Entlastete“. Nur wer einen umgangssprachlich „Persilschein“ genannten Unbedenklichkeitsnachweis erhält, kann ein Geschäft betreiben oder öffentliche Stellen bekleiden.
In der Praxis erhalten auch viele echte Nazis eine solche Bescheinigung, gerade in den westlichen Besatzungszonen wird mit Beginn des Kalten Krieges (➛ siehe **Seiten 12/13 „Geteiltes Land“**) deutlich laxer geurteilt.

UdSSR (kurz: Sowjetunion)
Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken; eine (zum Teil durch Okkupation und Zwangsvereinigung entstandene) Föderation von Russland und angrenzenden Staaten. Gegründet nach der Oktoberrevolution 1917 und dem Sieg der kommunistischen „Bolschewiki“ in einem mehrjährigen Bürgerkrieg, entwickelt sich ein zentralistisch aus Moskau regiertes Einparteiensystem totalitärer Prägung. Schwere staatliche Repression, die Einrichtung von „Gulags“ und willkürliche „Säuberungen“ bestimmen das politische Leben vor, während und nach dem „Großen Vaterländischen Krieg“ gegen Nazi-Deutschland unter Josef Stalin. Erst 1985, mit der Wahl Michail Gorbatschows zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei, beginnt die Ära von „Glasnost und Perestroika“ (➛ siehe auch **Seiten 40/41 „Drushba!“**).





Oben: Neben professionellen Trümmerbeseitigern, Kriegsgefangenen und zwangsverpflichteten Ex-Nationalsozialisten helfen sogenannte Trümmerfrauen bei den Trümmerräumaktionen.
Unten: Die Westmächte unter Führung der USA und die Sowjetunion festigen ihre Einflussbereiche in Europa und keine der Siegermächte will ein starkes wiedervereinigtes Deutschland.

GETEILTES LAND

Der Kalte Krieg und die Bildung zweier deutschen Staaten

von Jörg Augsburg

Schon in der Besatzungszeit entwickelt sich eine deutliche Zweiteilung Deutschlands. Während die westlichen Sektoren unter Verwaltung der Franzosen, Briten und Amerikaner sich an deren kapitalistisch und parlamentarisch geprägtem System orientieren, dient in der östlichen Zone die Sowjetunion als Vorbild: die sogenannte Diktatur des Proletariats. Das ursprüngliche Vorhaben der Siegermächte, Deutschland früher oder später wieder zu einem normalen Mitglied der Völkerfamilie zu machen (➛ **Seite 11 „Entnazifizierung“**), gerät schnell in den Hintergrund. Denn nicht nur die politischen Vorstellungen sind sehr unterschiedlich – auch die Ausgangsbedingungen dieses neuen Deutschlands waren es in Ost und West.

Nach dem verlorenen Krieg muss Deutschland zur zumindest teilweisen Wiedergutmachung der Kriegsschäden Reparationszahlungen an die Siegermächte leisten. Die stehen vereinbarungsgemäß zu einem großen Teil der Sowjetunion zu, da deren Schäden die weitaus größten sind. An diesem Anspruch entzündet sich bald ein Streit, in der Folge kann die Sowjetunion nur noch Reparationen aus ihrer eigenen Besatzungszone erheben. Das geschieht hauptsächlich durch den Abbau von Industrieanlagen. Bis 1948 werden über 2.000 der wichtigsten Betriebe und knapp die Hälfte des Eisenbahnnetzes demontiert und nach Osten abtransportiert. Am Ende schultern die Ostdeutschen mehr als 95 Prozent aller deutschen Reparationsleistungen durch den Zweiten Weltkrieg. Denn die Westmächte verschieben ihre Ansprüche auf unbestimmte Zeit und initiieren mit dem „Marshallplan“ sogar ein gigantisches Hilfsprogramm zur wirtschaftlichen Entwicklung. Das jedoch tun sie nicht uneigennützig.

Der Kalte Krieg hat schon begonnen. Die Westmächte unter Führung der jetzt als Weltmacht agierenden USA und die Sowjetunion festigen ihre Einflussbereiche in Europa. Die besetzten Staaten werden nach eigener Doktrin geformt, im Osten entsteht so eine Reihe von Satellitenstaaten nach sowjetischem Vorbild. Die Bindung der westlichen Staaten hingegen erfolgt vorrangig über wirtschaftlichen Aufschwung und die schnell spürbare Verbesserung der Lebensbedingungen.

Deutschland ist das einzige Land, in dem die Trennung quer durch das Land verläuft. Die politische und wirtschaftliche Lage der West- und Ostzone driftet auseinander, ein starkes wiedervereinigtes Deutschland will ohnehin keine der Siegermächte. Stattdessen gelten die besetzten Gebiete als Pufferzone für einen potenziellen nächsten Krieg.

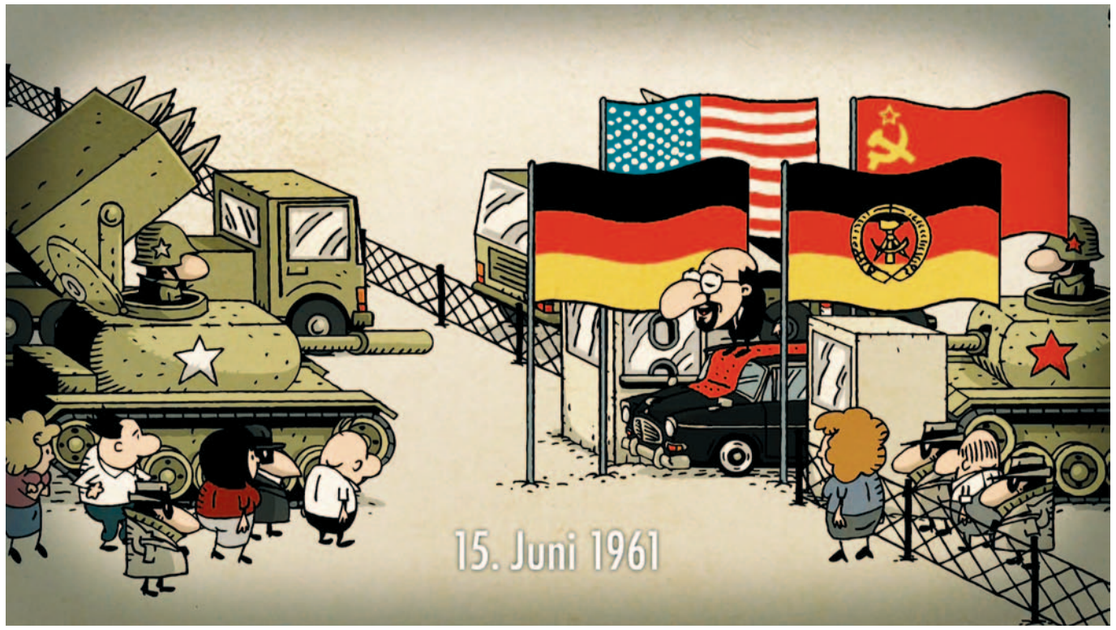
Die westdeutsche Währungsreform, die Einführung der „Deutschen Mark“, macht die Teilung 1948 zur Tatsache. Die von der Sowjetunion daraufhin verhängte Blockade der westlichen Besatzungszonen im ebenfalls geteilten Berlin verschärft die Entwicklung. Am 23. Mai 1949 gründet sich die Bundesrepublik Deutschland (bis 1970 wertfrei mit BRD abgekürzt). Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) folgt am 7. Oktober.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Marshallplan
Das US-amerikanische Wirtschaftswiederaufbauprogramm European Recovery Program (ERP), ausgearbeitet von William L. Clayton und George F. Kennan, wird im Sprachgebrauch nach dem US-Außenminister und Friedensnobelpreisträger des Jahres 1953 George C. Marshall benannt, auf dessen Initiative es zurückgeht. Das Milliarden-Dollar-Programm, das von 1948 bis 1952 läuft, kommt nach dem Zweiten Weltkrieg dem an den Folgen des Krieges leidenden Westeuropa zugute und besteht aus Krediten, Rohstoffen, Lebensmitteln und Waren.

Kalter Krieg
Die fortwährende Konfrontation zwischen den Bündnissen der kapitalistischen und sozialistischen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989. Dabei werden direkte militärische Gefechte zwischen den USA und der UdSSR strikt vermieden.
Die bestehende Gefahr eines Atomkriegs mündet in eine gegenseitige Politik der Abschreckung, ein gigantisches Wettrüsten, einen Propagandakrieg und einen erbarmungslosen Kampf der Geheimdienste überall auf der Welt.
Das Bestreben, Kontrolle über weitere Einflussgebiete zu erlangen, führt zu zahlreichen Stellvertreterkriegen in Lateinamerika, Afrika und Asien.

Die Flagge: Schwarz Rot Gold
Anfangs haben BRD und DDR eine identische Flagge:
Das Schwarz-Rot-Gold gilt seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon als Symbol für die Deutsche Einheit und dient während der Weimarer Republik von 1921 bis 1933 als offizielle Flagge. Erst 1959 fügt die DDR zur Unterscheidung von der BRD ein Logo ein; Hammer-Zirkel-Ährenkranz sollen den Zusammenhalt von Arbeitern, Bauern und Intelligenz versinnbildlichen und als Symbol des friedlichen Aufbaus dienen.



Ab 1960 gilt für die DDR-Grenzsoldaten in Fällen des „ungesetzlichen Grenzübertritts“ ein Schießbefehl, der erst 1982 durch das „Grenzgesetz der DDR“ formell legalisiert wird. Bei den Versuchen, die gesicherten Grenzanlagen in Richtung West-Berlin zu überwinden, werden nach Forschungsstand von 2009 zwischen 136 und 245 Menschen getötet. Die genaue Zahl der Todesopfer ist nicht bekannt.

„NIEMAND HAT DIE ABSICHT, EINE MAUER ZU ERRICHTEN.“

(Walter Ulbricht am 15. Juni 1961)

von Jörg Augsburg

Mit der Gründung zweier deutscher Staaten wird die bisherige Zonengrenze mit ihren vergleichsweise durchlässigen Kontrollpunkten zur Staatsgrenze. Bald beginnt die DDR, die Grenze abzusichern; sie errichtet Zäune und Alarmanlagen, es wird eine fünf Kilometer breite Sperrzone eingerichtet, die später berüchtigten Grenztruppen der Nationalen Volksarmee übernehmen die Bewachung. Ab 1960 gilt für den Fall der „Republikflucht“ der sogenannte „Schießbefehl“.
Berlin jedoch hat einen Sonderstatus: Völkerrechtlich ist Berlin weder Teil der BRD noch der DDR, sondern wird zumindest formal von allen vier Siegermächten gemeinsam verwaltet. Die Übergänge zwischen West- und Ostsektor sind frei.

Das politische Klima in der DDR ist von Anfang an widersprüchlich. Viele sehen in ihr den „besseren deutschen Staat“, gerade Kommunisten setzen auf die Linie des staatlich exzessiv propagierten Antifaschismus, begrüßen die Wirtschaftspolitik der Verstaatlichung von Betrieben und Kollektivierung der Landwirtschaft, die teilweise mit harschem Zwang durchgeführt wird. Nach der 1946 in der sowjetischen Besatzungszone rücksichtslos durchgesetzten Vereinigung von SPD und Kommunistischer Partei zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands – der SED – kann das existierende Mehrparteiensystem nicht darüber hinwegtäuschen, dass die SED zügig eine stark zentralistische Alleinherrschaft entwickelt. Ihr Zentralkomitee bestimmt die Politik der Regierung, die Zügel der Macht hält der Generalsekretär in seiner Hand. Ab 1950 ist das Walter Ulbricht, ein altgedienter KPD-Funktionär.

Die Entwicklung der Wirtschaft unter den Bedingungen von Reparationsleistungen, Kaltem Krieg und „sozialistischem Aufbau“ ist mühsam. Die neu eingeführte Planwirtschaft kann kaum die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung decken, die offizielle Aktivistenbewegung wird in weiten Teilen der Arbeiterschaft abgelehnt, ihre herausragenden Köpfe Adolf Hennecke und Frida Hockauf als „Normbrecher“ beschimpft. Verschärft wird die Lage durch geschickte westliche Propaganda; tatsächlich fließen dafür zum Beispiel erhebliche Mittel in den im Osten viel gehörten Westberliner Rundfunksender RIAS. Im Vergleich mit dem Wirtschaftswunder der BRD steht die DDR schlecht da. Gerade in Berlin kann den Unterschied – auch, weil „Grenzgänger“ ein Vielfaches mehr verdienen als Ostarbeiter – jeder spüren.

Vor allem, nachdem ursprünglich gegen sprunghafte Normerhöhungen gerichtete Arbeiterproteste zum politischen Volksaufstand des „17. Juni 1953“ werden, den die DDR-Führung nur mit Hilfe sowjetischer Panzer niederschlagen kann, verlassen Hunderttausende die DDR in Richtung BRD – die meisten davon über die offene Zonengrenze in Berlin. Viele von ihnen sind gut ausgebildete Fachkräfte, die der DDR-Wirtschaft schmerzlich fehlen. Die Grenze in Berlin zu schließen, ist demzufolge ein Wunsch, den Ulbricht schon lange an die Sowjetunion heranträgt. Trotzdem versichert er in einer Pressekonferenz am 15. Juni 1961: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!“
Der Begriff der „Mauer“ ist geprägt. Ihr Bau beginnt zwei Monate später.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Walter Ulbricht
1950 bis 1971 Generalsekretär des ZK der SED und damit praktisch Staatschef. Geboren wird der in der DDR hinter vorgehaltener Hand gern „Spitzbart" genannte Stalin-Kommunist und Berufsrevolutionär 1893 in Leipzig – der sächsische Akzent und die sich schnell überschlagende hohe Stimme sind berühmt-berüchtigt. Nach der Machtergreifung der Nazis flüchtet der KPD-Funktionär nach Moskau und kehrt mit der Roten Armee zurück. Schnell wird er zum wichtigsten Politiker der DDR. Erst als er deren „sozialistische Erfolge“ als beispielgebend für alle Länder preist und sich so in Konkurrenz zur UdSSR setzt, wird er durch Nachfolger Erich Honecker zum Rücktritt gezwungen und stirbt nur kurz darauf. Bekanntgegeben wird sein Tod allerdings etliche Tage verspätet – die 1973 gerade in Berlin stattfindenden „Weltfestspiele der Jugend und Studenten“ sollen nicht gestört werden. Zahlreiche zu Lebzeiten nach ihm benannte Institutionen der DDR werden zügig wieder umbenannt.

RIAS
„Rundfunk im amerikanischen Sektor“; von der US-Verwaltung gegründete Rundfunkanstalt in Westberlin. Unter dem Motto „Eine freie Stimme der freien Welt“ wird der Sender zum einflussreichen Medium im Kalten Krieg. Inhaltlich setzt er die Maßstäbe für modernes Radio in Deutschland neu, zahlreiche Sendungen und Moderatoren sind legendär. Die DDR versucht den Empfang zu stören, unterstellt dem Sender – nicht gänzlich zu Unrecht – ein Propagandasender mit CIA-Finanzierung zu sein.

Schießbefehl
Umgangssprachlicher Begriff für die Anweisung an die Grenztruppen der DDR „Grenzdurchbrüche“ auch durch gezielte scharfe Schüsse auf Zivilisten zu unterbinden, Grenzverletzer nötigenfalls zu „liquidieren“. Obwohl er nie öffentlich verkündet und bis heute die Existenz eines solchen Befehls oft geleugnet wird, ist die Regelung der DDR-Bevölkerung durchaus bewusst und entfaltet so eine enorme Abschreckungswirkung.

Die deutsch-deutsche Grenze ist mit Selbstschussanlagen, Minenfeldern, Kfz-Sperrgräben und Beobachtungstürmen ausgestattet, West-Berlin ist komplett abgeriegelt.

HALT! STEHENBLEIBEN ODER ICH SCHIESSE!

13. August 1961: „Tag des Mauerbaus“

von Jörg Augsburg

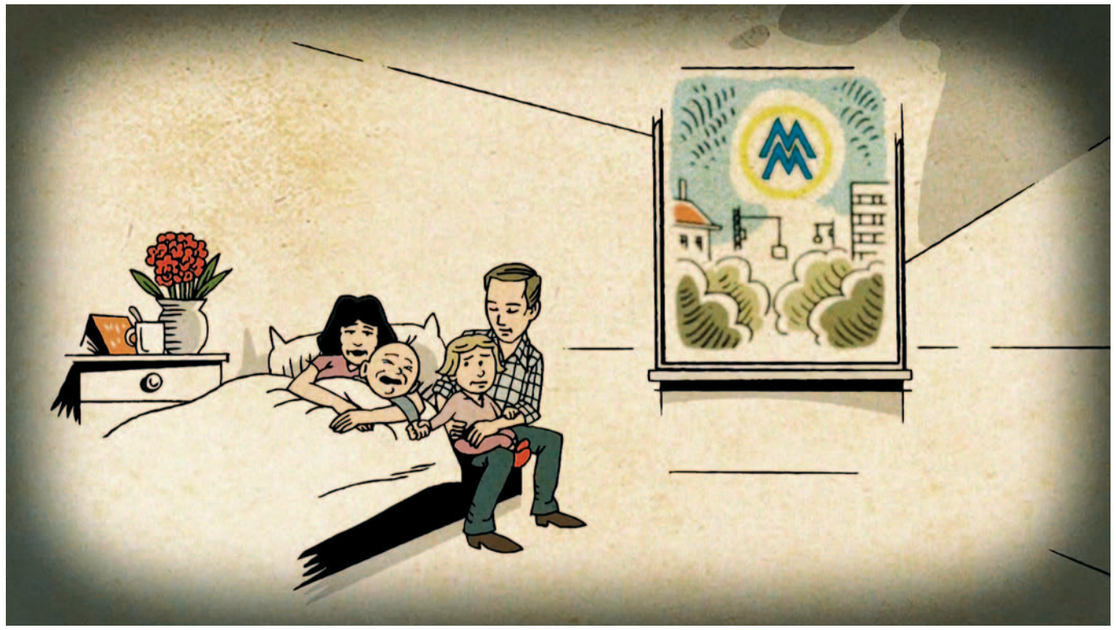
In der Nacht rücken 15.000 Mann von NVA, Polizei und Betriebskampfgruppen aus, um alle Übergänge, Straßen und Gleiswege zwischen Ost- und Westberlin abzuriegeln. Erste provisorische Sperranlagen aus Stacheldraht oder Mauersteinen werden errichtet, Haustüren und Fenster an der Grenzlinie zugemauert. Die Sektorengrenze wird damit geschlossen, das vieltausendfach übliche tägliche Pendeln zwischen Ost und West ist unterbunden. Westberlin ist buchstäblich eingeschlossen. Die Bevölkerung in Ost und West ist geschockt.

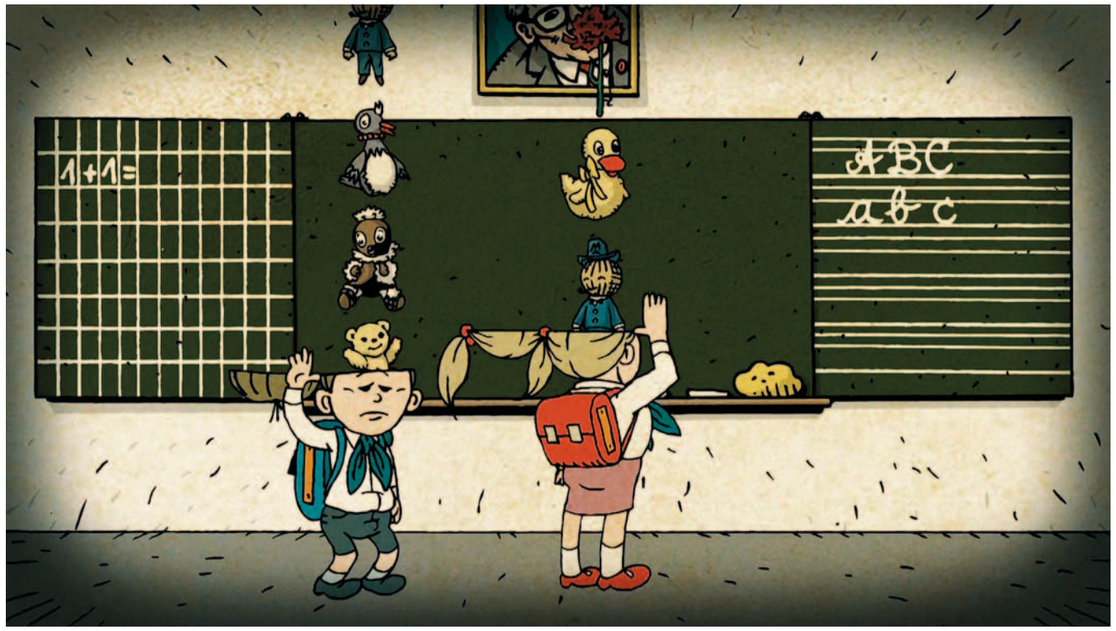
Die Westmächte sind vom Zeitpunkt überrascht, die Geheimdienste weitgehend unvorbereitet – hinter den Kulissen hatten sie das Szenario allerdings schon lange durchgespielt und mehr oder weniger diplomatisch versteckt abgenickt. Denn letztendlich ist damit der Status Quo Westberlins gesichert, eine Eingliederung in die DDR vom Tisch, der Status als BRD-Bundesland mitten im „Feindgebiet“ praktisch durchgesetzt. Dementsprechend verhalten fallen auch die ersten Reaktionen aus. Erst nach vierzehn Tagen kommt es zu einer offenen Konfrontation zwischen amerikanischen und sowjetischen Truppen; Panzer fahren am Checkpoint Charlie, dem berühmtesten Grenzübergang, auf, werden jedoch bald beiderseits zurückgezogen. Die Politik des Westens findet sich schnell mit den geschaffenen Tatsachen ab.

Die DDR baut indessen in aller Konsequenz zwei echte, meterhohe „Mauern“ rund um Westberlin. Zwischen ihnen liegt der sogenannte „Todesstreifen“ mit Sperrgräben, Panzersperren, Signalanlagen, Lichtertrassen, Postentürmen – und immer sauber gefegten Kontrollstreifen zur Erkennung von Fußabdrücken. Auch die Westgrenze der DDR wird massiv ausgebaut, hier kommen sogar Minenfelder und Selbstschussanlagen zum Einsatz. Gesichert wird die Grenze allerdings vor allem nach innen, „Republikflüchtlinge“ sollen unter allen Umständen aufgehalten werden. Weit über 100 Menschen kommen beim Versuch, die Grenze zu überwinden, direkt ums Leben, 75.000 werden vor Gericht gestellt und regelmäßig zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Betriebskampfgruppen
Paramilitärische Organisation in den Betrieben der DDR. Ursprünglich als Betriebsschutz gegen „Saboteure“ gedacht, sind sie bald regulärer Bestandteil der militärischen Planungen der NVA. Direkt unterstellt sind sie allerdings der SED. Wirklich zum Einsatz kommen sie nie. Überlegungen, sie 1989 gegen die aufkeimenden Montagsdemonstrationen einzusetzen, werden wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ schnell aufgegeben. Allerdings wird mittels eines „Leserbriefs“ in der Leipziger Volkszeitung vom 6. Oktober 1989 ein massives Bedrohungsszenario aufgebaut, das viele Aktivisten sehr ernst nehmen. Ein Kampfgruppenkommandeur fordert, „konterrevolutionäre Aktionen wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand“.
(➛ siehe **Seiten 60/61 „40 Jahre DDR“**)





Ganz oben: Kinder kommen in der DDR fast ausschließlich im Krankenhaus zur Welt, Hausgeburten sind nicht vorgesehen und die Hebammen arbeiten im Krankenhaus im Schichtbetrieb.
Rechte Seite: Herr Fuchs, die rote Nelke für den 1. Mai, Schnatterinchen, das Leipziger Messemännchen, Frau Elster, Pittiplatsch und Bummi gehören fest zur Kindheit in der DDR.

KINDHEIT IN DER DDR

Der Kindergarten, die Grundschule und die Jungen Pioniere

von Tobias Prüwer

„Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer“: Aus dem Kopf bekommen werde ich dieses Lied nimmermehr. Auf ewig wird es für mich der DDR-Soundtrack sein. Auch als Kind schwirrte es immer um mich herum, auch wenn mir das damals schon zu getragen vorkam; vielleicht, weil ich dieses stimmliche Hoch-Tief-Hoch selbst nicht hinbekam. Geier Sturzflugs „Bruttosozialprodukt“ intonierte ich dafür viel öfter im Kindergarten. Dessen ironischen Kern bekam ich natürlich nicht mit und Ärger über das Westexport-Liedgut gab es auch nicht von den Erzieherinnen. Das wird anderen anderswo anders ergangen sein.

Meine Erfurter Kindheit durchlief im Vollprogramm der DDR-Pädagogik der 1980er. Da die DDR-Frauen im Gegensatz zur dominierenden Hausfrauen- und Mutterrolle der BRD fast alle berufstätig waren, gab es ein umfassendes Netz der Kinderbetreuung. Kleinkinder kamen in den 1970er und 1980er Jahren nach 20 Wochen in die Kinderkrippe – wie ich. Ab drei Jahren folgte dann der Kindergarten. Meine Erinnerungen an diese Jahre schillern bunt und fröhlich. Als Einzelkind war ich über Spielgefährten dankbar, wir bastelten und musizierten, lernten die Zahlen und Schnürsenkelbinden, tobten im Freien durch die vier Jahreszeiten und machten Kinderquatsch. Vom Staatsziel, mit der Rundumbetreuung kleine sozialistische Persönlichkeiten auszubilden, merkte ich nichts. Vielleicht war das der Plan. Ob der aufging? Auf die – wie ich später fand – geschmacklose Idee, das Challenger-Unglück mit Plaste-Steckbausteinen nachzuspielen, kam ich jedenfalls von selbst. Und ein „Loch im Kopf“ hätte ich mir als Ungestüm auch an einer Heizung im Westen geholt.

Vollbetreuung herrschte auch in der Schule mit angeschlossenem Hort, wo ich Hausaufgaben machte und danach spielen, basteln, mich selbst beschäftigen konnte. Das lief insgesamt leger und auch die Ferien verbrachte ich oft im Hort – wenn wir nicht gerade verreisten – mit Ausflügen und dergleichen. Allerdings schien es für mich damals auch selbstverständlich, dass man sich mit einer Gute-Vorsatz-Liste (fleißig sein, gute Noten, nett zu den Eltern ...) zum Republikgeburtstag selbst verpflichten sollte. An der „Solidarität mit den Kindern in Nicaragua“ fand ich ebenso wenig Schlimmes wie am „Weltfrieden“.

In die Schule wollte ich ursprünglich gar nicht, Stillsitzen und Frontalunterricht waren nicht meine Sache. Als ich dann lesen konnte, eröffnete sich mir eine neue Welt. Von den DDR-Presseerzeugnissen für Kinder las ich am liebsten die Bildgeschichten; die Worte Cartoon und Comics kannte ich zunächst nicht. Begeistert war ich von den in der Weltgeschichte herumturnenden Abrafaxen im „Mosaik“ (Mein Papa kannte die Frau am Kiosk gut, so dass ich diese Bückware jeden Monat lesen konnte.). Die Witzqualität in der „Frösi“ („Fröhlich sein und Singen“) und im „Atze“ waren da schon gemischter und hier waren auch heroische Texte zu lesen, etwa vom antifaschistischen Partisanenkampf im Zweiten Weltkrieg.

Solche Themen kamen hin und wieder auch neben Blätterbestimmen im Heimatkundeunterricht vor. Das war für mich weit weg und ich verstand sie als klassische Heldenerzählungen, so wie ich die griechischen Mythen verschlang. Meine Mama hortete die oft schwer zu bekommenden Kinderbücher seit meiner Geburt, so dass ich immer vielfältigen Lesestoff hatte. Wenn die Oma mal auf Westbesuch war, brachte sie „Das lustige Taschenbuch“ und „Fix und Foxi“ mit.

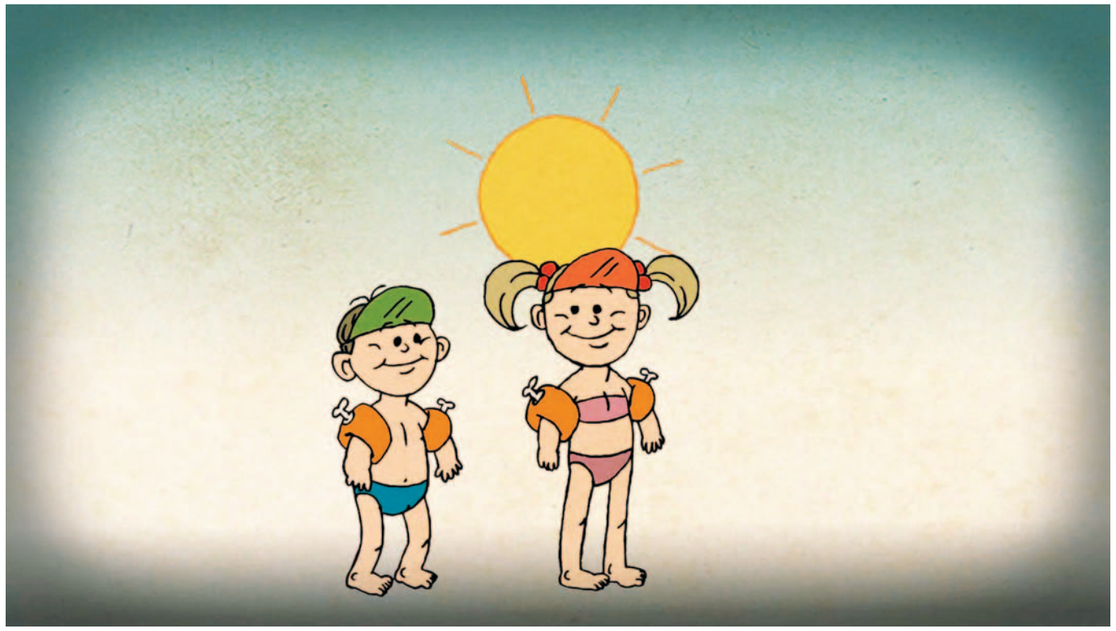
Mit dem blauen Halstuch konnte ich wohl genauso viel anfangen wie meine Mitschüler. Man trug es manchmal zum weißen Hemd, meistens aber gestaltete sich die Mitgliedschaft bei den Jungpionieren als gemeinsame Nachmittage ohne Uniform, in denen wir uns mit allem Möglichen beschäftigten. Tüfteln mit dem Stabilbaukasten für die „Messe der Meister von morgen“ und Matheolympiaden kann man als Leistungsstriezen interpretieren, mich trieben vielmehr Spaß und denksportlicher Ehrgeiz an. Kastanien für die Wildtiere sammelte ich genauso wie Altpapier und -glas beim Wettstreit mit anderen Klassen. Dass ich damit auch einen Beitrag für die DDR-Wirtschaft leistete, war mir nicht bewusst. Ausgereicht zu ihrer Rettung hat er offensichtlich nicht.

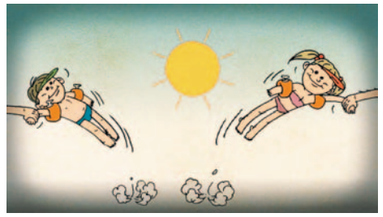
KLUB DER INTELLIGENZ:

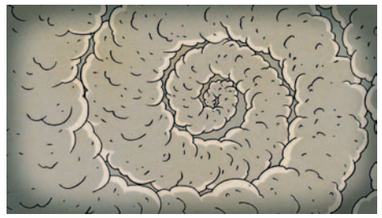
„Unsere Heimat“
„Unsere Heimat“ ist das Lieblingslied von Wilhelm Pieck, der 1949 – 1960 erster und einziger Präsident der DDR ist. Es ist das Lied der Pioniere, wird aber auch außerhalb der Organisation gesungen.

Bückware
Umgangssprachlich für Mangelwaren aller Art, die vom Verkaufspersonal oder der Verkaufsstellenleitung nach Sympathieverteilung, Verwandtschaftsgrad oder Trinkgeldaufkommen – kurz: nach „Gesichtskontrolle“ – der Konsumenten unter der Ladentheke oder aus dem Privatlager geholt wird, wofür man sich eben bücken muss.

Pionierorganisation „Ernst Thälmann“
Als sozialistische Massenvereinigung wird 1948 die Pionierorganisation für Kinder der Klassenstufen 1 – 7 gegründet. Benannt ist sie nach dem führenden Kommunisten **Thälmann** (➛ siehe **Seite 23 „Frühe Jugend in der späten DDR“**). Die Leitung hat die Freie Deutsche Jugend inne. Sie ist in den Schulen integriert und soll die sozialistischen Ideale vermitteln. Das geschieht spielerisch, beim gemeinsamen Singen, Fahnenappellen etc. Damit soll das Individuum ins Kollektiv eingebunden werden. Jungpioniere bis 3. Klasse tragen blaue Halstücher zum weißen Hemd, Thälmannpioniere ein rotes Tuch. Die Mitgliedschaft ist freiwillig, wird aber als selbstverständlich erachtet. 1989 sind 98 Prozent aller Schüler Pioniere.







Der Strandbereich an der Lübecker Bucht von der Grenze an der Halbinsel Priwall bis vor Boltenhagen ist streng bewachtes Sperrgebiet. Die gesamte Ostseeküste der DDR wird wegen der Nähe zur Bundesrepublik, zu Dänemark und zu Schweden abgesichert. Das Befahren des Meeres mit Sportbooten ist nur ausgewählten Personen mit Sondergenehmigung gestattet.

FERIEN AN DER OSTSEE

von Schwarwel

Meine Familie ist privilegiert. Nicht von Staats wegen, denn meine Mami gilt wie auch ihre Mami und ihr Vater als „Intelligenzler", weil sie alle Ärzte sind. Ärzte werden in der DDR zwar für die Volksgesundheit gebraucht, aber sie sind weder Arbeiter noch Bauern, sie verkörpern nicht die Macht des Volkes, sie sind nicht so richtig sozialistisch. Meine Familie ist privilegiert, weil sie genau durch diese ungeliebten, aber notwendigen Intelligenzler Kontakte hat, die es uns ermöglichen, einmal im Jahr auf die Insel Usedom zu fahren, um dort im lauschigen Koserow 14 Tage lang einen Bungalow in einem umzäunten Urlaubshabitat zu bewohnen und hier ein Zuhause auf Zeit zu haben.

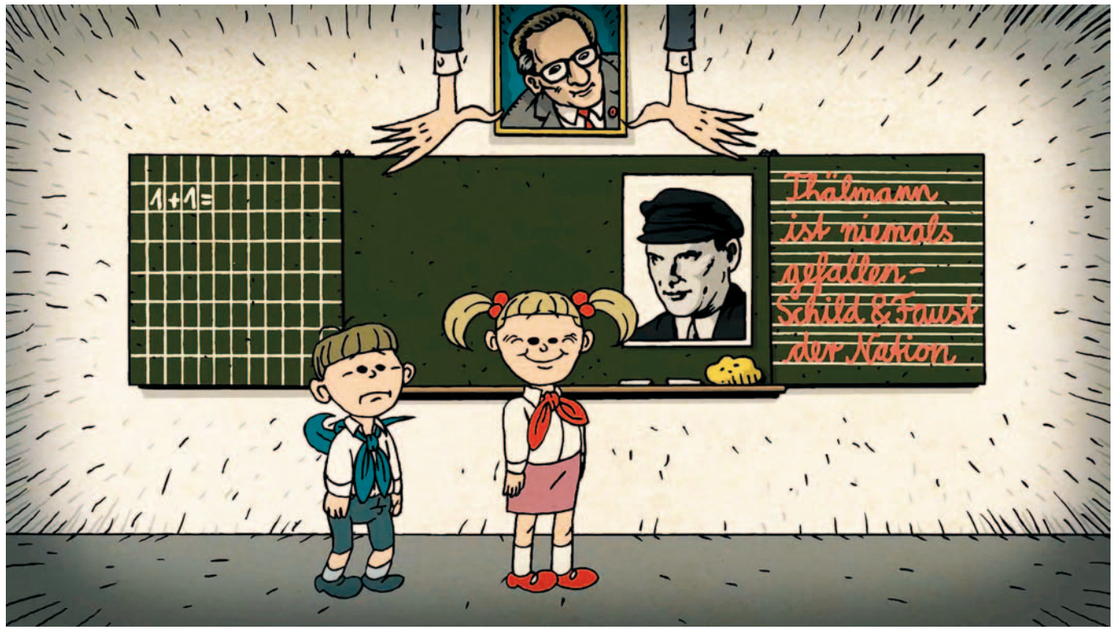
Wir Kinder schlafen in einem Doppelstockbett mit muffig riechendem Vorhang, was sich privilegiert anfühlt, auch wenn ich unten schlafe, weil meine Schwester die Wahl des Bettes hatte. Unsere Eltern murmeln leise miteinander und ihre Gläser klingen sacht, wenn sie sie auf dem Tisch abstellen und die Beistelllampe scheint gelb und warm durch den muffigen Vorhang. Es riecht nach Kiefernwald und Salzwasser, Sand krümelt aus meinen Haaren aufs Kissen. Ich schlafe ein und träume von Quetzalcoatl, dem gefiederten Schlangengott der Azteken, weil mir mein Papi von ihm erzählt hat.
Sobald es halbwegs hell ist, sind wir knallwach. Wir lugen unter dem Vorhang hervor, über den Tisch hinweg, auf dem noch die Gläser stehen und die kleinen Schiffe, die mein Papi für uns aus Baumrinde geschnitzt hat. Hinter den großen Panoramatüren auf der Veranda sitzen die ersten Meisen und machen lautstark darauf aufmerksam, dass wir ihnen gefälligst endlich ihre Brotkrumen kredenzen sollen. Wir werden in den Ort marschieren, an dem runden Silo-Kino vorbei, wo sich meine Eltern „Rocco und seine Brüder" ansehen werden, und wir kaufen Mundbrötchen fürs Frühstück und „richtige Brötchen" für den Strand. Und Schwarzbrot. Schwarzbrot mit Leberwurst und knirschendem Ostseesand ist einfach unschlagbar, wenn man nach dem Baden in sein Handtuch eingehüllt dasitzt und Mami einem den Rücken schrubbelt, damit die Lippen nicht mehr blau sind.
Bis zum Strand brauchen wir ewig. Erst die Straße runter, am Campingplatz vorbei bis zu einem Sandweg, der an Lattenzäunen entlang in den schmalen Küstenwald führt. Ein Trampelpfad führt uns durch hohe Kiefern an der Steilklippe entlang, bis wir an eine Holztreppe kommen, die mindestens 1.000 Meter in die Tiefe führt, zum Strand, zum Wasser, zu einem endlosen Himmel und zu klitzekleinen Fischkuttern ganz hinten am Horizont. Papi hat den aufblasbaren Ball dabei und Mami trägt die Verpflegung. Und egal, was kommt: Ich ziehe heute auf jeden Fall das Bikinioberteil mit dem weiß-rot-schwarzen Würfelmuster an! Es ist überhaupt nicht einzusehen, dass meine Schwester sowas tragen darf, obwohl sie noch gar keine Brust hat, und mir als Junge soll das verwehrt sein?

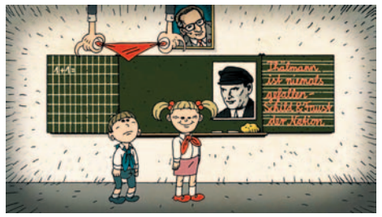
„Es war nicht alles schlecht." Solche Ostseetage sind es, was dieser Satz meint, der sicher jedem Ostler wenigstens einmal im Leben über die Lippen kommt. Was in meinen Eltern vorgeht während dieser Tage, weiß ich nicht, dafür bin ich zu klein. Niedergeschlagen und vom Unrechtsstaat unterdrückt wirken sie in der Nachschau nicht. Ich weiß noch nichts davon, dass wir wegen der Fluchtgefahr nur 150 Meter ins Wasser dürfen – ich bin mit 1,50 Meter und Miniwellen schon überfordert. Dass da hinten zwischen den Fischkuttern auch Volksmarineeinheiten auf Friedenswacht kreuzen, kapiere ich auch erst später auf Rügen, wo mein Vater und seine Kollegen als Betreuer für ihre Lehrlinge das Ferienlager auf dem Campingplatz mit Plumpsklo und Finnhütten wuppen. Denn Usedom ist an der polnischen Grenze, der „grünen Grenze", der Oder-Neiße-Friedensgrenze. Rügen liegt schon weiter westlich, da werden die Milchpackungen der dänischen Dampfer an den Strand gespült und ich höre am Lagerfeuer wilde Geschichten von Leuten, die auf Luftmatratzen versuchen, übers Meer in den Westen zu machen. Von Schüssen ist die Rede und von Toten. Für mich ist das sehr abstrakt. Ich kenne den Tod bisher nur von Schießereien, bei denen ich einen Indianersturz trage und durch die Wildnis hinter den Kleingärten robbe.

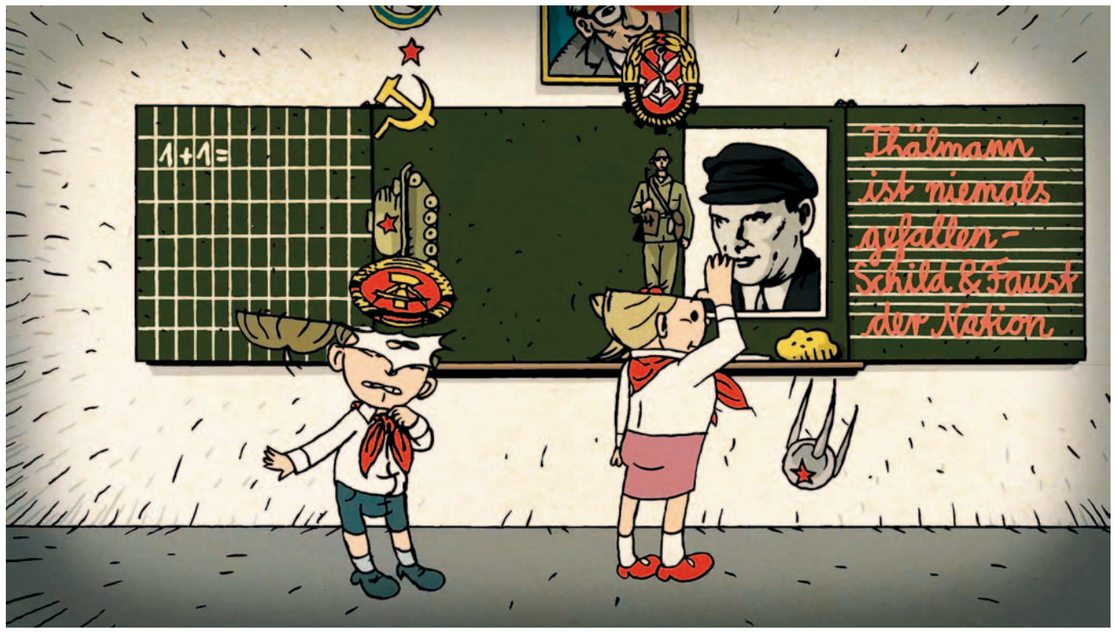
Als Familie mit dem Privileg eines Ostsee-Bungalows gehören wir nicht zu der anderen Fraktion, die jedes Jahr 16 Stunden am Stück mit dem vollgepackten Trabbi an den Plattensee nach Ungarn fährt, wo man auch mal Westler trifft. Ungarn reizt mich nur, weil es da „Fix & Foxi" am Kiosk geben soll. Und Ungarn hat die Rockband Omega, die 1983 zur Leipziger Pop-Messe die Halle erzittern lässt.

Irgendwie sind alle im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund, dem Dachverband der DDR-Gewerkschaften, denn der FDGB lockt mit Urlaubszielen. So kommen meine Schwester und ich zwei Mal in den zweifelhaften Genuss, mit meiner Omi solche merkwürdigen Gewerkschaftsferien mitzumachen: Privat untergebracht bei Leuten mit Gästezimmern, die Mahlzeiten gibts im FDGB-Heim, dessen Charme dem einer Volksküche nicht ganz unähnlich ist. Meine Omi kann nichts dafür, aber wir finden es ziemlich schrecklich.
Der beste Moment ist stets, wenn Omi ihr Gebiss vor dem Essen neben den Teller legt. Nein, eigentlich kurz davor, das Geräusch, wenn sich das Gebiss vom Gaumen löst.
Meine Schwester entdeckt dann Hiddensee für sich, mich zieht es mehr in die Sächsische Schweiz und mit Joey in die Tscheche zu Oma Ludmilla. Das Trampen ist ein Desaster, wenn man Halbstarker mit Jeansweste und langen Haaren ist, auch später mit Gohlke, aber irgendwie schaffen wir es immer, im U Flekú anzukommen, unsere Pfeifen im Mundwinkel und ein Schwarzbier in der Hand ...

Die Grenze ist immer entgegengesetzt meiner Ferienziele, aber 1985 plötzlich ganz nahe am Oybin im Zittauer Gebirge, wo wir – die Schule etwas vernachlässigend und völlig naiv – Joey im GST-Lager besuchen, dabei von NVA-Grenztruppen mit einer Gruppe Fluchtwilliger verwechselt werden und man uns in den Zug zurück nach Leipzig packt, wo die Eltern am Bahnhof warten. In der Folge wird einigen von uns der Besuch der Erweiterten Oberschule und damit das Abitur verwehrt werden, das heißt konkret: Kein Medizinstudium, stattdessen „nur" Krankenschwester für manche. Und das nur, weil wir jung waren.
„Es war nicht alles schlecht." Dieser Satz hat einen sehr bitteren Beigeschmack für mich. Aber er stimmt und ich habe beschlossen, nicht bitter zu sein, sondern nach vorn zu schauen, ohne dabei zu vergessen.







Oben: Der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ gehören seit den 1960er/70er Jahren fast alle Schüler vom ersten bis zum siebten Schuljahr als Jung- oder Thälmannpioniere an.
Unten: Die Massenorganisation ist vollständig nach ihrem sowjetischen Vorbild der Pionierorganisation „Wladimir Iljitsch Lenin“ aufgebaut und organisiert.

FRÜHE JUGEND IN DER SPÄTEN DDR

Die Russischschule, Judo und die Thälmannpioniere

von Tobias Prüwer

Die flache rechte Hand wandert zum Kopf, der Daumen zeigt zum Scheitel mit dem Käppi, der kleine Finger ragt gen Himmel: „Für Frieden und Sozialismus: Seid bereit!“, „Immer bereit!“. Seit der 4. Klasse machte ich den Pioniergruß im roten Halstuch, denn nun war ich Thälmannpionier. Über den Farbenwechsel meines Judogürtels freute ich mich aber mehr, Thälmannpioniere gab es viele.

Mit der dritten Klasse bin ich auf die Russischschule gekommen, wo der Sprachunterricht früher als in der sonst üblichen fünften Klasse stattfand. Das war so eine Art „Begabtenförderung“: Auf Lehrervorschlag und Elternzustimmung wurden Schüler mit guten Noten hierher geschickt. Weil mich besonders die Vorstellung lockte, russische Trickfilme verstehen zu können, willigte ich ein. Dass diese Schulen als „Kaderschmiede“ galten, bemerkte ich nicht. Obwohl in der Klasse auch Kinder von Polizei-, Militär- und wahrscheinlich noch Staatssicherheitsorganen saßen, fiel die Schulzeit weder stramm noch uniformiert aus. Wöchentliche oder gar tägliche Appelle, die andere Zeitzeugen anführen, gab es nicht. Wir liefen auch nicht die ganze Zeit in Pionierkluft herum; es existierten offensichtlich Ermessensspielräume. Klar, Honecker-Bilder und andere Devotionalien des Staats- und Personenkults hingen überall herum, wahrscheinlich so häufig wie das Kruzifix in bayrischen Klassenzimmern zu dieser Zeit.

Zweimal war ich stellvertretender Gruppenratsvorsitzender – so etwas wie ein Klassensprecher auf Pionierkollektiv getrimmt –, einmal Agitator (Wie das heute klingt!): Das heißt, ich hatte die Wandzeitung zu bestimmten Ereignissen der aktuellen Weltpolitik zu gestalten, über die die Klasse dann diskutierte. Seltsamerweise waren wir uns dabei immer einig, nur über das Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens im Sommer 1989 stritten wir. Und die Lehrerin konnte nicht alle von uns überzeugen, dass man für die Bewahrung des sozialistischen Friedens in China Menschen mit Panzern überrollt. Ansonsten herrschte Konsens. Selbst im Deutschunterricht lernten wir, dass eine Diskussion nach dem Austausch von Argumenten einmütig in der gleichen, weil richtigen Meinung endet. Das verstand ich nicht und auch, warum die geschichtliche Abfolge von Sklaverei, Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus notwendiger Fortschritt sein soll, leuchtete mir nie ein. Ich fand den Historischen Materialismus unplausibel, dachte aber, ich bin zu blöd.

Freiheiten gab es, weil sich Lehrer diese nahmen. Im Musikunterricht hörten wir Tangerine Dream und Gerhard Schönes Spatzenhirn-Kritik: „Als mein gelber Wellensittich aus dem Fenster flog, / hackte eine Schar von Spatzen auf ihn ein, / denn er sang wohl etwas anders / und war nicht so grau wie sie“. Punks imponierten mir in ihrer Andersartigkeit, wohl auch, weil die Eltern meinten, so solle ich einmal nicht aussehen. Dabei war ich schon Ärzte-„Fan“: Mein bester Freund hatte eine Kassette am Baggersee gefunden, die ich kopierte. Von Repressionen gegen Subkulturen wusste ich nichts. Im Bereich Musik erfuhr ich erstmals die DDR-Ausleseprozesse bewusst. Gut, dass man mich eine Altersklasse früher beim Judo nahm, weil ich große Füße hätte ... leuchtete mir in puncto Standfestigkeit noch ein. Warum ich aber an der Musikschule nicht Gitarre lernen durfte, sondern wegen meiner langer Finger viel besser für Trompete und Geige geeignet sei? Dann ließ ich es bleiben. Wie die Christenlehre, in die mich meine Mutter gern gegeben hätte, damit ich als Getaufter mal mehr darüber erfahre. Als Kind fand ich das Alte Testament immer spannend, auf Grund der martialisch-märchenhaften Geschichten. Die in der Gemeinde hatten nur einen Termin zur Trainingszeit – Judo siegte. Die anderen Nachmittage verbrachte ich weiterhin im Hort und in schulischen AGs. Auch hier traf ich meine eigene Wahl: Während alle anderen Jungs meiner Klasse in die AG NVA stürmten, machte ich lieber Handarbeiten; Häkeln statt Haubitze. Lust auf Armee hatte ich gar keine, sondern sogar Angst vor Drill und Dressur. Dieser Kelch ging an mir durchs Glück der späten Geburt genauso vorbei wie vormilitärische Ausbildung und Staatsbürgerkunde.

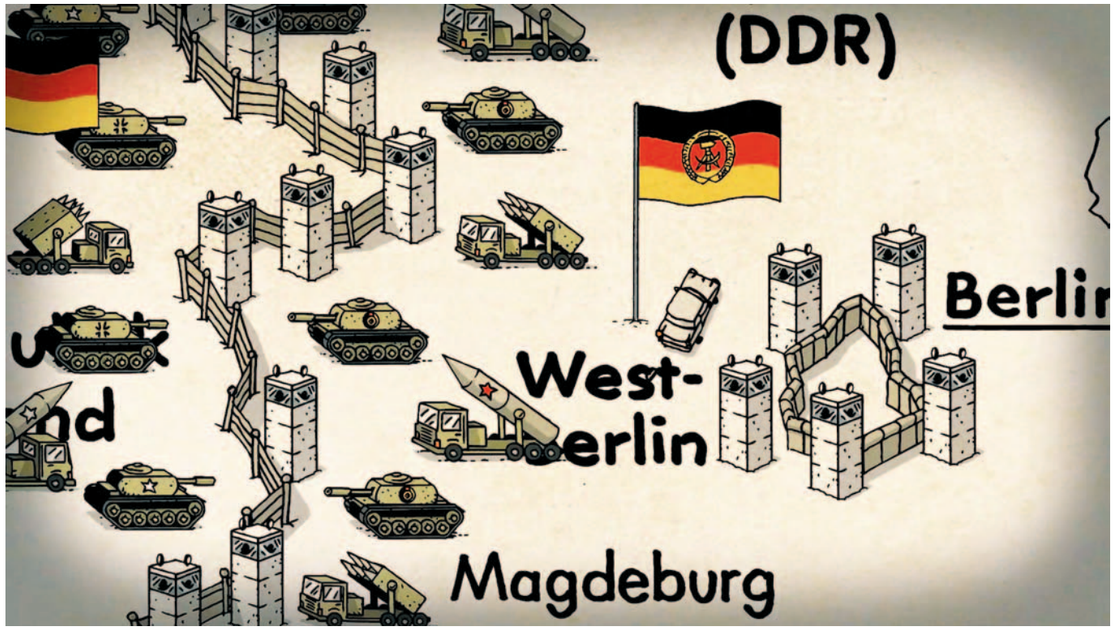
Im Ferienlager war ich nur einmal. Sommer 89 war da schon eine merkwürdige Freiheitsstimmung. Wir schauten „Dirty Dancing“ im Dorfkino, tanzten zu Michael Jackson. Nur mit den Mädchen liefs nicht – wie das so ist beim Frühlingserwachen. Meine erste platonische Freundin verlor ich schon zuvor an die deutsch-deutschen Zustände. Eines Tages erklärte Konstanze, wir könnten uns nicht mehr sehen. Sie würden in den Westen ziehen – ihre Eltern waren dort begehrte Mediziner. Ja, die Winde des Wechsels waren nicht greifbar, aber da, jenen Sommer. Ich war 12 und er 59: Und dann kam Helmut Kohl.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Ernst Thälmann
„Teddy“ (1886 – 1944), wie er verniedlicht wird, steht exemplarisch für den DDR-Personenkult. Der Vorsitzende der Kommunistischen Partei wird von den Nazis im KZ Buchenwald ermordet. Eine Klassenfahrt zur „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte“ gehört bei vielen DDR-Schulen fest in die Jahresplanung der höheren Klassenstufen. In der DDR benennt man nicht nur die Pionierorganisation ihm zu Ehren.
Das „Thälmann-Lied“ –

„Thälmann und Thälmann vor allen,
Deutschlands unsterblicher Sohn.
Thälmann ist niemals gefallen –
Stimme und Faust der Nation“ –

gehört zum Pflichtprogramm. Kinderbuch, Film, Betriebs- und Straßennamen: Der Arbeiterführer steht in einer Reihe mit Marx, Engels, Lenin.



„Neue, kleinere, ‚taktische' Atomwaffen mit begrenzter Reichweite und Wirkung heben in der militaristischen Logik die Schwelle zum Overkill an …"

Die NATO stationiert vorrangig auf westdeutschem Gebiet atomare Mittelstrecken-Raketen. Die sowjetischen Streitkräfte stationieren auf DDR-Gebiet Kernwaffen und verwahren in Sonderwaffenlagern nukleare Sprengköpfe, die im Kriegsfall an die Nationale Volksarmee der DDR ausgegeben werden sollen. Vor der Bevölkerung werden die Waffen geheim gehalten.

SCHNELLER, KÜRZER, TÖDLICHER

Die Aufrüstung im Kalten Krieg

von Jörg Augsburg

Mit der Kubakrise 1962 wird es plötzlich ernst für die USA. Unvermittelt steht die Bedrohung feindlicher Atomraketen direkt vor der eigenen Haustür, könnte praktisch ohne Vorwarnzeit ihre Ostküste vernichtet werden. Die Stationierung von sowjetischen Mittelstreckenraketen auf Kuba soll ein militärischer Coup sein, der die Amerikaner bis ins Mark schockt.

Die USA sind sehr wohl in der Lage, die Sowjetunion auch ohne Langstreckenbomber und Interkontinentalraketen direkt atomar anzugreifen. 1959 beginnt sie, eigene Raketen in der Türkei zu stationieren. Die Sowjetunion kann darauf nicht reagieren, bis sie mit dem kubanischen Revolutionsführer Fidel Castro einig wird, dessen ursprüngliche Bemühungen um gute Beziehungen zu den USA abgeschmettert werden. Als die weit gediehenen Stationierungs-Pläne bekannt werden, steht die Welt 15 Tage lang so nahe vor einem Krieg der Großmächte wie nie zuvor. Am Ende gibt es aber doch einen Kompromiss: keine Atomraketen auf Kuba, Rückzug der Atomraketen aus der Türkei.

Die Strategie der Großmächte ändert sich. Denn es wird angesichts der schieren Masse an verfügbaren Atomwaffen und einer neuen „unschlagbaren" Generation von Trägersystemen wie Atomkraftgetriebenen U-Booten klar, dass die Reaktion auf einen massiven Erstschlag ein ebenso tödlicher Zweitschlag wäre. Jede Eskalation birgt so ein unkalkulierbares Risiko des gegenseitigen Auslöschungskrieges ohne Gewinner. Neue, kleinere, „taktische" Atomwaffen mit begrenzter Reichweite und Wirkung heben in der militaristischen Logik die Schwelle zum Overkill an – und schließen die Lücke zur konventionellen Rüstung. Eingesetzt werden sollen diese Waffen nicht interkontinental und nicht auf dem Boden des eigentlichen Gegners, sondern vergleichsweise nahe zur Front – und die verläuft nach den Erfahrungen der Kuba-Krise wieder im Zentrum des Kalten Krieges, vor allem auch zwischen DDR und BRD, wo jeweils massive Truppenverbände von Warschauer Pakt und NATO stationiert sind. Und Mittelstreckenraketen.

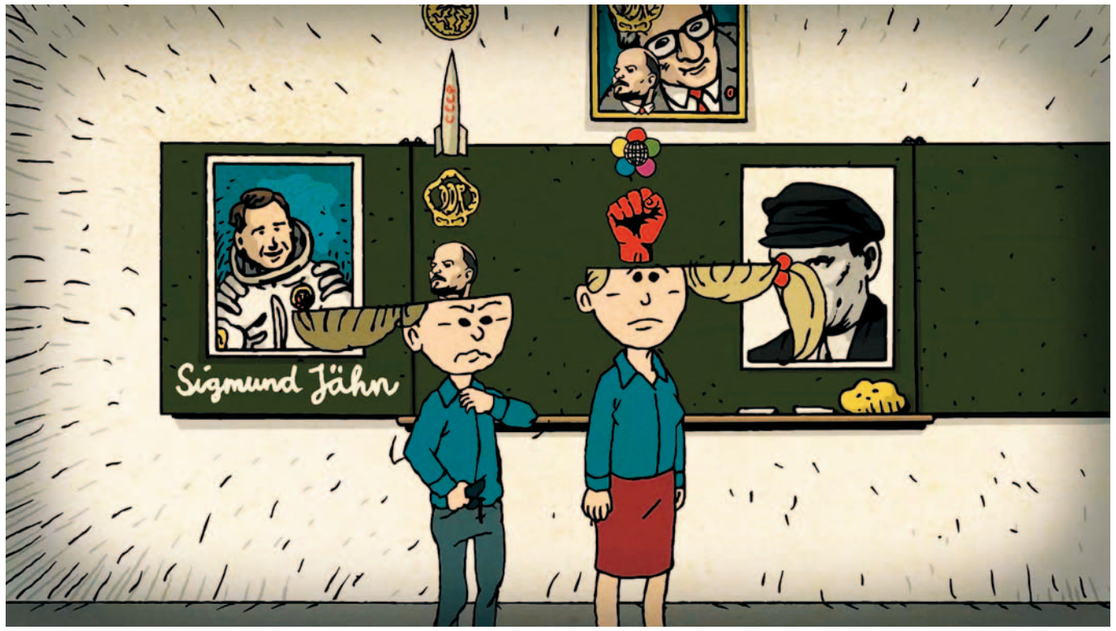
Das Wettrüsten konzentriert sich wieder auf Europa. Auch, wenn es gerade in der DDR niemand offiziell ausspricht, ist vielen Deutschen in Ost und West klar, dass jeder Krieg zuerst die eigene Auslöschung bedeuten kann. In den 1980er Jahren – der „NATO-Doppelbeschluss" zur Stationierung einer neuen Mittelstreckenraketen-Generation ist auch in der BRD heftig umstritten – erlebt die Friedensbewegung einen enormen Aufschwung. Während im Westen riesige Demonstrationen stattfinden, ist die Friedensbewegung der DDR eine kleine, aber deutlich spürbare und vor allem sichtbare Opposition: Aufnäher mit dem cleveren Motto „Schwerter zu Pflugscharen" erfreuen sich trotz oder gerade wegen ihres Provokationspotenzials in Schule und Öffentlichkeit großer Beliebtheit auf Jacken und Taschen. Der zeitweise omnipräsente Aufnäher kann wegen seiner Quellen-Wahl schlecht offiziell verboten werden. Da aber dessen Tragen als Provokation empfunden wird – ganz bewusst ist es das natürlich auch –, hat er schnell das Prädikat „unerwünscht". Gerade in Schulen wird er oft ohne weitere Umstände abgerissen. Aus oppositioneller Sicht ist das ein moralischer Sieg, schließlich offenbart die DDR-Führung damit ihren skrupellosen Umgang mit der eigenen Propaganda.

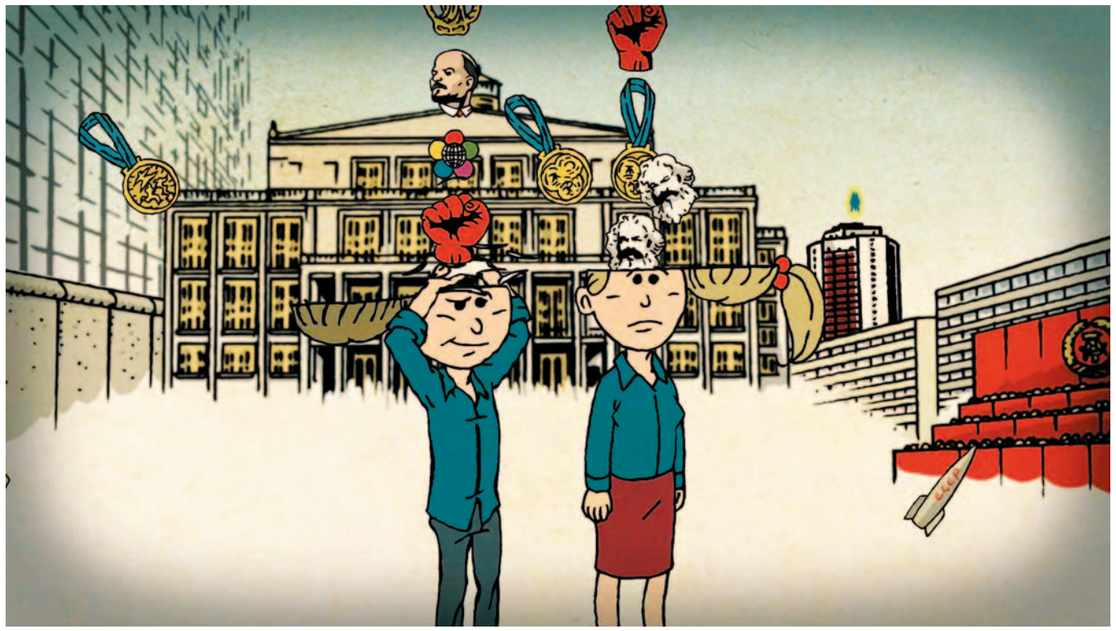
KLUB DER INTELLIGENZ:

Vorwarnzeit
Das zwischen NATO und Warschauer Pakt, den militärischen Bündnissen um die USA und die UdSSR, aufgebaute „Gleichgewicht des Schreckens" basiert auf der Fähigkeit der Großmächte, einen vernichtenden nuklearen Schlag gegen den Gegner zu führen – auch als Zweitschlag, als Reaktion auf einen feindlichen Erstschlag. Entscheidend für die Möglichkeit, die eigenen Interkontinentalraketen und Bomber noch zu starten, bevor die gegnerischen den eigenen Boden erreichen, ist die Vorwarnzeit.

Wettrüsten
Mit Beginn des Kalten Krieges streben die beiden Großmächte USA und UdSSR nach militärischer Überlegenheit. Immer neue, technologisch weiterentwickelte Waffensysteme werden entwickelt; jede Neuerung der einen Seite wird von der anderen Seite nachvollzogen. Die Belastung der Volkswirtschaften durch Rüstungskosten ist enorm. Das zählt am Ende sogar zum Kalkül: Die wirtschaftlich angeschlagenen Ostblock-Staaten könnten irgendwann unter den Lasten exzessiver Militäretats zusammenbrechen, spekuliert die US-Regierung unter Präsident Ronald Reagan ganz offiziell.

„Schwerter zu Pflugscharen"
„Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden fortan nicht mehr lernen, Krieg zu führen." (Micha 4, 1 – 4)
Eine sowjetische Skulptur im Garten des UN-Hauptquartiers in New York greift das Motiv auf – und liefert das weit über die vor allem kirchlich orientierte Oppositionsszene der DDR hinaus wirksame ikonische Symbol der DDR-Friedensbewegung. Der Bibelspruch „Schwerter zu Pflugscharen" mit dem Bildnis eines Mannes, der ein Schwert zu einer Pflugschar umschmiedet, drückt die Hoffnung auf Abrüstung und Sehnsucht nach Überwindung von Krieg und Hunger aus. Es ist das Logo der Friedensdekade der Kirchen und wird auf Vliesstoff gedruckt. Ab Herbst 1981 hunderttausendfach im Land verteilt, wird der Aufnäher bald zum Symbol der staatsunabhängigen Friedensbewegung, die sich meist in kirchlichen Räumen trifft. Ab Frühjahr 1982 werden tausende Träger dieses Abzeichens von Polizisten im ganzen kleinen Land genötigt, dieses Zeichen wieder von ihren Jacken zu entfernen. Wer sich weigert, muss mit Strafen rechnen, darf keine Abiturprüfung ablegen oder verliert seinen Studienplatz.
(➛ siehe **Seiten 54/55 „Kirchen zwischen Anpassung und Widerstand"**)





„Anfang der 1980er merkt sogar die DDR-Führung, dass ihr die Jugend komplett zu entgleiten droht.“

Mit Sigmund Jähn schickt die DDR den ersten Deutschen ins All. Am 26. August 1978 starten er und Waleri Bykowski mit der Sojus 31 zur Raumstation Saljut 6, um dort sieben Tage an Experimenten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu arbeiten. Nach seiner Rückkehr wird Jähn massenwirksam zum „Held der DDR“ und zum „Held der Sowjetunion“.

FREUNDSCHAFT!

Die DDR-Jugend im Blauhemd

von Jörg Augsburg

Das Leben ist vorgezeichnet: Schulabschluss, Lehre, Beruf oder vielleicht auch Abitur und Studium. Was auch immer man wird, eine Stelle ist sicher, das Geld wird gut zum Leben reichen und für einen Trabant. Keiner wird sich tot arbeiten, es geht alles seinen sozialistischen Gang. Und vorher kommt Freie Deutsche Jugend – FDJ.

Für die Jugend der DDR greift im System alles Hand in Hand: In der Schule lernt man „Staatsbürgerkunde“. Bei der GST wird in Uniform marschiert und mit Kleinkaliber geschossen. Man schließt Patenschaften mit Schulklassen der Unterstufe oder Brigaden im Betrieb. Für alles gibt es irgendeinen Wettbewerb, irgendwelche Auszeichnungen, Abzeichen, Urkunden oder manchmal auch Prämien. Mit „Jugendtourist“ reist man für wenig Geld durch die Welt, zumindest durch deren sozialistischen Teil. Und abends geht es zur Disko in den FDJ-Klub. Zu offiziellen Anlässen wird das blaue Hemd der FDJ angezogen, man grüßt sich mit „Freundschaft!“.

Die staatliche Jugendorganisation ist omnipräsent. „Kampfreserve der Partei“ wird sie im Politbüro-Jargon genannt. Mitglied zu werden ist keine Pflicht. Aber es wird erwartet. Wer sich dem verweigert, gerät sofort ins Blickfeld, wird automatisch verdächtigt, sich zum potenziellen Staatsfeind zu entwickeln. Der Zugang zu Abitur und Studium ist ohnehin schon strikt reglementiert, ohne FDJ-Ausweis hat man nur noch geringe Chancen, schon gar keine, wenn man nicht die Kirche-in-der-DDR-Karte ziehen und davon überzeugen kann, dass man auch als Christ ein wertvolles Mitglied der sozialistischen Gesellschaft sein will.

Die allermeisten scheuen die Konsequenz und lassen die FDJ-Rituale einfach über sich ergehen. Am Ende der DDR sind 88 Prozent aller Jugendlichen FDJ-Mitglied. Der Rest trifft sich in der Jungen Gemeinde und macht dort auch bloß, was alle machen: Tischtennis spielen, über Musik reden, Freunde treffen und die erste Liebe. Fast jeder hat einen Stern-Rekorder, viele ein Simson-Moped. Was der Staat oder die FDJ von einem erwarten, geht nur den ganz Überzeugten nicht zu einem Ohr rein und zum anderen raus. Warum auch nicht? Es ist schließlich sowieso alles durchgeregelt, Überraschungen erwartet niemand.

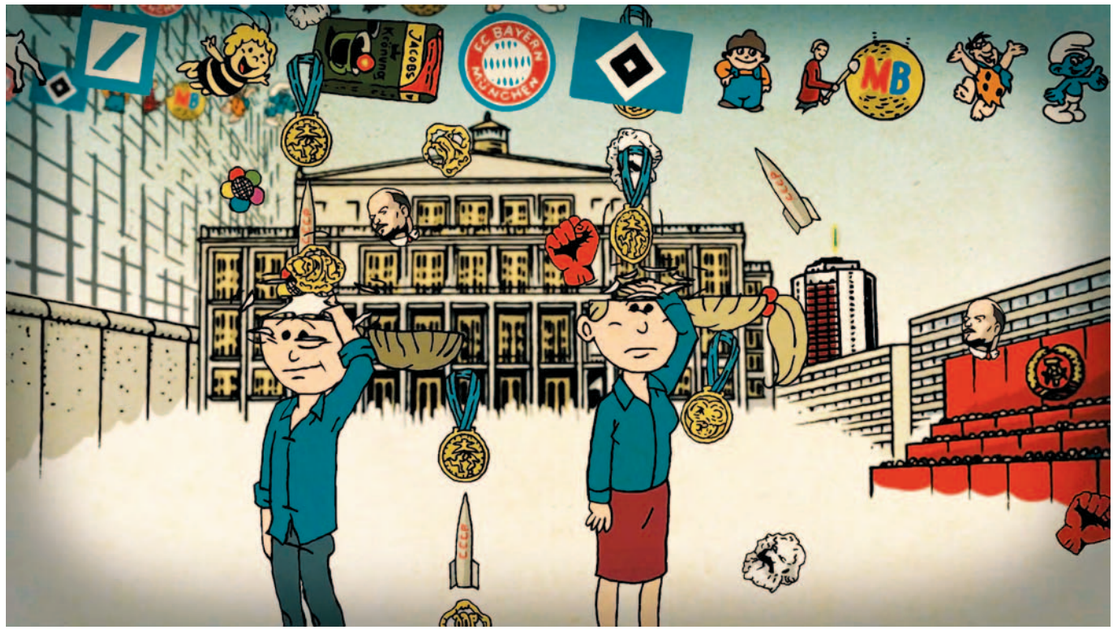
Anfang der 80er merkt sogar die DDR-Führung, dass ihr die Jugend komplett zu entgleiten droht. Sie versucht eine Charme-Offensive. Das Angebot an „Jugendmode“ wird massiv ausgebaut. Fernsehen und Radio bieten mehr spezielle Sendungen mit Musik, bald gibt es mit DT64 gar ein eigenes Jugendradio. Außerdem holt man internationale Megastars zu Konzerten nach Berlin, es kommen sogar Bruce Springsteen und Bob Dylan. Auch die Zügel nach innen werden ein klitzekleines bisschen gelockert: „Die anderen Bands“ (➛ siehe **Seiten 32/33 „Geh zu ihr und lass deinen Drachen steigen“**) dürfen der seit Jahren angestaubt wirkenden etablierten Ostrock-Elite auch im Rundfunk und bei der staatlichen Plattenfirma Amiga Konkurrenz machen. Eine echte Chance hat die DDR damit nicht mehr. Der Großteil der Jugend schaut nach Westen.

KLUB DER INTELLIGENZ:

„Es geht seinen sozialistischen Gang“
Alltägliche Redewendung in der DDR; gemeint ist damit vor allem, dass ein Auftrag zwar ausgeführt wird, dass es „nach Plan“ läuft. Nicht trennen lässt sich das jedoch vom ironischen Unterton, der auf eine langsame, bürokratische und desinteressierte Arbeitsweise unter den Bedingungen einer Mangelwirtschaft anspielt.

Held der Arbeit
Orden, Ehrenzeichen, Auszeichnungen und Medaillen werden im DDR-System als Ansporn zur Leistungssteigerung und für den Wettstreit untereinander eingesetzt. Sie sollen sowohl zur Systemstärkung nach innen als auch zur Zurschaustellung der Erfolge nach außen dienen. Für alles und jedes gibt es im „politischen und sozialen Wettkampf“ eine Anerkennung für die Besten oder wenigstens eine Urkunde.
Zu den bedeutendsten DDR-Auszeichnungen, die alle auch der Staatsratsvorsitzende Erich Honecker (➛ siehe **Seite 69 „Ein System knickt ein“**) erhält, zählen u. a. der Karl-Marx-Orden, der Ehrentitel Held der DDR mit dazugehöriger Goldmedaille, der Vaterländische Verdienstorden mit Ehrenspange, das Banner der Arbeit, die Ernennung zum Held der Arbeit und der Leninorden.
Adäquat dazu werden bereits auch die Kinder und Jugendlichen in den Leistungswettstreit eingebunden: Das Sportabzeichen der DDR in Gold, Silber und Bronze, die Thälmann-Medaille und die Ernst-Thälmann-Plakette, das Leistungsabzeichen der vormilitärischen Ausbildung und das Militärsportliche Leistungsabzeichen oder die Medaillen zum Preis „Für hervorragende wissenschaftliche Leistungen“, für „FDJ-Auftrag IX. Parteitag“, „Für ausgezeichnete Leistungen im Festivalaufgebot der FDJ“ oder „Für hervorragende Leistungen im Fünfjahrplan“ sind nur einige Beispiele.

GST
Gesellschaft für Sport und Technik; vorwiegend für Jugendliche geschaffene Freizeitorganisation der DDR. Obwohl formal für Technik-Interessierte gedacht, dient sie im Kern vor allem als Mittel der vormilitärischen Ausbildung der Jugend an Schulen und in Betrieben. Zentraler Bestandteil ist die Durchführung der „Wehrausbildung“, die Organisation von „Wehrausbildungslagern“ (GST-Lager) und Schießunterricht.
Eine Mitgliedschaft ist allerdings für viele deshalb attraktiv, weil im Rahmen der GST auch der Führerschein erworben werden kann – zu einem Bruchteil der sonst üblichen Kosten.



„Denn es gibt Westradio, Westfernsehen, Westpakete – sogar Westshops mitten in der DDR.“

„Geschenksendung, keine Handelsware“: Westpakete sind nach dem Bau der Mauer 1961 neben dem Briefverkehr für DDR-Bürger und ihre Verwandtschaft im Westen eine der wenigen Möglichkeiten, in Kontakt zu bleiben. Besuche im Westen sind kaum erlaubt und schwer reglementiert, Telefone gibt es kaum und Anrufe müssen vorangemeldet werden.

DER WESTEN LEUCHTET!

Westliche Einflüsse auf die DDR-Bevölkerung

von Jörg Augsburg

Die DDR hat ein Problem: die BRD. Immer schwerer fällt es, die unablässig behauptete These von der Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem „verfaulenden Kapitalismus“ auch nur im Ansatz glaubwürdig zu machen. Denn es gibt Westradio, Westfernsehen, Westpakete – sogar Westshops mitten in der DDR. Im Intershop lassen sich die bunte Warenwelt und der verführerische Duft des Kapitalismus aus erster Hand erleben. Eingerichtet werden sie, um die in der DDR kursierenden und zum Teil gehorteten D-Mark-Reserven abzuschöpfen. Die Beschaffung von Devisen hat höchste Priorität im immer maroderen Wirtschafts-Kartenhaus der DDR.

In der DDR ist der Einfluss des Westens besonders groß: Auf der anderen Seite der Grenze spricht man die gleiche Sprache, leben viele Verwandte, hat man eine gemeinsame Geschichte. Auch jenseits von direkter Propaganda – und die gibt es selbstverständlich zu Hauf – entfaltet das reichere und sich freier gebende System eine enorme Anziehungskraft. Der ständige Verweis auf kapitalistische Ausbeutung, Massenarbeitslosigkeit oder skrupellosen Imperialismus gegenüber der Dritten Welt verfehlt zunehmend seine Wirkung. Stattdessen interessiert sich der gemeine DDR-Bürger lieber für die Schlümpfe und Biene Maja, ist Fern-Fan von FC Bayern oder HSV, tauscht schon im Sandkasten Matchbox-Autos und stapelt im Wohnzimmer leere Getränkedosen zu einer „Büchsensammlung“. Aus der Werbung bekannte Marken bestimmen die Konsum-Sehnsüchte von Spülmittel bis Weinbrand. Westprodukte vom Pelikan-Tintenkiller bis zur Levi’s-Jeans sind Statussymbole und werden gern vorgezeigt.

Auch popkulturell schaut man vor allem nach Westen. Seit dem Rock’n’Roll bestimmen die gängigen Hits der westlichen Welt, was in der DDR am liebsten gehört wird: per „Beat-Club“, „Musikladen“ oder „Formel Eins“ im Fernsehen, per RIAS oder NDR im Radio. Zwar gibt es in der DDR eine 60:40-Regel, die vorschreibt, dass nur 40 Prozent aller gespielten Lieder in der Diskothek aus dem „nichtsozialistischen Ausland“ stammen dürfen – aber die Regel wird systematisch umgangen.

Alle großen West-Trends schwappen per Funk und Fernsehen irgendwann auch über die Mauer. Frisuren, Mode, Musik. Das gilt allerdings zuerst für den Mainstream. Subkulturen brauchen deutlich länger, sind oft sagenumwoben und werden im Osten eher auf Verdacht nachgeahmt. Notgedrungen wird viel improvisiert. Außerdem nimmt niemand so genau, was im Westen penibel beachtet wird, um als authentisch zu gelten. Der gute Wille zählt mehr.

(➢ siehe auch **Seiten 48/49 „Westfernsehen“**)

KLUB DER INTELLIGENZ:

BRD
Diese Abkürzung für die Bundesrepublik Deutschland wird inoffiziell mitunter im wissenschaftlichen und politischen Kontext analog zum Kürzel DDR während der Epoche von 1949 bis 1990 verwendet. Amtliche Verlautbarungen der Bundesrepublik beinhalten diese Abkürzung jedoch nur bis Anfang der 1970er Jahre, nachdem sie ab 1949 nach Gründung der Bundesrepublik dort zunächst wertfrei Verwendung findet. Der Rechtschreibduden – von 1956 bis 1996 in Westdeutschland maßgeblich für die amtliche deutsche Rechtschreibung – führt die Abkürzung erstmals in seiner 16. Auflage 1967 auf.
Als in einigen Bundesländern der Gebrauch der Abkürzung untersagt wird, da sie durch häufige Verwendung in der DDR als „Agitationsformel“ und „kommunistische Erfindung“ verfemt sei, beginnt Anfang der 1970er Jahre eine Kontroverse, denn mit Vermeidung dieser Abkürzung will sich die bundesdeutsche Seite vom DDR-Sprachgebrauch abgrenzen und gleichsam verhindern, dass die beiden deutschen Staaten durch analoge Abkürzungen auf eine Stufe gestellt würden, da sich die Bundesrepublik stets als völkerrechtlich einzig legitimer deutscher Staat betrachtet und die DDR völkerrechtlich nicht anerkennt. Die Bezeichnung „Deutschland“ beansprucht die Bundesrepublik für Gesamtdeutschland und damit stellvertretend für sich selbst. Durch die fortdauernde Verwendung dieses Begriffs soll die Existenz einer deutschen Nation (Deutschland als Ganzes) im öffentlichen Bewusstsein gehalten werden, um das erklärte Staatsziel der Wiedervereinigung nicht zu gefährden.
Am 31. Mai 1974 empfehlen die Regierungschefs des Bundes und der Länder, „dass im amtlichen Sprachgebrauch die volle Bezeichnung ‚Bundesrepublik Deutschland‘ verwendet werden“ solle. Am 4. Oktober 1976 ergeht durch den schleswig-holsteinischen Kultusministers ein Runderlass, der die Abkürzung für nicht „wünschenswert“ erklärt. Das lässt sich verwaltungsrechtlich auf Grund der Meinungsfreiheit nicht durchsetzen, doch wird die Schreibweise „BRD“ bis in die 1990er an einigen westdeutschen Schulen als Schreibfehler gewertet.

Yeah Yeah Yeah
„Ist es denn wirklich so, dass wir jeden Dreck, der vom Westen kommt, nu kopieren müssen? Ich denke, Genossen, mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt, ja, sollte man doch Schluss machen.“ Auf dem berüchtigten XI. Plenum des ZK der DDR wird 1965 von Walter Ulbricht (➢ siehe **Seiten 14/15 „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“**) mit dieser Anspielung auf einen Hit der Beatles eine neue, harte Linie der DDR-Kulturpolitik verkündet. Westeinflüsse sollen radikal unterbunden werden, auch Beatmusik gilt ab sofort als unerwünscht.

Devisen
Die DDR-Mark ist eine reine Binnenwährung. Der Außenhandel mit sozialistischen Staaten wird in sowjetischen Rubel abgewickelt. Was sich darüber hinaus nicht per Warentausch bezahlen lässt, muss in frei konvertierbarer Währung bezahlt werden, in der Regel in Dollar oder einer dahin frei wechselbaren Währung wie der D-Mark. Das Beschaffen dieser sogenannten Devisen ist ein Schwerpunkt der DDR-Wirtschaft. Sie liefert billige Konsumgüter für namhafte Markenproduzenten des Westens, verkauft Kunstwerke, erhebt einen Mindestumtausch von D- zu DDR-Mark zum weit unter Marktwert liegenden offiziellen Kurs für Einreisende aus der BRD und versucht, die Privatmittel der DDR-Bevölkerung in Intershops abzuschöpfen. Auch der florierende Freikauf von politischen Gefangenen durch die BRD dient der Devisen-Einnahme.

Ursprünglich als Motiv für Plakat und DVD des Trickfilms „1989 – Unsere Heimat ...“ entworfen, wird schließlich auf diese allzu klischeehafte Optik verzichtet, um die Zuschauererwartung nicht in die falsche Richtung zu lenken. Bei der Friedlichen Revolution geht es nicht um Bananen!

MANGELWIRTSCHAFT IN DER DDR

Die Banane als Symbol

von Tobias Prüwer

Bankrott war die DDR im Jahr des Mauerfalls nicht. Allerdings kann man auch nicht behaupten, sie wäre prosperiert. Man hatte, wie das so schön heißt, über die Verhältnisse gelebt. Und ein ökonomischer Zusammenbruch war dicht in den Horizont des Möglichen gerückt. Das Wort „Mangelwirtschaft“ machte im Westen ohnehin schon lange die Runde, um die Wirtschaftsordnung der realsozialistischen Staaten zu beschreiben. Die Banane wurde zum Symbol dieses Schlagworts.

In der DDR herrschte eine Zentralverwaltungswirtschaft, deren Grundprinzip bildeten die zentrale Planung und Lenkung von Produktion und Verteilung der Güter, wobei die Produktionsmittel weitgehend und das Bankwesen komplett in Staatshand lagen. Wirtschaftspläne der staatlichen Planungsbehörde dienten als Steuerungsinstrument. Dieses starre System ließ ein flexibles Reagieren auf Weltmarktveränderungen und dergleichen nicht zu, zumal Abstimmungsprobleme die Regel waren. Das führte immer wieder zu Verzögerungen in der Produktion, etwa weil ein Betrieb einen anderen nicht beliefern konnte. Ein reibungsloser Ablauf, essentiell für eine funktionierende Planwirtschaft, fand nicht statt.

Mit dem Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker wurde auch eine neue Wirtschaftspolitik etabliert. Diese sehen manche Historiker bereits als Anfang des ruinösen Endes an. Die Leitlinie dieser ökonomischen Ausrichtung nannte sich „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“. Ohne zunächst eine leistungsfähigere Wirtschaft anzustreben, sollten Versorgung und Lebensstandard der Bevölkerung angehoben werden. Daraus – so das Kalkül – würden sich Anreize ausbilden, die zu Produktivitätsgewinnen führten. Dieses Pokern auf die Zukunft erfüllte das erhoffte Ziel nicht. Notwendige Investitionen in die Betriebe blieben auf der Strecke. Die Erdölkrisen der 1970er taten das ihrige und zwangen die Regierung, wieder auf die ineffizientere Braunkohle als Energiequelle zurückzugreifen. Die Sowjetunion kürzte die Lieferungen von Öl, was die DDR-Wirtschaft in eine tiefe Krise stürzte: Teile dieses Öls verkaufte sie veredelt an den Westen. Und war auf die daraus gewonnenen Valuta (westliche Währungen) angewiesen.

Anders als vorgesehen, konnte die Versorgung ganz und gar nicht verbessert werden. Außer Grundnahrungsmitteln und anderen Alltagsprodukten war die Güterknappheit in allen Bereichen zu spüren. Die fehlenden Südfrüchte – Banane! – und die Wartezeit auf einen Neuwagenkauf – mehr als zehn Jahre – sind nur die bekanntesten Beispiele. Es mangelte an vielem, von Ersatzteilen über Heimelektronik bis zu Damenstrümpfen und Jeans. Um die Haushaltslage zu entschärfen, wurde weniger importiert, dafür alle teuren Produkte „Made in GDR“ in den Westen exportiert. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung stieg aufgrund dessen und die Staatssicherheit musste feststellen, dass das mangelhafte Konsumangebot den Glauben der Bürger in den Staat erschütterte.

Glücklich war, wer über BRD-Verwandtschaft verfügte, die durch herübergeschickte „Westpakete“ Versorgungsengpässe kompensierte. Dramatisch wirkte sich die ökonomische Situation auch auf die Industrieanlagen aus, deren Verschleiß von 47 Prozent im Jahre 1975 auf 54 Prozent im Jahre 1988 stieg. In anderen Bereichen sah es nicht besser aus. Das erklärt auch, warum der Anteil der ineffizienteren manuellen Tätigkeiten in der Produktion gleich hoch blieb.

Eine bis heute verbreitete Einschätzung ist jedoch ein Mythos: Bankrott war die DDR noch nicht. Das machte aber die Lage und die Stimmung in der Bevölkerung nicht besser. Natürlich scheiterte die DDR nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen. Die unerfüllte Bedürfnisbefriedigung des Bürgerkonsumenten trug aber zu ihrem Ende bei.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Die in der DDR geborene Comicfigur Schweinevogel mit ihren westlichen Sinnbildern Banane, Blöd-Zeitung und Mercedes-Stern vor der durchbrochenen Mauer mit Blick auf den Goldenen Westen – Titelbild-Motiv für das Begleitheft zur 1999er Veranstaltung „Herbst 89 – Ein Fest für Leipzig“ der Stadt Leipzig
Referat Kommunikation und Stadtbüro, Org.: BMKK Brähler & Meister GbR, Okt. 1999
Illustration: Schwarwel

Banane
Einen Bogen um die DDR macht die Frucht nicht. Aber eine flächendeckende Versorgung damit kann nie gewährleistet werden. Städte wie Berlin und Leipzig werden außerdem auf Grund ihrer internationalen Strahlkraft bei der Verteilung bevorzugt. Limitiert und nur zeitweilig angeboten, bilden sich immer lange Schlangen, wenn es mal Bananen gibt. So wird sie zum Symbol für die Mangelwirtschaft, auch wenn es keinen Mangel am Schlangestehen für andere Produkte gibt.

Kaffeekrise
Not macht erfinderisch und in der Not trinkt der DDR-Bürger „Erichs Krönung“. Denkste. Ende der 1970er steigt wegen Ernteausfall der Weltmarktpreis für Kaffee dramatisch.
Als Reaktion darauf entwickelt die DDR einen „Kaffee-Mix“ – auch „Erichs Krönung“ genannt – mit 50 Prozent Ersatzkaffee. Die Bevölkerung lehnt diesen nicht nur ab, sondern es kommt sogar zu einer Protestwelle. Die Regierung engagiert sich intensiv beim Kaffeeanbau in Vietnam.
Im Herbst 89 sind die Bohnen dort schließlich exportreif.

Westpaket
Westpaket ist die übliche Bezeichnung für Postsendungen von Westdeutschen an Familienangehörige und Freunde in der DDR. Sie müssen die Aufschrift „Geschenksendung, keine Handelsware“ tragen und ein Inhaltsverzeichnis enthalten. Verschickt werden Bekleidung und Spielzeug, Süßigkeiten und Kaffee. 1988 werden so rund 28 Millionen Westpakete verschickt, die im Wert ungefähr vier Prozent des westdeutschen Einzelhandelsumsatzes ausmachen. Der von DDR-Bürgern verbrauchte Kaffee stammt zu ca. 20 Prozent aus Westpaketen.

„Egal, ob man Nietenjacke und Iro, lange Haare und Kutte oder blondierte Tolle und Pluderhosen trägt: Verdächtig ist prinzipiell jeder, der sich um Abgrenzung zum Rest der DDR-Bevölkerung bemüht.“

Abb. rechte Seite: Einer der ersten Konzeptentwürfe für die beiden Hauptcharaktere des Trickfilms „1989 – Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer“.

„GEH ZU IHR UND LASS DEINEN DRACHEN STEIGEN“

Jugendkultur in der DDR

von Jörg Augsburg

„Jugend – die Zukunft des Sozialismus“: Das ist eine immer wieder gehörte Propaganda-Parole der DDR. Nachdem sie sich in den 1960er Jahren vergeblich darum bemüht, westliche Jugendkultur komplett fernzuhalten, macht sie ab den 70ern deutliche Zugeständnisse. Rockmusik wird offiziell geduldet – natürlich unter strengen Zensur-Bedingungen. Im Verlauf weniger Jahre entwickelt sich ein ganz spezieller „Ostrock“: Die gut ausgebildeten Musiker spielen handwerklich hochklassig und bevorzugen unverfänglich-lyrische Texte, bei denen Kritisches nur ganz leise zwischen den Zeilen steht. Das System der Einstufungen von Bands zementiert den Status Quo bis in die 80er Jahre. Erst danach bröckelt es.

Am Ende gibt es in der DDR-Musikszene ein Dreiklassensystem: Die voll akzeptierten Ostrockbands alter Schule: Puhdys, City, Karat. Die mehr oder weniger zähneknirschend geduldeten „Anderen Bands“: Die Art, Die Vision, Feeling B. Und einen harten Underground an System-Totalverweigerern, vor allem aus dem Umfeld von Punk: Freygang, Die Firma, L’Attentat (➛ siehe **Seiten 42/43 „VEB Horch, Guck und Greif“**). Die Grenzen dazwischen sind fließend. Schließlich kann ein bis dato akzeptierter Musiker schnell mal in Ungnade fallen. Oder man bemüht sich doch um eine Ein-stufung und macht dafür zum Teil drastische Zugeständnisse in Sachen Texte und Benehmen.

Die verschiedenen Subkultur-Szenen des Westens finden sich im Osten wieder. Allerdings sind auch hier die Grenzen fließend. Metaller, Blueser, Popper, Punks – man schlägt sich und verträgt sich unter dem Druck von oben. Egal, ob man Nietenjacke und Iro, lange Haare und Kutte oder blondierte Tolle und Pluderhosen trägt: Verdächtig ist prinzipiell jeder, der sich um Abgrenzung zum Rest der DDR-Bevölkerung bemüht. Gerade die als besonders „destruktiv“ geltenden Punks stehen allerdings unter besonderer Beobachtung und werden nicht selten schwer drangsaliert und für geringste Vergehen mit harten Strafen belegt.

Auch sonst hat die Szene schwer zu kämpfen. Viele Protagonisten stellen sofort einen Ausreiseantrag, wenn sie volljährig sind. Beliebtes staatliches Mittel gegen missliebige Künstler ist die Einberufung zum Wehrdienst, etliche Bands werden so gesprengt. Exzessive Anwendung findet der „Assi-Paragraph“ – und einer geregelten Tätigkeit gehen gerade in der Musik- und Kunstszene die allerwenigsten nach. Hoch im Kurs stehen deshalb Pseudo-Jobs: Sagenumwoben sind die Tätigkeiten als Friedhofswärter, Bibliothekar in der Deutschen Bibliothek oder Kulissenschieber im Theater. Wer nicht selbst in einer Band spielt, trifft sich zu deren Konzerten in Kirchenkellern, bei Volksfesten auf dem Dorf oder in illegalen Wohnungsclubs.

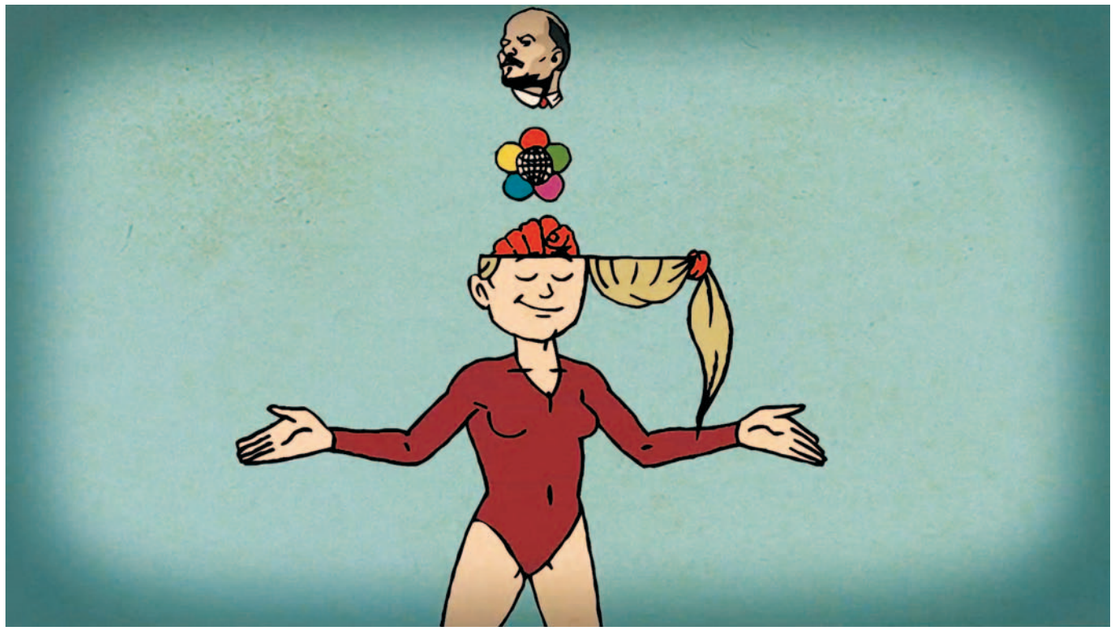
Aber auch der hartnäckigste Teil der Rebellen ist nie wirklich eine direkte Gefahr für die DDR. Denn die Staatssicherheit weiß genauestens Bescheid. In nahezu allen wichtigen Bands gehört ein „Informeller Mitarbeiter“, ein Stasi-Spitzel, zum innersten Kreis.

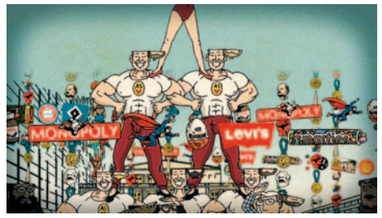
KLUB DER INTELLIGENZ:

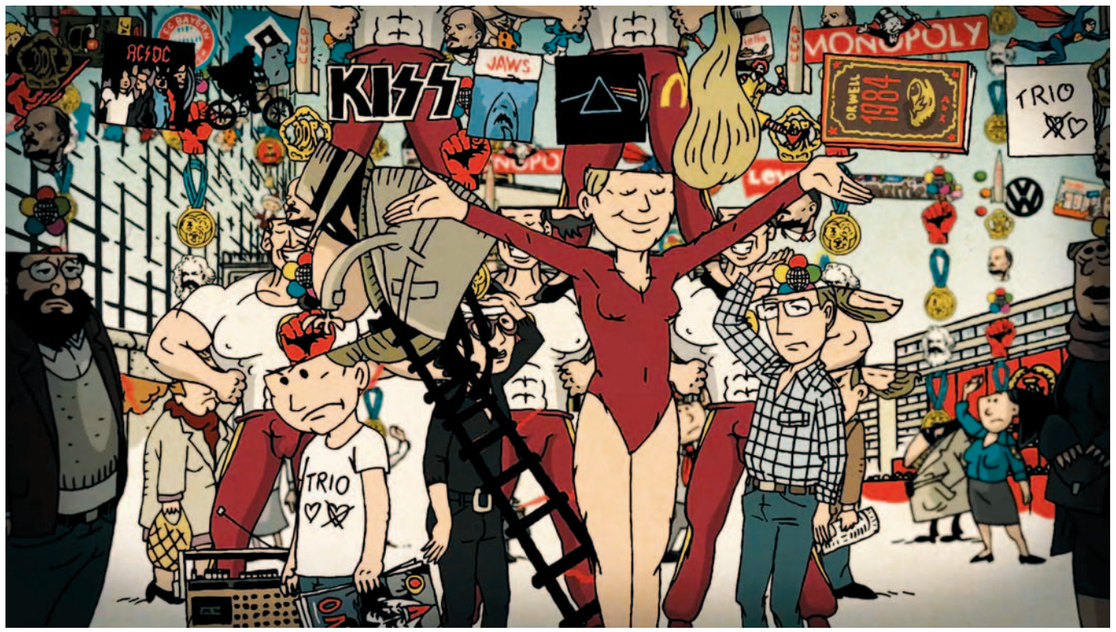
Einstufung
Die Voraussetzung für bezahlte öffentliche Auftritte in der DDR ist die Spielerlaubnis für Musiker und „Schallplattenunterhalter“. Vor einer Einstufungskommission müssen die Künstler die Beherrschung ihres Repertoires nachweisen. Selbstverständlich haben es experimentellere Genres deutlich schwerer, zugelassen zu werden. Kritische Inhalte werden der Kommission wiederum gar nicht erst vorgelegt oder für diesen Auftritt geschönt. Die umgangssprachliche „Pappe“ legt fest, wie hoch die Gage sein darf und muss gerade in den FDJ-Clubs bei Auftritten tatsächlich vorgelegt werden.

Asozialen-Paragraph
„Wer (...) sich aus Arbeitsscheu einer geregelten Arbeit hartnäckig entzieht, obwohl er arbeitsfähig ist ... wird mit Verurteilung auf Bewährung oder mit Haftstrafe, Arbeitserziehung oder mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft.“ So steht es im § 249 des Strafgesetzbuches der DDR (StGB). Es ist der Gummiparagraph für alle, die sich dem offiziellen Arbeitsmarkt entziehen wollen oder ihr Einkommen auf in der DDR nicht genehme Weise erzielen. Er wird gerade gegen Künstler, Musiker und gegen erklärtermaßen an Arbeit desinteressierte Punks sowie offiziell nicht existierende Prostituierte exzessiv angewendet.

Die Anderen Bands
In den Achtzigern wird das zunehmende Desinteresse der DDR-Jugend an den altgedienten Ostrock-Bands immer deutlicher. Es entwickelt sich eine blühende halblegale Musikszene mit Postpunk-Bands, die außerordentlich erfolgreich sind. Außerdem gibt es vor allem im neuen Jugendradio DT64 engagierte Moderatoren, die diese neuartigen Bands unterstützen und ihnen Studios und Konzertsäle öffnen.
Überdies sind Einstufungen inzwischen leichter zu erhalten. Bald gehört ein Teil von ihnen zum offiziell geduldeten Kulturbetrieb.







Oben: Die Wiege der Erfolge bei großen sportlichen Wettkämpfen liegt für viele Sportler in der Spartakiadebewegung der DDR.
Unten: „Jedermann an jedem Ort – einmal in der Woche Sport.“ (Walter Ulbricht)

DIPLOMATEN IM TRAININGSANZUG

Sport in der DDR

von Dr. André Herz

„Wir begrüßen uns mit einem kräftigen – Sport frei!“ Dieses Ritual zu Beginn einer jeden Sportstunde in der DDR fand seine Anwendung sowohl beim Schul-, Freizeit- sowie Leistungssport. Viele verbinden damit Stunden des Erfolges, aber auch der Niederlagen und Tränen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und des einsetzenden Kalten Krieges, erkennt die politische Führung in der SBZ sehr schnell die Bedeutung des Sports. In Anlehnung an die Arbeitersportbewegung zu Beginn des 20. Jh. fördert sie die planmäßige und auch kontrollierte Entwicklung des Sports unter Führung sowie Trägerschaft der FDJ und des FDGB. Mit Gründung der DDR wird die hohe Wertschätzung des Sports auch in die Verfassung (Art. 25) aufgenommen. Selbst die politische Führung engagiert sich für den Sport und so ist wohl vielen noch der Ausspruch Walter Ulbrichts im Gedächtnis: „Jedermann an jedem Ort – einmal in der Woche Sport.“ Nachdem Deutschland ab 1952 wieder an den Olympischen Spielen teilnehmen darf und bis 1964 zunächst eine gesamtdeutsche Mannschaft stellt, erkennt die Führung der DDR die große Chance der internationalen Anerkennung durch den Sport. Die Idee der „Diplomaten im Trainingsanzug“ (offizielle Redewendung) wird geboren und eine gezielte Sportförderung leitet eine international erfolgreiche Ära des DDR-Sports ein.

Unter Leitung des 1957 gegründeten Deutschen Turn- und Sportbunds (DTSB), dem Dachverband sämtlicher DDR-Sportverbände, beginnt die systematische Förderung möglicher Talente bereits in Kindergarten und Schule. Die Grundlage der Auswahl bilden wissenschaftliche Programme, die dafür genutzt werden, Kinder als für bestimmte Sportarten besonders geeignet bzw. nicht geeignet einzustufen. Die 1950 in Leipzig gegründete Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) legt den Grundstein für eine gezielte Trainingsmethodik und medizinische Begleitung des Leistungssports: Im Anschluss an die Sichtung erfolgt die Betreuung der Kinder und Jugendlichen in Betriebssportgemeinschaften (BSG) oder in Trainingszentren (TZ). Bei entsprechender Eignung bietet sich nach dem TZ die Aufnahme an einer der 1952 geschaffenen Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) an. An diesen Einrichtungen wird alles dem Sport untergeordnet. Liegen entsprechende Leistungen vor, startet man für einen Sportclub und kann sich für die Nationalmannschaft qualifizieren. Neben den vielen Vergünstigungen und persönlichen Vorteilen, die die Leistungssportler erhalten, dürfen jedoch die negativen Seiten nicht ungenannt bleiben.

Da sind hier vor allem die Kontrolle erfolgreicher Sportler durch die Stasi, das flächendeckende Doping und der Zwang zur politischen Vereinnahmung. Diese Tatsachen akzeptieren jedoch viele Sportler auf Grund der Zugeständnisse und der Möglichkeit zu internationalen Kontakten jenseits der DDR-Grenzen. So sehr das Sichtungssystem des DDR-Sports auch für die zahlreichen Erfolge bei Europa- und Weltmeisterschaften und Olympischen Spiele verantwortlich ist, wirkt es sich auch nachteilig auf den Gesamtsport aus. Viele Sportarten, die der politischen und sportlichen Führung als nicht förderwürdig erscheinen, fristen ein Nischendasein.

Die Wiege der Erfolge bei großen sportlichen Wettkämpfen liegt für viele Sportler in der Spartakiadebewegung der DDR. Diese findet seit 1965 jährlich auf Kreisebene und alle zwei Jahre auf Bezirks- und DDR-Ebene statt. Die Spartakiaden beginnen auf Schulebene und sollen möglichst viele Altersklassen erfassen, um den Spagat zwischen Breiten- und Spitzensport zu ermöglichen. Ab 1977 wird das Deutsche Turn- und Sportfest an die Kinder- und Jugendspartakiade gekoppelt. Hauptaustragungsort ist Leipzig. Die Turn- und Sportfeste werden in den späteren Jahren immer mehr als politische Schaubühne genutzt. Bekannt sind besonders die riesigen Bilder, die bis zu 12.000 Teilnehmer auf der Osttribüne des Leipziger Zentralstadions erzeugen. Diese Bilder, die mit Hilfe von farbigen Fahnen, Fächern und anderem Material erstellt werden, tragen viele politisch staatstragende Botschaften an die Zuschauer im Stadion und vor den Fernsehgeräten heran. Sie entwickeln sich zum Markenzeichen der Turn- und Sportfeste der DDR.

Das Ziel des Sports, wie in der Verfassung verankert, ist nicht nur die Verbreitung von Freude, Entspannung und Gesundheit, sondern soll ebenso zur allseitigen Stärkung der Menschen sowie ihrer Bereitschaft zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat beitragen. Neben dem DTSB macht es sich die 1952 gegründete Gesellschaft für Sport und Technik (GST) zur Aufgabe, sportlich und technisch interessierte Jugendliche wehrsportlich zu erziehen und vormilitärisch auszubilden. Formell als Organisation selbstständig, übernimmt die Verantwortung für die vormilitärische Ausbildung das Ministerium für Nationale Verteidigung. Mitglied können alle ab dem Alter von 14 Jahren werden, um sich in verschiedenen Sportarten wie Militärischer Mehrkampf, Sportschießen, Nachrichtensport, Fallschirmsport usw. zu betätigen. Besonders beliebt bei den Jugendlichen ist der Motorsport mit seiner Möglichkeit, relativ schnell und einfach den Führerschein zu erwerben.

Mit dem Jahr 1989 setzt auch im Sportsystem ein Wandel ein. Kommt es zunächst zur Ablehnung des DDR-Sportsystems durch die BRD, können erfolgreiche Strukturen teilweise erhalten oder in späteren Jahren wieder eingerichtet werden.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Armeesportvereinigung Vorwärts (**ASV** oder **ASV Vorwärts**) ist die Sportvereinigung der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR. Als Sportbekleidung wird einheitlich von allen NVA-Angehörigen vom einfachen Soldaten bis zum General ein brauner ASV-Trainingsanzug mit gelb-roten Seitenstreifen aus Dederon oder Baumwolle mit einem ovalen ASV-Emblem auf der Brust getragen. Dieser findet auch nach Ende der aktiven Dienstzeit als Freizeitbekleidung Verwendung.

Sportvereinigung Dynamo (**SV Dynamo**) ist die Vereinigung der inneren DDR-Sicherheitsorgane (Polizei, Stasi, Zoll). Neben zahlreichen Sportvereinen unterstehen der Vereinigung auch mehrere Sportclubs, in denen gezielt Leistungssport gefördert wird. Sie hält ebenso wie die ASV eigene nationale und internationale Meisterschaften (meint: mit den sozialistischen Bruderländern) ab.

Oben: Auch systemkritische Bücher wie George Orwells „1984“ und „Die Farm der Tiere“ finden ihren Weg in die DDR, wo sie von Hand zu Hand weitergegeben werden.
Unten: Für den damals 12jährigen Schwarwel ist der von Stan Lee und Jack Kirby ersonnene Hulk des amerikanischen Verlages Marvel der Grund, seinen Künstlernamen zu wählen.

KAMPF DER MANGELWIRTSCHAFT!

Westpakete, Tauschhandel und der Schwarzmarkt in der DDR

von Schwarwel

Es ist immer ein großer Moment, wenn die Postfrau klingelt und einen Paketschein abgibt: Auf der Post gibts etwas abzuholen! Und da ein paar Tage vorher meine Tante von Drüben angerufen hat, ahnen wir, dass es sich um ihr Westpaket handeln muss. Am Schalter wird die Ahnung zur Gewissheit, denn schon das Aroma, das dem großen Pappkarton entströmt, ist unverwechselbar: „Riecht wie Westen.“

Diesen Geruch kenne ich aus den Intershops, in denen man erst echtes Westgeld, später nur noch vorher zwangsgetauschte Forum-Schecks in westliche Waren des täglichen Bedarfs umrubeln kann bzw. sogar soll, damit Vater Staat unsere Barmittel schnellstmöglich abschöpfen kann, um die Bude am Laufen zu halten. Hier gibt es Smarties, Toffifee und Ü-Eier, Jeans, Matchbox und hässliche Lederjacken, Eduscho, Persil und Fa-Seife, Billig-Rekorder, Alkohol und Westzigaretten. Die verschiedensten Gerüche dieser meist nutzlosen, aber durch Mangel umso erstrebenswerter scheinenden Konsumartikel, die es sonst nirgendwo zu kaufen gibt, summieren sich zu einem einzigartigen Dufterlebnis. Allein dafür gehe ich als 12jähriger manchmal nach der Schule in den Shop hinter der Messehalle 2 an der Lenin-, heute Prager Straße, obwohl ich nicht mal 50 Westpfennige als Forum-Scheck habe ... nur mal schnuppern ...
Dieser Duft entströmt jetzt auch dem Paket meiner Tante, während meine Omi, die ein Westgespräch zu ihr angemeldet hatte, die Info durchgibt, dass dieses ungeöffnet die Kontrolle passiert hat – nichts Selbstverständliches! Natürlich hoffe ich, dass meine Westtante, die selbst zwei Söhne in etwa meinem Alter hat, auch etwas Cooles für mich mit hineingepackt hat, denn jetzt bin ich 14 und ich habe Jugendweihe ... Und was bekomme ich? Ein Handtuch! Gott, wie ich den Westen hasse! Die haben dort alles – Marvel-Comics, Schlümpfe, den Metal Hammer ... und was kriege ich? Ein H-a-n-d-t-u-c-h!

So etwas prägt. Auch wenn das Handtuch zugegebenermaßen wirklich fantastisch riecht, ist mir das nicht genug: Ich will keinen Konsum – ich will Inhalte! Ich will alle Asterix-Hefte, ich will Clever & Smart, ich will Gespenstergeschichten, ich will dieses neue Iron-Maiden-Album mit „Run to the hills“ drauf! AC/DC, Judas Priest und mehr Bücher mit Conan, dem Barbaren. Denn inzwischen bin ich auf Selbstversorgung und habe einen blühenden Tauschhandel laufen, um mir all das zu besorgen, was ich nicht bei Frau Bressel im Zeitungsständer finden kann. Mit einem Armeerucksack voller Tauschware auf dem Rücken klappere ich andere Schüler oder auch mal deren Eltern ab, von denen ich gehört habe, sie besäßen Comics, einen Stapel Bravo, Schundromane oder Perry Rhodan. Etwas zum Tauschen lässt sich immer finden und ich bin Sammler genug, um mich nicht abwimmeln zu lassen. Schwierig sind dabei Mädchen der 8. Klasse. Sie zieren sich und finden 1.000 Gründe, warum sie mir das „Fix-&-Foxi“-Taschenbuch mit dem Marsupilami nicht vertauschen können. Dann borge ich mir die Sachen aus, behalte sie wochenlang, weiche den Besitzerinnen aus, nur um noch eine weitere Nacht in den vergilbenden Seiten blättern zu können und davon zu träumen, selbst mal so dicke Bücher vollzuzeichnen ...

Natürlich stoße ich an Grenzen: Der Vater von Reinhard versenkt mein heißgeliebtes „Hulk“ #1-Heft in seinem Tresor und verweigert standhaft die Herausgabe, mein Schuldirektor lässt Comics mit barbusigen Weltraumschönheiten in seinem Kabuff verschwinden oder ich sitze vor dem Abschnittsbevollmächtigten von Probstheida, um mich für den Besitz eines Stapels „Landser“-Hefte zu verantworten, die ich Dummkopf ungelesen auf dem Schulhof einem Tauschpartner feilbiete. Ich gehe jedes Mal mit einer „Du-du“-Zeigefinger-Verwarnung nach Hause, bekomme aber ein Gespür dafür, dass man nicht allzu viel unbeobachtet tun kann in diesem unseren Arbeiter- und Bauern-Staat.

Später findet der Schwarzmarkt vor den Spielen von Lok und Chemie an den Stadioneingängen statt. Fußball ist mir schnuppe, aber vor dem Anpfiff gibt es alles, was man als junger Punkmetaller sucht: Nietenarmbänder, abfotografierte Fotos von Motörhead-Postern, die „Psycho Attack Over Europe“-LP, die im Polnischen Informationszentrum am Brühl längst vergriffen ist ... Mit Westgeld käme ich zwar weiter, aber auch mit Ostmark lassen sich einige Träume erfüllen. Daneben biete ich selbstgemalte Logo-Aufnäher von HSV und Bayern an, bemale Jeanswesten und tätowiere mit einem Fallbleistift und Schultusche, um meine Handelsbörse halbwegs gefüllt zu halten. Theoretisch kann man sich in der späten DDR per Tausch, mit harten Devisen oder auf dem Schwarzmarkt vom Mopedauspuff bis zur Raufasertapete alles besorgen, was man braucht, aber als Jugendlicher interessiere ich mich weder für die Inneneinrichtung einer winzigen Plattenbauwohnung noch für Apfelsinen als Vitaminbombe. Ich bin 18 und ich habe keinen Plan von der Wirklichkeit. Ich will Bundeswehrstiefel und eine Bomberjacke.

Mein Vater handelt in diesen letzten Jahren der DDR auf dem „grauen Markt“. Er hat sich einen Gewerbeschein für die Leipziger Innenstadt besorgt und steht jetzt bei Wind und Wetter im Zentrum auf der Grimmaischen oder der Petersstraße und verkauft dort blaue Teller, Tassen und Eierbecher mit weißen Tupfen drauf, die zuvor in Garagen und Hobbykellern handbemalt wurden und für die nie jemand eine Lizenz beantragt hat. Auch ganze Ballen von Gardinen gehen über den Tapeziertisch, feinste Restware von Exportartikeln für den Westen, die auf irgendwelchen Plauener Fabrikhöfen verbrannt werden sollten. An all diesem Zeug herrscht ein Riesenbedarf in der Bevölkerung, die das einmassierte Grau ihrer kleinen Welt zwar kaum noch bewusst wahrnimmt, aber trotzdem nach jedem Zipfel greift, der das bedrückende Leben im Realsozialismus etwas erträglicher macht. Probleme mit der Staatsmacht gibt es bei dieser Art des Handels nicht, mit einem Gewerbeschein auf Tasche kann unter dem zugedrückten Auge des Ordnungsamtes vieles gehandelt werden, was dazu beiträgt, dem von der Mangelwirtschaft gebeutelten DDR-Bürger das Gefühl zu geben, er könne sich ein paar Konsumwünsche erfüllen und seine Ostmark und dadurch er selbst wären etwas wert.

„Wir hatten ja nüscht.“ ist ein gern gesagter Satz. Meiner Meinung nach stimmt er so nicht. Besorgen konnte man sich alles irgendwie, Zustände wie in Nordkorea haben in der DDR nie geherrscht, keiner musste ab 18 Uhr den Strom abstellen, damit Honnis Lampenladen noch genug Saft hatte. Wie noch alles gekommen wäre, weiß ganz allein der Wind. Sicher ist, dass kein Wunder für den maroden Staat zu erwarten war, denn statt Wunder hatten wir den Sozialismus ... Naja, aber der echte Westen, der roch auch nie so wie im Intershop.

„Aus Wut wurde Mut."

Oben: Auch durch Einbestellungen ins Direktoriat, Hausbesuche durch den Klassenleiter und Vorladungen des Abschnittsbevollmächtigen übt der DDR-Staat Druck auf die Jugend aus.
Unten: In den 1980er Jahren befindet sich die DDR im Verfall. Nicht nur westliche Einflüsse befeuern zusätzlich die Situation, auch im Ostblock regt sich offene Systemkritik.

GEGENBEWEGUNG IM OSTBLOCK

Opposition in der DDR und den Bruderländern

von Rolf Sprink

Am Ende des Zweiten Weltkrieges liegen weite Teile Europas in Trümmern, rund 50 Millionen Tote hatte er gefordert. Geopolitisch sind die Würfel gefallen: Europas Osten wird unter sowjetische Hegemonie geraten, wofür der Westen das politische Schlagwort „Ostblock" prägt. Die westlichen Länder erhalten die Chance, freiheitlich-demokratische Grundordnungen zu errichten.

Voll Tatendrang macht man sich im Osten an den Wiederaufbau. Eine gerechte Gesellschaft soll entstehen! Schon bald aber offenbaren die neu etablierten politischen Systeme ihr wahres Gesicht: das einer Diktatur. In der DDR folgt auf die faschistische Diktatur die der Kommunisten. In weiten Teilen der Bevölkerung – vor allem unter den Arbeitern – wächst der Widerstand dagegen.
Am **17. Juni 1953** bricht er sich in einem Volksaufstand Bahn. Rigoros wird dieser niedergeschlagen.

Ungarn, Oktober/November 1956: Auch hier entlädt sich die Ablehnung kommunistischer Bevormundung und der Präsenz sowjetischer Truppen in einer Volkserhebung.

1968: Der „Prager Frühling", ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm, verhilft der Hoffnung auf einen reformierten, demokratischen Sozialismus „mit menschlichem Antlitz" zu neuem Auftrieb. Ostblock-Panzer walzen das Hoffnungspflänzchen blutig nieder.

In Polen 1980: Die Solidarność-Bewegung. Wieder geht der Protest von den Arbeitern aus.

Zunehmend bringen sich Künstler und Intellektuelle in die politische Opposition ein: in Wort und Schrift, in der DDR u. a. Wolf Biermann mit seinen Liedern. Die Reaktion: Ausbürgerung im November 1976. Was nicht systemkonform funktioniert, muss mundtot gemacht werden, wird abgetrieben. Bleierne Zeiten ... Aber: Die Fanale und die Signale des Widerstands lassen sich nicht mehr unterdrücken. Zu frustrierend sind die Zustände, mit denen sich der „reale Sozialismus" präsentiert – und immer noch brüstet.

Die DDR befand sich in den 1980er Jahren im Verfall. „Ruinen schaffen ohne Waffen", so nennt es der grimmige Volksmund. Und als sich die restriktiven Reisebeschränkungen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre lockern, ist alsbald kein Halten mehr: Zehntausenden gehen im vermeintlich „goldenen Westen" buchstäblich die Augen über. Eine immer weiter anschwellende Ausreisewelle setzt ein.

Zwischenzeitlich haben sich atemberaubende Erneuerungen Bahn gebrochen. Ausgerechnet im Kernland des Kommunismus, in der Sowjetunion, strahlt das Licht von Glasnost und Perestroika auf und reicht tief in die verkrusteten östlichen Systeme. „Gorbi hilf!" wird zum Hoffnungsruf der Oppositionellen in der DDR. Der Damm ist gebrochen. Europäischen Verständigungsprozessen wie der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit kann sich die DDR nicht länger entziehen. Unter dem Dach der Kirchen sammelt sich die Opposition. Kein Mensch hat im Sommer 1989 eine Ahnung davon, in welchem Zustand sich die DDR und der „Ostblock" zum Ende des Jahres wiederfinden werden. Eine große Angst geht jedoch um: die vor einer „chinesischen Lösung".

Ein guter Geist hat mir 1986 eingegeben, Tagebuch zu führen.

Eintrag 1. Oktober 1989: „Flüchtlinge in den Botschaften lt. Tagesschau vom 30. September: Prag 3.500, Warschau: 800. Letzte Nacht 653 über Ungarn/Österreich; insges. seit 11.9. jetzt 23.697 ... Witz: Wer ist der größte Feldherr aller Zeiten?
Erich Honecker: 30 Tausend in die Flucht geschlagen,
17 Millionen Gefangene".

Eintrag Montag, 9. Oktober: „18:30 Uhr. Unbeschreiblich, diese Menge ... Ich höre diese Rufe noch ganz genau: ‚Wir sind keine Rowdies!' Und dann die einfach-grandiose, positive Umkehrung und Auflösung davon, der Ruf, der der Friedlichen Revolution Wucht und Gemeinschaft verlieh: ‚Wir sind das Volk!', ‚Wir sind das Volk!'"

Eintrag 10. Oktober: „Gestern: der Tag der Entscheidung ... Aus Wut wurde Mut. Es ging ein Stück Himmel auf an diesem Nachmittag und Abend. Ich habe ein Wunder erlebt ..."

Ohne den 9. Oktober kein Mauerfall am 9. November 1989. Und auch in Berlin: Die Mauer wird von den „kleinen Leuten" aufgedrückt, von Osten. Die den Herbst 89 miterlebten, vergessen es nie: Die Friedliche Revolution in der DDR hat viele Mütter und Väter, auch in Polen, der Tschechoslowakei, in Ungarn, in der Sowjetunion – in der Gegenbewegung im Ostblock.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Pfarrer Führer
Christian Friedrich Ernst Führer (1943 – 2014) ist seit 1980 evangelischer Gemeindepfarrer der Nikolaikirche in Leipzig. Seit 1982 finden hier immer montags die Friedensgebete statt, die zum Ausgangspunkt der Montagsdemonstrationen 1989 werden. Neben Pfarrer **Christoph Wonneberger** gilt Führer als eine der Schlüsselfiguren der Friedlichen Revolution in Leipzig und der DDR. Er übernimmt die Friedensgebete von Wonneberger, nachdem dieser durch den Superintendenten abberufen wird. Unter dem Druck der Staatsorgane laviert Führer und beugt sich im Sommer 1988 sogar der Forderung, Bürgerrechtler von den Friedensgebeten auszuschließen. Doch nach einem Kompromiss können sie sich wieder beteiligen, und die Nikolaikirche wird immer voller. Nach 1989 engagiert sich Führer vor allem für Arbeitslose, gegen Rechtsextremismus und Kapitalismus. Ende März 2008 geht er in den Ruhestand. Er stirbt am 30. Juni 2014 in Leipzig.

Christoph Wonneberger
(➛ siehe **Seiten 54/55 „Kirchen zwischen Anpassung und Widerspruch"**)

„Ewige Freundschaft mit der ruhmreichen Sowjetunion!“

Offizieller Slogan der DDR-Führung zur freien Verwendung bei Staatsfeiertagen wie dem 1. Mai

Oben: „Wir brauchen die Demokratie wie die Luft zum Atmen.“ – Michail Gorbatschow in einem entscheidenden Referat am 27. Januar 1987 vor dem ZK der KPdSU.
Unten: SED-Chefideologe Kurt Hager gibt dem Stern 1987 ein Interview, das auch bei vielen seiner Parteigenossen nicht auf ungeteilte Zustimmung stößt.

DRUSHBA!

Die Beziehung zur Sowjetunion

von Jörg Augsburg

„Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen.“ Der in der DDR allgegenwärtige Slogan stammt von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Sechs Millionen Mitglieder hat diese in den 1980ger Jahren, das sind immerhin knapp 40 Prozent aller DDR-Bürger, es ist nach der Einheitsgewerkschaft die zweitgrößte Massenorganisation. Kein Wunder, schließlich verlangt die „DSF“ eigentlich keine Aktivität – ist aber gut für den Nachweis „gesellschaftlicher Tätigkeit“, die in der DDR in Beruf und Studium immer gern bohrend nachgefragt wird. Es ist für die Allermeisten eine reine Alibi-Mitgliedschaft.

Die DDR gehört seit ihrer Gründung zu den engsten Verbündeten der SU. Ein Großteil ihrer Führung ist während des Nazi-Regimes im Moskauer Exil. Schon vorher schult die Kommunistische Partei Deutschlands ihre Kader im ersten sozialistischen Land der Welt, das gilt auch später für nahezu alle Partei-Kader. Entsprechend Lenins Theorie der Weltrevolution und dem stalinistischen Unfehlbarkeits-Dogma übernimmt man mehr oder weniger unüberlegt alle Maßnahmen der SU. Auch im politischen Außenbild ist die DDR ihr besonders willfähriger Musterschüler. Außerdem sind große sowjetische Truppenverbände in der DDR stationiert.

Die Beschwörung der Freundschaft mit der Sowjetunion ist ein Zeit ihres Bestehens nicht wegdenkbarer Teil des DDR-Alltags. Ab der fünften Klasse lernt jeder DDR-Schüler Russisch, drei Jahre, bevor Englisch oder Französisch auf dem Lehrplan stehen. Im großen Stil werden Brieffreundschaften zwischen Schülern vermittelt. So richtig warm werden die Ostdeutschen mit der verordneten Freundschaft allerdings kaum. Nicht mal auf naheliegender Ebene. Der Kontakt mit den „Russkis“, den „Freunden“, dem „Großen Bruder“ – so nennt der Volksmund ironisch die stationierten Sowjetsoldaten – findet selten und nur unter strenger Aufsicht statt.

Nichtsdestotrotz hat die unermesslich große Sowjetunion für den DDR-Bürger tatsächlich einen riesigen Reiz: Tourismus. Auch, wenn ihm in der Regel gar nicht wirklich bewusst ist, dass die SU ein zum Großteil unter Zwang vereinigter Vielvölkerstaat mit unterschiedlichsten Kulturen und Religionen ist – nirgendwo im Ostblock konnte man „exotischere“ Gegenden und Leute bereisen, den Mittleren Osten, Asien beschnuppern. Sogar in der Szene der beinharten Tramper – in der Regel eher DDR-Verweigerer – macht die Legende von einer zwar eigentlich verbotenen, aber mit Passtricks möglichen Tramp- und Zug-Tour durch die SU die Runde.

Der Bruch beginnt, als Michail Gorbatschow 1985 Generalsekretär der KPdSU wird – und eine neue Politik beginnt. Was passiert, kann jeder in der DDR ausgerechnet im Neuen Deutschland nachlesen, der quasioffiziellen Verlautbarungs-Zeitung der DDR, die immer noch stur nachdruckt, was auf den Parteitagen der KPdSU gesagt wird. Mit „Glasnost“ und „Perestroika“ mag die DDR-Führung aber nichts anfangen. „Würden Sie ..., wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?“ lässt sich SED-Chefideologe Kurt Hager 1987 im Westmagazin Stern zitieren. Das kommt nicht mal bei den eigenen Genossen an der Basis besonders gut an. Die SED-Führung verpasst den Anschluss. Das sieht auch Gorbatschow so, als er 1989 die DDR besucht und mit „Gorbi! Gorbi!“-Rufen begeistert begrüßt wird. Obwohl er ihn so nie gesagt hat, geht er als sein Satz in die Geschichtsbücher ein: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“

KLUB DER INTELLIGENZ:

SU
Umgangssprachliche Abkürzung für die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, wie die Sowjetunion offiziell heißt.
Die UdSSR (im kyrillischen durch CCCP abgekürzt) vereint 15 Unionsrepubliken auf einer Landfläche, die sich von Osteuropa über den Kaukasus und das gesamte Nordasien bis nach Zentralasien und zum Pazifischen Ozean erstreckt.
Die UdSSR ist ein zentralistisch regierter, föderativer Einparteienstaat unter KPdSU-Führung, der 1922 durch die Bolschewiki unter Lenin gegründet und am 21. Dezember 1991 durch die Alma-Ata-Deklaration aufgelöst wird.
Die völkerrechtlichen Rechte und Pflichten in internationalen Organisationen wie der UNO werden seitdem durch die Russische Föderation (kurz Russland) wahrgenommen.
(➛ siehe auch **Seite 11 „Stunde Null“: UdSSR**)

KPdSU
Abkürzung für die 1952 aus ihrer Vorgängerpartei hervorgegangene und umbenannte Kommunistische Partei der Sowjetunion, die Zeit ihres Bestehens als Regierungspartei der UdSSR fungiert.
Nach dem Scheitern eines Putsches durch orthodox-kommunistische Mitglieder der sowjetischen Führung auf Grund Widerstands durch den zu dieser Zeit regierenden sowjetischen Präsidenten Boris Jelzin und der Moskauer Bevölkerung wird die KPdSU am 29. August 1991 vom Obersten Sowjet in der gesamten Union verboten.
Der Generalsekretär der KPdSU Michail Gorbatschow tritt bereits am 24. August 1991 von seinem Amt zurück.

Glasnost und Perestroika
„Offenheit“ und „Umbau“ sind ab 1985 die neuen Richtlinien der Parteipolitik in der Sowjetunion. Nach der bleiernen Herrschaft Leonid Breschnews und seiner schnell verstorbenen Nachfolger setzt Michael Gorbatschow, der neu gewählte und erstaunlich junge Chef der Kommunistischen Partei, massive gesellschaftliche Veränderungen durch. Das betrifft zuerst die Rede-, Meinungs- und Pressefreiheit, dann eine grundlegende Wirtschaftsreform – und führt letztendlich zur Auflösung der UdSSR 1991.

Kurt Hager
(1912 – 1998)
Der 1949 zum ordentlichen Professor für Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin berufende Hager wird 1950 Mitglied des Zentralkomitees (ZK) sowie des Politbüros des ZK der SED, wo er zum Leiter der Ideologischen Kommission des Politbüros aufsteigt und die Kultur- und Bildungspolitik in der DDR maßgeblich mitbestimmt. Er gilt als Chefideologe und oberster Kulturverantwortlicher der SED.

„So komisch das klingt, innerhalb des Riesengefängnisses DDR habe ich mich dann das erste Mal frei gefühlt."

– Bernd Stracke

Oben: 1995 wird im Politbüroprozess gegen Kurt Hager Anklage wegen der Todesschüsse an der deutsch-deutschen Grenze erhoben, doch später wegen seiner schlechten Gesundheit ausgesetzt.
Unten: Im November 1987 dringt die Stasi erstmals seit den 1950er Jahren offiziell in Kirchenräume ein: Sie durchsucht die Ost-Berliner Umwelt-Bibliothek und verhaftet sieben Oppositionelle.

VEB HORCH, GUCK UND GREIF

Staatssicherheit und Subkultur – am Beispiel des Punkmusikers Bernd Stracke

von Tobias Prüwer

Anfang der 1980er hatte die Stasi gerade begonnen, die sich formierenden Subkulturen ins Visier zu nehmen, da erschienen mit Wutanfall und L'Attentat zwei Punkbands in Leipzig auf der Bildfläche. „Das war eher so eine Lebenseinstellung. Als Punk hast du es nicht nur deinen Alten gezeigt, sondern dem Hippie-Mainstream gleich mit", sagt L'Attentat-Sänger Bernd Stracke, Jahrgang 1963, der auch bei Wutanfall beteiligt war. Die Instrumente waren improvisiert, es entstanden raue Songs mit räudigem Anstrich. Schnell waren Verbindungen in andere Städte hergestellt. Man spielte in Kirchenräumen, weil man da am ehesten staatlicher Kontrolle entzogen war. Allerdings hatte die Stasi sie schon am Haken – Gitarrist Imad war „Informeller Mitarbeiter" (IM).

„Stasi an sich hast du ja gar nicht so richtig mitbekommen. Offiziell gabs das Innenministerium, Stasi war immer ein Mysterium. Keiner hat mit ihr zu tun gehabt, und wer das hatte, redete nicht darüber." Wahrscheinlich sind sie schon lange unbemerkt observiert worden. Die ersten Konfrontationen erfolgten mit der Polizei, die erste bewusste Stasi-Begegnung hatte Stracke, als er mit einer vorgedruckten Postkarte „Zur Klärung eines Sachverhalts" zur Kriminalpolizei geladen wurde, aber die Stasi ihn vernahm. „Ich wusste nicht, worum es geht. Diese Schizophrenie und Kontrolle, die noch gar nichts mit der Stasi zu tun hat, die hat dich natürlich vorher schon im Kopf verfolgt." Stracke beschreibt das als flächendeckende, kleinräumliche Kontrolle. Da war der Abschnittsbevollmächtigte, der über den Wohnblock wachte, ein Hausbuchführer erfasste, wer zu Besuch kam. „Die ganze Gesellschaft war kontrolltechnisch durchwirkt, was man ein Stück weit immer spürte."

Grund für die Stasi-Vorladung: Die Band sollte am 17. Juni in Magdeburg spielen. „Als naive Punks hatten wir Null Ahnung, was es mit 1953 auf sich hatte. In der Schule wurde das komplett ausgeblendet. Aber die glaubten uns nicht. Wir wurden einen Tag lang festgehalten, damit wir nicht mehr spielen konnten." Dann sind sie regelmäßig vorgeladen oder einfach von der Straße weggefangen worden. Die Stasi warb auch Szeneangehörige als IMs. „Das war Teil ihrer Zersetzungspolitik. Entweder man macht mit und sagt Ja, verdient Geld und hat den Rücken frei, Punk zu sein wie Imad. Oder man macht nicht mit und es wird gedroht: ‚Sie werden eh nicht lang auf freiem Fuß bleiben.' Und dann streuen sie trotzdem das Gerücht, man sei IM."

Das erste Mal in Stasi-U-Haft kam Stracke 1983, weil er an einer Friedenskundgebung vorm Leipziger Vorzeige-Kino Capitol in der Petersstraße teilnahm. Mehrere Wochen saß er ein, wollte aber im Unterschied zu anderen Mitgefangenen, die bereits Ausreiseanträge gestellt hatten und nach einiger Zeit vom Westen freigekauft wurden, in Leipzig bleiben. „Ich wollte ja hier etwas verändern. Von da an hat mich die Stasi immer spüren lassen, dass sie da ist. Nicht nur versteckt. An irgendeinem Bierstand kamen so Typen mit Handgelenktasche auf dich zu und fragten: ‚Sind Sie sicher, dass sie keinen Ärger machen?' Was passiert dann mit deinen Freunden? Diese Zersetzungspolitik passierte auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Im Betrieb, beim Sport. Vorm Haus tauchten unbekannte Typen auf, machten Lärm, schrien meinen Namen. Du wirst unmöglich gemacht, und die, die solidarisch zu dir halten, werden immer weniger."

Nun wurde die Band total trotzig, spielte das Lied „Jetzt erst recht!" ein, das wesentlich aus ebendieser fortlaufenden Liedzeile bestand und machte nun explizit politische Texte. Die Vorladungen ließen nicht nach. „Mir fehlte irgendwann jegliche Unterstützung und ich stellte den Ausreiseantrag. Ich wusste ja, es wird mit meinem Punkdasein irgendwann eng, zur Armee wollte ich auch auf keinen Fall." Da erschien ihm dieser Weg rettender. Einige Zeit würde er ins Gefängnis gehen und dann freikommen. „So komisch das klingt, innerhalb des Riesengefängnisses DDR habe ich mich dann das erste Mal frei gefühlt. Ich musste mich nicht mehr verstecken."

Wegen „Herabwürdigung der sozialistischen Ordnung" wird Stracke erneut verhaftet und – sein Verteidiger war übrigens auch IM – zu einem Jahr und sieben Monaten verurteilt. Im Gefängnis in Naumburg musste er für einen Zulieferer von IKEA arbeiten. Strackes Frau wird wegen Mittäterschaft inhaftiert, nur einmal in der Haftzeit können sie sich sehen. „So brutal mit Schlägen wie in den 60ern ging es nicht mehr zu. Aber du warst in einer Zelle mit 16 Männern, ihren Ausdünstungen, Streit und beschissenem Essen. Ständig war das Licht an. Kein Sport." Nach mehr als einem Jahr werden beide freigekauft. „Dann kommst du aus einer solch schwierigen Situation in eine Welt, wo alles anders ist, da fühlst du dich wie ‚Alice im Wunderland'. Ehe man dann wieder fähig zur Sozialkritik wird, das dauert eine Weile."

KLUB DER INTELLIGENZ:

VEB Horch, Guck und Greif bzw. **VEB Horch und Guck** sind umgangssprachliche Synonyme der DDR-Bürger für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS oder Stasi).

Informeller Mitarbeiter (IM)
Umgangssprachlich für Inoffizieller Mitarbeiter (IM), bis 1968 Geheimer Informator (GI), ist in der DDR eine Person, die verdeckt Informationen an das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) liefert bzw. auf Ereignisse oder Personen steuernd Einfluss nimmt, ohne formal für das MfS zu arbeiten. Mit seinen in den 1970er Jahren ca. 200.000 bis zuletzt rund 189.000 Angehörigen (ca. 1,2 % der DDR-Bevölkerung) deckt das IM-Netz nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche der DDR ab und bildet damit eines der wichtigsten Repressionsinstrumente und Stützen des SED-Staatsapparates. Die Begriffe IM bzw. GI werden vom MfS absichtsvoll gewählt, um sich vom früheren deutschen Polizeivokabular und dem Begriff V-Mann abzusetzen.
Mit Öffnung der MfS-Archive im Zuge der deutschen Wiedervereinigung gelangen die Berichte und die Identität zahlreicher IM ans Licht, was sowohl zur Aufklärung etlicher Tragödien als auch zum Bruch vieler Freundes- und Paarbeziehungen führt.

„Mr. Gorbachev, open this gate! Mr. Gorbachev, tear down this wall!“

Ronald Reagan in einer Rede vor dem Brandenburger Tor,
West-Berliner Seite, am 12. Juni 1987

Der Feind meines Feindes ist mein Freund? Die in der DDR sozialisierten jugendlichen Protagonisten des Trickfilms „1989 – Unsere Heimat ...“ misstrauen dem „Westernheld“ Reagan, der nach seinen „Star Wars“-Plänen mit der Strategic Defense Initiative, kurz SDI (auf sächsisch: „Iss dei Ei!“-), den Kurs wechselt und mit der SU in Abrüstungsverhandlungen tritt.

EIN WESTERNHELD ALS PRÄSIDENT

Die Reagan-Regierung der USA 1981 – 1989

von Tobias Prüwer

„Ronald Reagan? Der Schauspieler? Und wer ist Vizepräsident? Jerry Lewis? – Und John Wayne ist wahrscheinlich Verteidigungsminister!“ Doc Browns Fassungslosigkeit über Reagans politische Funktion wird verständlich, wenn man um dessen berufliches Vorleben weiß. Es musste den Zeitreisenden aus „Zurück in die Zukunft“ einfach erstaunen, dass das Amt des 40. US-Präsidenten von einem ehemaligen zumeist zweitklassigen Schauspieler bekleidet wird. Seltsam? Doch so ist es geschehen.

Und Ronald Reagan war nicht irgendein Präsident. In zwei Amtszeiten stieg er zur Ikone der Konservativen und zum eisernen Kämpfer im Kalten Krieg auf, dessen Ende er schließlich mit besiegelte. Als Ronald Wilson Reagan wird er 1911 geboren und wächst in verschiedenen Kleinstädten in Illinois, mittlerer Westen, auf. Seinen ersten Job verrichtet er als Rettungsschwimmer. Nach der Highschool, wo er als Präsident der studentischen Vertretung ein Revöltchen gegen Institutskürzungen anführt, arbeitet er als Radiomoderator. In mehr als 50 Kino- und TV-Filmen spielt er mit und gilt merkwürdigerweise oft als Westernheld, obwohl die meisten Filme vielmehr Dramen und Komödien waren. Davon zählen „Kings Row“ (1942) über die gewalttätige Tristesse hinter einer vermeintlichen Kleinstadtidylle und „Der Tod eines Killers“ (1964) nach einer Kurzgeschichte von Ernest Hemingway als die besseren Arbeiten. Im letzten agiert Reagan übrigens das einzige Mal in einer Rolle als Bösewicht. Das entspricht wohl exakt dem Weltbild des zwischenzeitlichen Gouverneurs von Kalifornien, der bereits von 1947 bis 1952 und 1959 bis 1960 Präsident war, allerdings jener der US-amerikanischen Schauspielergewerkschaft. Wie bei vielen religiös motivierten Konservativen, ist auch Reagans Weltanschauung stark vom Schwarz-Weiß-Denken und dem Glauben geprägt, mit Gottvertrauen dem Guten zu dienen.

Das macht sicherlich auch seinen Erfolg aus. Nach einem Jahrzehnt der Krise – der Watergate-Abhörskandal und der erzwungene Rücktritt Richard Nixons hatten das Vertrauen in die Regierung erschüttert – verkörpert Reagan wie kein zweiter den amerikanischen Traum des Selfmade-Mannes. Aus einfachen Verhältnissen hat er es geschafft, wir können das auch, lautet die Botschaft. Zusätzlich appelliert Reagan nach dem verlorenen Vietnamkrieg an den Willen zum Patriotismus, als er verspricht, die „amerikanische Größe“ wiederherstellen zu wollen. Gleich nach dem überwältigenden Wahlsieg des Republikaners 1981 stellt er die Weichen für das seine Politik der Stärke prägende Wettrüsten mit der Sowjetunion. Antikommunismus und eine Hardliner-Haltung gegen das „Reich des Bösen“, wie Reagan apokalyptisch formuliert, münden konsequent in der Reagan-Doktrin: Auch Satellitenstaaten und sowjetische Einflusszonen in aller Welt seien zu bekämpfen.

Die USA stemmen unter Reagan ein gigantisches Aufrüstungsprogramm. Er bringt den Staat auf neoliberalen Kurs, unternimmt gravierende Streichungen im Sozialhaushalt und vollführt eine Renaissance der religiösen Rechten. Erstaunlicherweise ist es dann aber auch Reagan, der in den friedlichen Fall des Eisernen Vorhangs involviert ist. In seinen letzten Regierungsjahren nimmt er sich als Kalter Krieger zurück und agiert vermittelnd.

Mit Michail Gorbatschow nähert er sich in Rüstungsfragen an; beide einigen sich 1987 auf die Doppel-Nulllösung. Im gleichen Jahr hält Ronald Reagan jene Rede am Brandenburger Tor in Berlin, für die er bei den Deutschen berühmt ist. Weil in der Sowjetunion mit Glasnost und Perestroika Tauwetterstimmung herrscht, übt sich Reagan statt anzuklagen in einer hoffnungs- und kraftvollen Rhetorik. „Come here to this gate! Mr. Gorbachev, open this gate! Mr. Gorbachev, tear down this wall!“ Als die Mauer fällt, ist Reagan seit ein paar Monaten nicht mehr im Amt. Er stirbt 2004 im Alter von 93 Jahren.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Reagan-Doktrin
Die US-Regierung soll nach dieser Doktrin anti-kommunistische Widerstandsbewegungen in allen Staaten der Welt unterstützen. So bildet sie solche Kämpfer z. B. in Angola, Afghanistan und Nicaragua aus, bewaffnet und bezahlt sie. In El Salvador unterstützt sie den blutigen Bürgerkrieg gegen linksorientierte Guerillas. Das bringt nicht nur völkerrechtliche Probleme mit sich: In Afghanistan fließen 2 Milliarden US-Dollar an die Mudjahedin, was letztlich den Aufbau der Terrororganisation Al Qaida befördert.

Michail Sergejewitsch Gorbatschow
Oft nur „Gorbi“ genannt, ist Michail Gorbatschow nach seiner Amtseinführung der Hoffnungsträger in Ost und West.
Mit Glasnost (Offenheit) und Perestroika (Umbau) wagt sich der Mann mit dem Feuermal auf dem Kopf an die Reform der Sowjetunion.
Zuvor aber macht der 1931 geborene Bauernsohn eine steile Karriere in der Kommunistischen Partei, bis er 1985 – selbst gerade 54 Jahre alt – drei Jahre nach dem Tod von Breschnew eine peinliche Folge alter Männer an der Spitze des Landes beendet.
Damit beginnt das Ende des Kalten Kriegs und ungewollt auch das der Sowjetunion. Deutschland verdankt ihm die Einheit, 1990 bekommt er den Friedensnobelpreis.
Sein berühmter Satz aber: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, den er so ähnlich („Wenn wir zurückbleiben, bestraft uns das Leben sofort.“) 1989 zum 40. DDR-Geburtstag in Berlin sagt, fällt auf ihn zurück: Für die Sowjetunion ist auch er zu spät gekommen.

Doppelte Nulllösung
(➛ siehe **Seiten 46/47 „Kirchen zwischen Anpassung und Widerspruch“**)

„Die Angst vor einem Atomkrieg ist in den 1980er-Jahren in beiden deutschen Staaten allgegenwärtig.“

Oben: Doppelte Nulllösung – Gorbatschow und Reagan unterzeichnen Ende 1987 den INF-Vertrag.
Unten: Der INF-Vertrag sieht den Abzug, die Vernichtung und das Verbot aller Raketen mit 500 bis 5.500 Kilometern Reichweite in allen Einflussgebieten der beiden Blöcke vor.

ANNÄHERUNG ZWEIER SYSTEME

Die Abrüstungsverhandlungen zwischen den USA und der UdSSR

von Kristian Schulze

Die Angst vor einem Atomkrieg ist in den 1980er-Jahren in beiden deutschen Staaten allgegenwärtig. Die Gefahr einer Auslöschung der Menschheit durch die Nuklearwaffen der Sowjetunion und der USA bestand zwar schon länger, nach dem NATO-Doppelbeschluss von Ende 1979 jedoch sehen sich die Deutschen als die bedrohten Bewohner des zentralen Schlachtfelds im „atomaren Holocaust“.

Mit dem NATO-Beschluss werden Anfang der 1980er-Jahre Pershing-II-Mittelstreckenraketen und Tomahawk-Marschflugkörper der USA mit Atomsprengköpfen in Westeuropa stationiert. Begründet wird dies mit „Nachrüstung“ und einer „Lücke“ in der atomaren Abschreckung, die durch sowjetische Aufrüstung entstanden sei. Tatsächlich haben sich die USA von der Idee gegenseitiger Abschreckung schon längst verabschiedet. Sie setzen – jetzt mit Ronald Reagan als Präsident im Weißen Haus – auf ein Konzept der Abschreckung durch die Möglichkeit, einen Atomkrieg wirklich gewinnen zu können. Sie starten jetzt eine neue Runde im Wettrüsten, die – wie sich zeigen wird – letzte.

Tatsächlich hatte die Sowjetunion in den 1960er-Jahren mit ihrer atomaren Aufrüstung ein „Gleichgewicht des Schreckens“ erreicht. Dies führte nach der Kuba-Krise 1962 und der Entdeckung sowjetischer Atomraketen auf Kuba erstmals zu einer Entspannungspolitik. So entsteht 1963 mit dem „heißen Draht“, auch „rotes Telefon“ genannt, die erste direkte Kommunikationsverbindung zwischen Moskau und Washington. Ein Atomwaffen-Testverbot in der Atmosphäre, unter Wasser und im All wird vereinbart. Im Jahr 1968 folgt der Atomwaffen-Sperrvertrag über die Nichtverbreitung dieser Waffen zwischen der Sowjetunion und den USA, Frankreich, China und Großbritannien. Bis heute sind ihm 190 Staaten beigetreten.

Die SALT-I-Verträge von 1972 legen dann Obergrenzen für strategische Atomwaffen fest und verbieten Raketenabwehrsysteme mit dem ABM-Vertrag, der das „Gleichgewicht des Schreckens” zementiert. Doch atomare Kurz- und Mittelstreckenraketen bleiben außen vor, und hier geht der Rüstungswettlauf weiter.

Die Sowjetunion tauscht ihre älteren, auf Westeuropa gerichteten Raketen nach und nach gegen neue aus, die im Westen „SS 20“ genannt werden. Sie rechtfertigt das mit nicht unter NATO-Kommando stehenden taktischen Atomwaffen Großbritanniens und Frankreichs. Extrem zielgenau, mit einer Reichweite von 5.500 Kilometern und je drei Sprengköpfen bedrohen sie die Fähigkeit der USA zum Zweitschlag zwar nicht, weil diese unter anderem auf Atom-U-Booten beruht. Der NATO-Doppelbeschluss aber fällt trotzdem.

Trotz aller Entspannungsversuche dreht sich die Aufrüstungsspirale also Anfang der 1980er-Jahre wieder schneller. Die Sowjets marschieren in Afghanistan ein, die USA finanzieren dort deren Gegner, die gefühlte Temperatur des Kalten Kriegs steigt an.

Trotzdem wird dieser Kalte Krieg wenig später entschieden, auf einem anderen Schlachtfeld. Denn ein Ziel ihres neuen Rüstungswettlaufs erreichen die USA: Sie drücken die durch bürokratische Planwirtschaft ohnehin schwächere Wirtschaft des Ostblocks an die Wand des Ruins. Selbst die an Ressourcen reiche Sowjetunion kann nicht mehr mitziehen. Der Afghanistan-Krieg und die jahrzehntelange Aufrüstung fordern ihren Tribut.

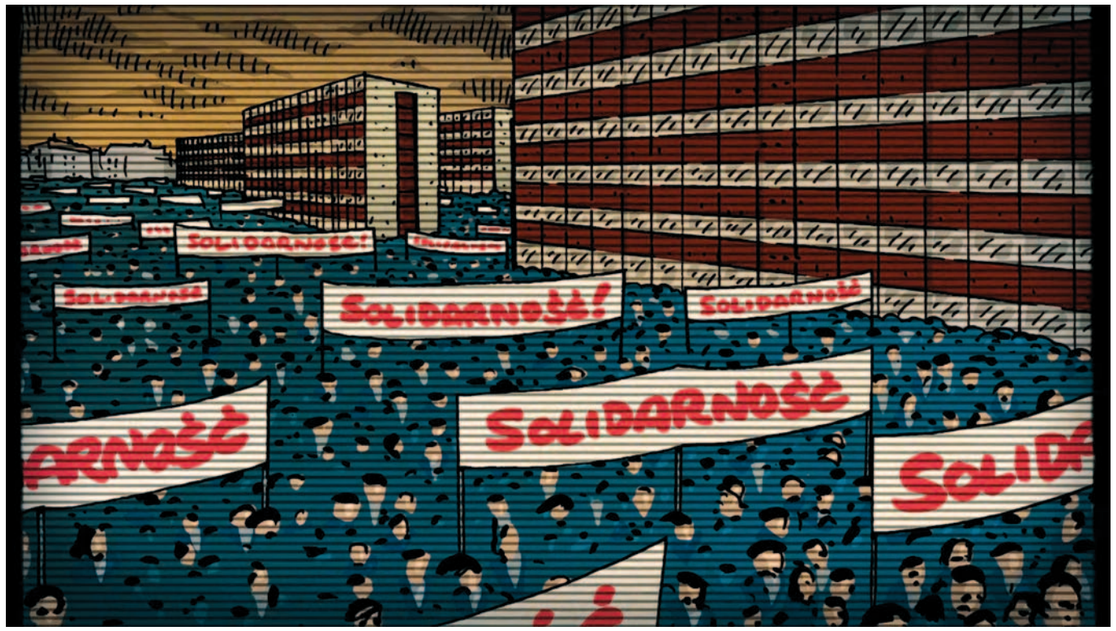
Unter Michail Gorbatschow (➛ siehe **Seiten 44/45 „Ein Westernheld als Präsident“**) bietet die UdSSR ab 1985 Abrüstung an. Reagan geht darauf ein und schlägt nun versöhnlichere Töne an. Er und Gorbatschow unterzeichnen Ende 1987 den INF-Vertrag, der den Abzug, die Vernichtung und das Verbot aller Raketen mit 500 bis 5.500 Kilometern Reichweite vorsieht. Dieser Vertrag tritt Mitte 1988 in Kraft; und weil beide Seiten diese Waffen ganz abrüsten, spricht man von der „doppelten Nulllösung“.

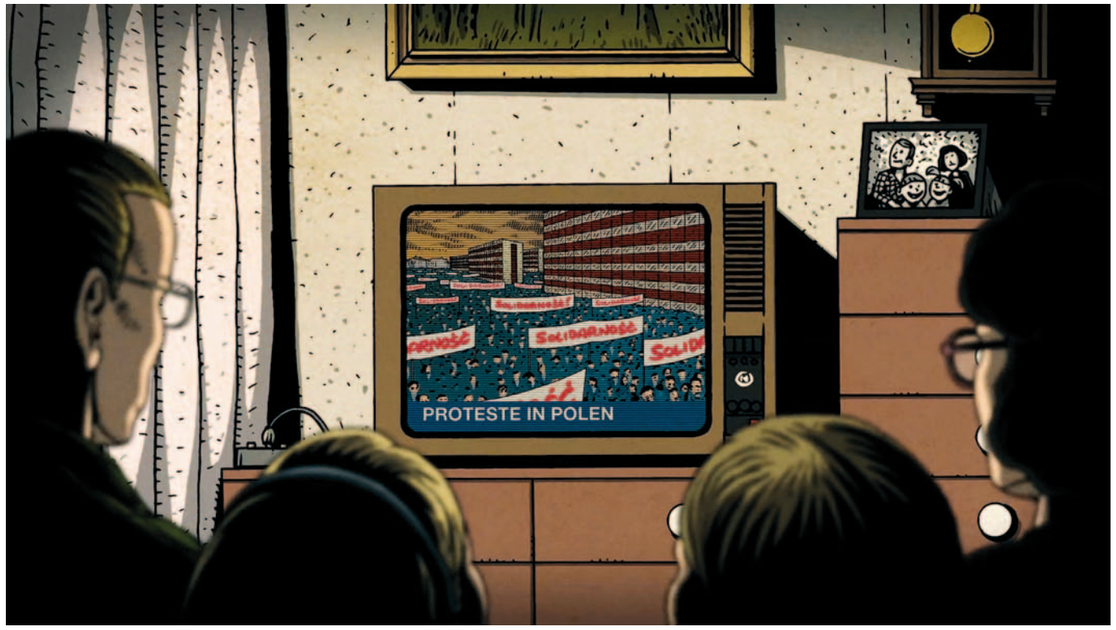
Das Wettrüsten ist vorbei, doch die Sowjetunion rettet das nicht mehr. Ihr Zusammenbruch und mit ihr der des Ostblocks beenden den Kalten Krieg.

➛ siehe **Seiten 10/11 „Stunde Null“** und **Seiten 12/13 „Geteiltes Land“**)

KLUB DER INTELLIGENZ:

Gleichgewicht des Schreckens
Das Konzept der Friedenserhaltung durch gegenseitige Abschreckung, durch Mutually Assured Destruction (MAD), „gegenseitig zugesicherte Zerstörung“, basiert auf der Vernichtungskraft der Kernwaffen. Sie wird 1961 offizielle US-Militärdoktrin und gilt als Garant, dass es nicht zu einem „Heißen Krieg“ der Supermächte kommt, die sich eher auf Stellvertreterkriege verlegen. Danach wird eine Nuklearmacht vom Erstschlag abgehalten, wenn der Gegner noch vernichtend zurückschlagen könnte. So ist nicht das Atomwaffenarsenal an sich von Belang, sondern die Fähigkeit des Gegners, einen Erstschlag zu überstehen und wirksam zu antworten: „Wer zuerst schießt, stirbt als Zweiter“. Schon der demokratische US-Präsident Jimmy Carter weicht 1980 davon ab. Neues Ziel ist einseitige Abschreckung, in dem man glaubhaft macht, einen Atomkrieg gewinnen zu können. Reagan setzt dies um und noch einen drauf: Er fördert die Strategic Defense Initiative (SDI), eine Raketenabwehr unter anderem aus dem All, weshalb sie in der Öffentlichkeit nach dem Kinohit auch als „Star-Wars-Programm“ benannt wird. Die USA soll dadurch geschützt werden. SDI scheitert an technischen und finanziellen Hürden, wird jedoch später durch die Regierung Clinton unter dem neuen Namen National Missile Defense (NMD) wiederbelebt und unter US-Präsident George W. Bush fortgeführt.





„Die meisten DDR-Bürger machen sich mit Westfernsehen und Westradio ein eigenes Bild von ‚Drüben‘.“

Die „Aktuelle Kamera“ im ersten Programm des DDR-Fernsehens berichtet von 19:30 bis 20 Uhr, was der Sekretär für Agitation im SED-Zentralkomitee grundlegend für die tägliche Berichterstattung bestimmt hatte. Direkt im Anschluss zeichnet die „Tagesschau“ im Westfernsehen ein vollkommen anderes Bild der Welt.

WESTFERNSEHEN

Das Fenster in eine andere Welt

von Kristian Schulze

Auch wenn für DDR-Bürger die „freie Welt“ unerreichbar bleibt, es gibt doch ein großes Guckloch in der Mauer, ein Schaufenster – das Westfernsehen. Und weil es mit Antennen empfangen wird, lässt sich dieser Störfaktor für die Staatsführung auch nicht ausschalten.

Es gab Leute in der DDR, die – wie ich selbst – so gut wie nie Ostfernsehen sahen, vor allem als Farbfernsehen verbreiteter und der Empfang fast überall kein Problem mehr war. Wurde das Bild unscharf und die Farbe blass, schaltete ich um. Als Jugendlicher sah ich bis auf wenige Ausnahmen nur Westfernsehen und hörte nur Westradio. Meine Medien-Biografie ist trotz meiner Herkunft eine westliche. Slogans aus den Werbespots der 1980er-Jahre kann ich noch heute auswendig. Ostfernsehen war uncool.

Für die SED ist das natürlich ein Problem. Sie fürchtet – völlig zu Recht –, dass die einseitige Informationspolitik der DDR durchschaut wird und die „westliche Propaganda“ triumphiert.

Und das passiert auch. Die meisten DDR-Bürger machen sich mit Westfernsehen und Westradio ein eigenes Bild von „Drüben“. Sie „gucken Westen“, um ehrlicher informiert zu werden, Filme und Musiksendungen, weil die einfach unterhaltsamer und besser sind, weil sie eine andere, interessantere Welt zeigen. Anders als heute wird auch jeder Werbeblock gierig aufgesogen. Eine Konsumkultur zieht ein, deren Hunger nicht gestillt wird, die Unzufriedenheit mit dem Staat schürt und seine Autorität untergräbt.

Ähnliches gilt für Nachrichten. Verglichen mit der staubtrocken zensierten „Aktuellen Kamera“ des DDR-Fernsehens wirken „Tagesschau“ und „Tagesthemen“, „Heute“ im ZDF und Polit-Magazine wie „Panorama“ spannend und kritisch – auch gegenüber dem Westen. Und sie berichten über Probleme in der DDR, immer wieder auch über „Republikfluchten“, was 1989 die Massenflucht über Ungarn und die BRD-Botschaften in Prag und Budapest noch verstärkt. Zuvor haben die DDR-Bürger so auch von den ersten Montagsdemos gehört. Und über die Atomkatastrophe in Tschernobyl 1986, deren radioaktive Wolke offiziell einen Bogen um die DDR macht, wird der Deutsche Ost vom Westen aufgeklärt. Viel dagegen tun kann der Staat nicht. Er setzt den „Schwarzen Kanal“ des Karl Eduard von Schnitzler darauf an. Doch „Sudel-Ede“ wird zum Gespött. Auch werden eigene Programme durch Importe aufgepeppt. Doch die Leute bleiben beim Original. Anfang der 1970er-Jahre geben es die DDR-Oberen auf, Westfernsehen verhindern zu wollen.

Anfangs versuchen sie es noch. Anfang der 1960er-Jahre, als Fernsehgeräte noch weniger verbreitet sind und nach Westen gerichtete Antennen auffällig, rücken FDJ-ler aus, um sie in der „Aktion Ochsenkopf“ von den Dächern zu holen. Benannt war diese Aktion nach einem grenznahen BRD-Sender, der gezielt die DDR bestrahlte. Es kommt zu Rangeleien dabei; und eine staatliche Medienkampagne fordert das Volk auf, West-Antennen abzubauen. Die Aktion scheitert schnell, weil sich die Leute der Kontrolle entziehen – durch Nachtantennen, die nur im Dunkeln ausgefahren werden, und durch viele versteckt angebrachte Empfänger.

Anfangs müssen DDR-Bürger Antennen, Filter, Verstärker und Konverter oft noch mühsam beschaffen und selbst bauen. Das ist vorbei, als am 3. Oktober 1969 das zweite Programm des DDR-Fernsehens anläuft und in der DDR das Farbfernsehen beginnt. Um es empfangen zu können, braucht es jetzt überall Anlagen, die auch Westfernsehen ermöglichen.

Jetzt überstrahlen die Westsender fast die gesamte DDR, der dies in der Gegenrichtung technisch nie ganz gelingt. Nur in den Nord- und Südosten schaffen es ARD und ZDF nicht. Der Bezirk Dresden gilt daher als „Tal der Ahnungslosen“. Wenn Freunde meiner Eltern von dort zu Besuch kamen, war mit deren Kindern fast nichts anzufangen. Die saßen den ganzen Tag vor der Glotze. Kein Wunder: In Magdeburg war die Grenze kaum 80 Kilometer weg, und mit dem NDR hatten wir drei Westsender – gestochen scharf! Und die achten auch auf ihre Ost-Klientel. So redet etwa ein Radiomoderator nie hinein, wenn aktuelle Musik läuft, damit sie im Osten in Ruhe auf Kassette aufgenommen werden kann. Nur das Verkehrsstudio ist im Westen noch wichtiger, weshalb es in vielen Aufnahmen dieser Zeit kleine Lücken gibt.

Ein richtiges Westfernseh-Verbot gab es übrigens nie – nur für Angehörige der DDR-Staatsorgane. Bei uns hatte das kuriose Folgen, da wir in einem Neubaugebiet lebten, das zur Hälfte von Stasi-Mitarbeitern bewohnt wurde. Einer von denen, unser Nachbar, kam oft kurz vor 20 Uhr hoch, um über Belangloses zu reden. Mein Vater sagte ihm dann irgendwann einmal: „Detlef, falls Du das wissen musst: Ich schaue immer Tagesschau, jeden Abend. Aber Du kannst gerne mitgucken.“

KLUB DER INTELLIGENZ:

„Sudel-Ede“ und **„Der Schwarze Kanal“**
Karl-Eduard Richard Arthur von Schnitzler (1918 – 2001) ist Chefkommentator des Deutschen Fernsehfunks, das später Fernsehen der DDR heißt. In der Sendung „Der schwarze Kanal“ zeigt er am Montagabend Ausschnitte aus dem Westfernsehen, die er als „Propaganda des Klassenfeinds“ zu entlarven versucht. Im Vorspann-Trickfilm hüpft ein Bundesadler die Balance suchend durch einen Antennenwald und stürzt ab. Sein schwarz-weiß-rotes Brustband soll eine national-konservative Ausrichtung des Westfernsehens symbolisieren, der Absturz dessen gescheiterten Versuch, Lügen und Halbwahrheiten zu verbreiten.
Den Spitznamen „Sudel-Ede“ verpasst ihm ein SFB-Kommentator im Februar 1961 als Replik auf von Schnitzlers Satz: „Schwarze Kanäle mögen sudeln ...“ Der SFB hat zuvor berichtet, dass von Schnitzler regelmäßig in West-Berlin einkauft und Nachtlokale besucht.
Schnitzlers westlicher Gegenspieler ist der Journalist Gerhard Löwenthal, der in seinem „ZDF-Magazin“ die DDR ins Visier nimmt.

Die erste Montagsdemonstration findet am 4. September 1989 vor den Augen und Kameras westdeutscher Journalisten statt, die anlässlich der internationalen Leipziger Messe vor Ort sein dürfen. Initiiert wird die Demo von den Bürgerrechtlerinnen Katrin Hattenhauer und Gesine Oltmanns, denen die Stasi vor laufender Kamera das Transparent herunterreißt.

ZWISCHEN DEN ZEILEN

von Cosima Stracke-Nawka

„Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!“ („Don Carlos“, Schiller)

Die Kunst hatte auch in der DDR kreative Facetten und die Künstler fanden viele Ausdrucksformen, um sich mitzuteilen. Ich kann diese Zeit nicht nur schwarz oder weiß sehen.
Jede einzelne Geschichte ist eine Geschichte, die es wert ist, erzählt zu werden, um Maxie Wander sinngemäß zu zitieren, als sie ihre Frauenprotokolle „Guten Morgen, du Schöne“ gegen den Angriff verteidigte, diese seien doch einfach nur banale Alltagsgeschichten. Ich denke aber, dass die Theaterleute in der DDR dennoch eine besondere Rolle spielten. Indem sie nämlich genau das taten, was sie können: spielen. Schauspiel lebt von Geschichten, von der Art der Darstellung und davon, wie es die anderen empfinden und was sie sehen können und wollen.

In der DDR gab es zwei große Schulen, um das Schauspielen zu erlernen. Die Theaterhochschule „Hans Otto“ in Leipzig und die „Ernst Busch“ in Berlin. Wer es geschafft hatte, dort angenommen worden zu sein, und da spielte nicht in erster Linie die politische Zuverlässigkeit eine Rolle, der war sehr stolz darauf, und wer aus diesen Schulen an die Theater zurückkam, hatte eines gelernt: Alles, was ich auf der Bühne tue, hat eine tiefere Bedeutung und erzählt etwas. Denn so haben sie es gelehrt bekommen, vom großen Bert Brecht, das „Kleine Organon“ war die Bibel aller Schauspielstudenten. Oder, du kannst nur das zeigen, was du auch fühlst. Das lernten sie von dem großen Russen Stanislawski, mit seinen Theorien über das künstlerische und private Ich. Wir stritten heftig darüber, welche Methode besser sei. Aber am Ende wollte jeder Schauspieler eigentlich nur, dass sein Spiel verstanden wird. Und das Publikum wollte auch nicht nur unterhalten werden.
So war die Zeit in den 80igern eine sehr spannende Zeit für jeden Theatermenschen.

Das Publikum wartete auf Botschaften, die nur in dieser Theateröffentlichkeit verbreitet werden konnten. Es lernte schnell, dass auch aus den verordneten sozialistischen Gegenwartsstücken durchaus kritische Botschaften zu entnehmen waren. Was natürlich nicht ausschloss, dass Theaterschreiber, Spieler und Intendanten die Bühne für sozialistische Propaganda nutzten.
Oft genügte eine kleine Geste oder eine Tonfarbe in der Stimme, die an einen bestimmten Funktionär erinnerte, um aus dem Publikum eine Reaktion zu bekommen, die signalisierte, wir verstehen, was ihr meint. Mit Kostümen und Bühnenbildern wurden verblüffende Rahmen geschaffen, in denen Phrasen als solche wahrgenommen und Zwischentexte entdeckt wurden, wo man sich nach der Vorstellung fragte: Haben die das jetzt wirklich so gesagt – und wenn ja, wieso dürfen die das?! Die Theater wurden immer voller, denn es machte Mut, hautnah zu erleben, wenn jemand das aussprach, was alle (?) dachten.

Programmhefte wurden ebenfalls in diese „Zeichensetzung“ einbezogen, Texte zum Stück wurden so zusammengestellt, dass sie, zwischen den Zeilen, ziemlich klare Aussagen gegen die herrschenden sozialistischen Missstände enthielten.

Immer häufiger spielte man an den Theatern zeitgenössische sowjetische Dramatiker, die in der UdSSR nicht immer gut gelitten waren. Schukschin, Schatrow, Aitmatow, das war unverfänglich.
Die Probleme, die die sowjetischen Genossen mit ihren Bürgern in diesen Stücken hatten, waren ja nicht die unseren, begründeten wir Dramaturgen die Auswahl vor der SED-Bezirksleitung.
Waren in der aktuellen Inszenierung dann doch offensichtliche Parallelen zu entdecken, dann wurde diskutiert. Ich denke mit großer Freude an die langen Publikumsgespräche nach den Aufführungen des Stückes „Die Diktatur des Gewissens“, damals war ja schon allein der Titel eine Provokation.

Höhepunkt und Endpunkt dieser Entwicklung war das Jahr 1989. Da traten nicht nur die Schauspieler aus ihren Rollen heraus, auch die Publikumsdiskussionen, die sich an die Aufführungen anschlossen, wurden mehr und mehr zu Orten, wo sich die Menschen trauten, laut zu sagen, was für sie nicht stimmte, am real existierenden Sozialismus. Ja, es ging auch mir – damals war ich Chefdramaturgin am Deutsch-Sorbischen Volkstheater in Bautzen – um einen besseren Sozialismus. Ich glaube es wird immer mehr vergessen, was Theater konnte und kann, denn es waren die Theaterleute, die die erste große und genehmigte Demonstration, die am 04.11.1989 in Berlin stattfand, ermöglichten. Es waren Schauspieler und Schriftsteller, die mit zitternder Stimme und schlackernden Knien vor 500.000 Menschen sprachen. Dass diese Demonstration sogar im DDR Fernsehen übertragen wurde, hatte sicher nicht nur mit der „neuen“ Krenzschen Offenheit zu tun, denn Bilder kann man bekanntlich dauerhaft aufzeichnen. Ich bewunderte den Mut der Leute und hatte die Hoffnung, dass nun tatsächlich Gedankenfreiheit herrsche. Oder zumindest der aufrechte Gang von allen wieder erlernt werden kann. Nun hatten wir „ein Ziel vor den Augen".

Heute meine ich, wir glaubten bis 1989 einen „gemeinsamen Gegner“ zu haben, den man trefflich dazu nutzen konnte, mit dem Publikum dagegen zu rebellieren und zu glauben, wir wollen doch alle das Gleiche. Jedenfalls ging es vielen damals nicht um die deutsche Einheit.
Jene, die mehr wollten, gingen dann auch bald weg oder wurden doch noch weggesperrt und dem Rest ging langsam ein Licht auf. Man ging nicht mehr ins Theater. Man wollte raus, reisen, speisen, in echt leben. Da war Theater überflüssig und sehr bald auch zu teuer!

Mein erstes Theatererlebnis im neuen Deutschland war das Stück „Nachtasyl“ von Maxim Gorki, das er 1901 geschrieben hatte.
Ich stolperte beim Hineingehen in ein großes Staatstheater im Süden der Republik fast über die Menschen, um die es in diesem Stück geht. Das waren keine Schauspieler, die lagen real im Dreck. Die anderen saßen drin und amüsierten sich.
Da habe ich begonnen, wieder Brecht zu lesen und daran zu zweifeln, dass die Menschen zwischen den Zeilen lesen zu können.

„Die Botschaft ist klar und wird nur allzu gut verstanden: Protest wird erbarmungslos niedergeschossen."

Oben: Studentenproteste auf dem Tian'anmen, dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking.
Unten: Der Einsatz der Regierungstruppen fordert viele Opfer. Schätzungen gehen von mindestens 3.000 Todesopfern aus, doch die genaue Zahl ist unbekannt.

DIE CHINESISCHE LÖSUNG: HIMMLISCHER FRIEDEN

Die gewaltsame Niederschlagung der Studentenproteste in Peking

von Jörg Augsburg

Am Ende gibt es mehrere hundert oder gar mehrere tausend Tote. Wie viele es sind, weiß niemand genau. Auch, wie, wo und wann sie im Einzelnen ums Leben kommen, ist weitgehend unbekannt – zumindest außerhalb der offiziellen Meldungen der chinesischen Staatsführung. Verbunden sind alle mit dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, dem Tian'anmen.

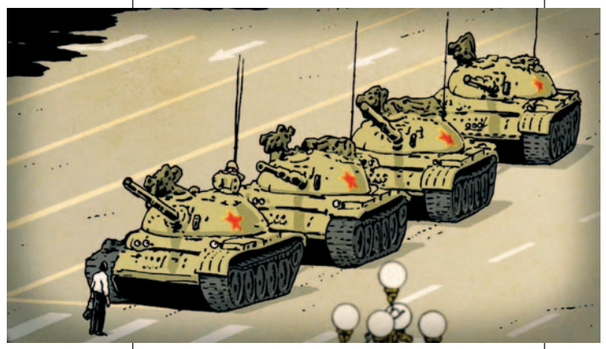
Auch in China fällt die Glasnost-und-Perestroika-Politik der Sowjetunion bei großen Teilen der Bevölkerung auf fruchtbaren Boden, vor allem bei den Studenten, die in Peking ab April 1989 Demonstrationen organisieren. Die sind zuerst noch als Trauermarsch für ein verstorbenes Parteiführungsmitglied getarnt, bald jedoch wird offen gefordert, was den Studenten wichtig ist: Bekämpfung von Korruption und Inflation, Meinungs- und Pressefreiheit. Bis zu hunderttausend Teilnehmer umfassen die studentischen Demonstrationen im Mai 89. Es ist der Monat, in dem Michail Gorbatschow China besucht. Kurz vor seiner Ankunft treten 400 Studenten in den Hungerstreik, der Tian'anmen wird besetzt. Es dauert nur wenige Tage, bis sich zumindest zeitweise eine Million Menschen auf dem Platz befinden. Der Protest weitet sich aus, Arbeiter besetzen Betriebe und gründen unabhängige Gewerkschaften.

Die chinesische Führung sieht sich zuerst gezwungen, mit den Protestierern zu reden. Die Bewertung ihrer Forderungen ist innerhalb der Kommunistischen Partei unterschiedlich: Einige halten sie für harmlos, andere für konstruktiv. Die Fraktion um Parteiführer Deng Xiaoping will die Proteste unterbinden. Die Hardliner setzen sich durch. Der Ausnahmezustand wird ausgerufen, aus dem Pekinger Umland rückt die Chinesische Volksbefreiungsarmee mit Panzern in die Stadt vor. Als es am 3. Juni erste scharfe Schüsse von Soldaten in die Menge gibt, werden zwei Soldaten gelyncht. In der folgenden Eskalation der Gewalt werden ungezählte Demonstranten, aber auch etliche Soldaten getötet. Die Staatsmacht setzt sich schließlich durch, ein Ultimatum auf Leben und Tod zwingt die restlichen Verbliebenen, den Platz zu verlassen. Es folgt eine Zeit der verstärkten Repression, Aktivisten werden verfolgt, eingesperrt oder hingerichtet oder müssen sich ins Exil retten. Bis heute sind die Proteste in der chinesischen Öffentlichkeit ein Tabu-Thema.

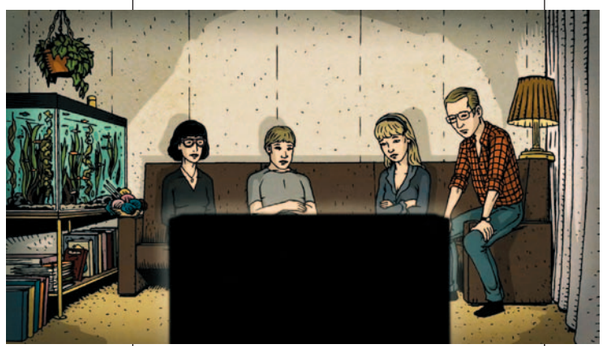
Für die DDR-Bevölkerung fast noch schockierender als die eigentlichen Nachrichten: wie die eigene Staatsführung reagiert. Während weltweit Regierungen protestieren, sogar Ostblock-Verbündete sich deutlich distanzieren, tut sie sich mit ausdrücklicher Zustimmung hervor. SED-Politbüro und Volkskammer gratulieren den Genossen in China für die erfolgreiche Niederschlagung „verfassungsfeindlicher Elemente".

Besonders die „Junge Welt", die an Jugendliche und natürlich auch Studenten gerichtete Tageszeitung der FDJ, druckt in der DDR-Presse vorher in diesem Maß nie gezeigte drastische Bilder und Scharfmacher-Kommentare, um die angeblichen Verbrechen der „Konterrevolutionäre" aufzuzeigen. Die Botschaft ist klar und wird nur allzu gut verstanden: Protest wird erbarmungslos niedergeschossen. Wer bis dato noch an eine Reformierbarkeit unter Erich Honecker geglaubt hatte, wird damit eines Besseren belehrt. Für die sich gerade in der Öffentlichkeit wagende Opposition steht ab Juni 1989 eine sehr reale Drohung im Raum: „Die chinesische Lösung".

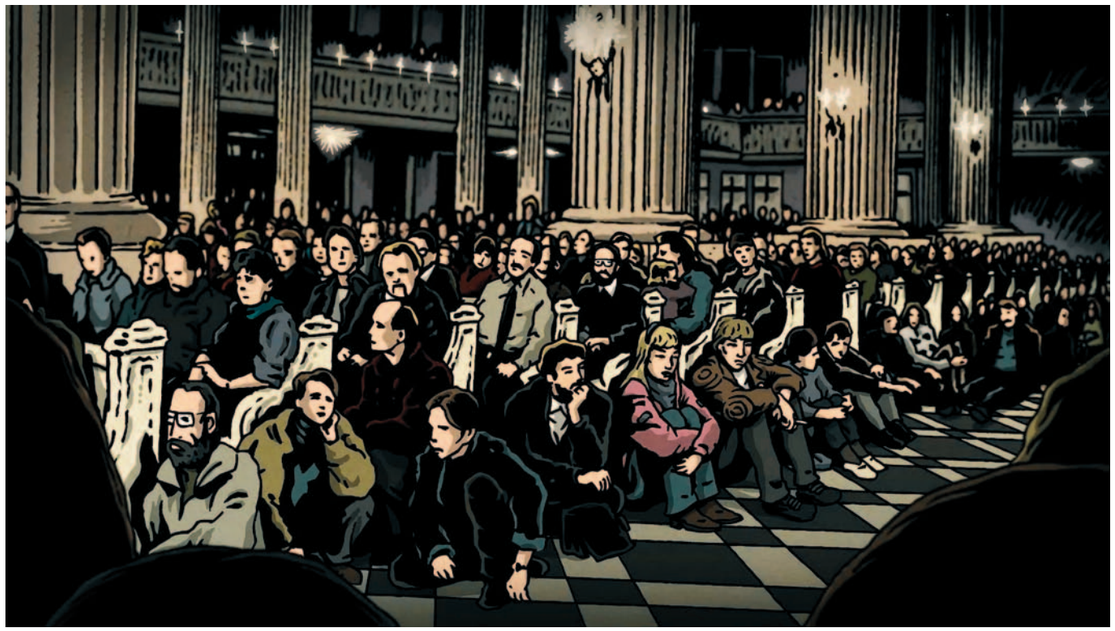
KLUB DER INTELLIGENZ:



Tank Man oder **Unknown Rebel**
Ein einzelner Unbewaffneter hält eine ganze Panzerkolonne auf – Bild und Video gehen um die Welt und sind das bekannteste Symbol für die Proteste rund um den Tian'anmen. Scheinbar zufällig vor Ort, versperrt ein Zivilist im weißen Hemd und mit Einkaufstüten in der Hand einer auf das Zentrum Pekings vorrückenden Panzerkolonne den Weg. Nach kurzem Gespräch mit einem der Panzerfahrer wird er von mehreren Heraneilenden beiseite gezogen und verschwindet. Bis heute ist die Identität des Mannes in der Öffentlichkeit unbekannt, ebenso, ob er noch lebt. Die Mehrzahl der Thesen geht davon aus, dass er kurz nach dem Vorfall von der chinesischen Regierung identifiziert und unter strikter Geheimhaltung hingerichtet wird.



Über das Weltgeschehen informieren sich die DDR-Bürger durch das „**Westfernsehen**" (➛ siehe **Seiten 48/49**): 20 Uhr läuft die „Tagesschau", sofern man über seine Antenne ARD-Empfang hat.



Die durch Diakon Günter Johannsen mit der Jungen Gemeinde Leipzig-Probstheida begonnenen und durch Pfarrer Christoph Wonneberger und danach Pfarrer Christian Führer weitergeführten Friedensgebete finden ab Herbst 1982 statt. Sie bekommen durch die gewaltfreien Montagsdemonstrationen und die Friedliche Revolution 1989 weltweite Bedeutung.

KIRCHEN ZWISCHEN ANPASSUNG UND WIDERSPRUCH

Friedensgebete der organisierten Opposition in Leipzig

von Rainer Müller

Kirchen in der DDR waren zwar nicht verboten, aber auch nicht wohlgelitten. Nach dem Ende des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges galten die beiden großen Kirchen in Deutschland als moralische Instanz. Für diejenigen, die im Krieg oder danach bei der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten alles verloren hatten, waren sie Ort der Zuflucht und der materiellen Hilfe in der Not. Später waren die Kirchgemeinden neben dem persönlichen Freundeskreis der einzige Rückzugsort, um den ständigen Versuchen der Partei und des Staates auf Vereinnahmung einer jeden Persönlichkeit zu entgehen. Aber wer sich zu sehr in der Kirche engagierte, den konnte das schon die berufliche Karriere kosten. Anpassung, Doppelzüngigkeit und Kirchenaustritte waren die Folge. Am Ende der DDR gehört noch etwa ein Drittel der Bevölkerung offiziell einer der Kirchen an.

Jugendliche, die in der 8. Klasse in ihrer Kirche zur Konfirmation gehen, aber nicht zur Jugendweihefeier in der Schule, haben gewöhnlich keine Chance auf eine Abiturausbildung. Und wer sich als Abiturient zu stark in der „Jungen Gemeinde" – einer kirchlichen Jugendgruppe vor Ort, in der frei diskutiert werden kann – engagiert, hat danach nur noch schlechte Karten, einen Studienplatz zu erhalten. Die Partei wusste es zu verhindern.

Von den Kirchen kommt Protest gegen den 1978 eingeführten Wehrkundeunterricht. Nur in Kirchgemeinden können Jugendliche sich zum waffenlosen Bausoldaten-Dienst beraten lassen. Abseits der staatlichen Kulturpolitik finden in Kirchen selbstorganisierte Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Theater- und Filmvorführungen statt, hat Individualität einen geschützten halb-öffentlichen Platz. Unzufriedenheit mit dem Staat, Proteste gegen Unterdrückung und Aufrufe zur Solidarität artikulieren sich in Kirchen.

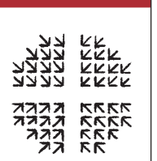
Friedensgebete gibt es weltweit in Kirchen schon immer, und seit 1980 für jeweils zehn Tage im November zur Friedensdekade auch in fast jeder Stadt der DDR. Pfarrer Christoph Wonneberger entwickelt 1981 mit Jugendlichen aus dem ganzen Land die Idee der „Friedensgebete" weiter. Seine Initiative „Sozialer Friedensdienst" (Sofd), die einen zivilen Wehr-Ersatzdienst erstrebt, regt ein DDR-weites Netz von Friedensgebeten an. In der DDR ohne Internet und ohne Handys sollen sie immer regelmäßig, am selben Ort, zur gleichen Zeit stattfinden. Diese Idee wird auch von Leipziger Jugendlichen aufgegriffen: Regelmäßig montags 17 Uhr treffen sich seit Herbst 1982 junge Leute in der Nikolaikirche, die immer bis 18 Uhr geöffnet ist, und dürfen für eine Stunde mit ihren eigenen Texten und Liedern ein Friedensgebet gestalten. Bald werden diese Friedensgebete von Pfarrer Christoph Wonneberger koordiniert und als kirchliche und politische Aktionsform vorangetrieben.

Vertreter der organisierten Opposition haben sich abgesprochen, in Leipzig mit dem montäglichen Friedensgebet in der Nikolaikirche einen Kulminationspunkt zu schaffen, um möglichst viele unzufriedene Menschen an einem Ort zu versammeln und Protestpotential zu bündeln. Irgendwann muss das Fass doch überlaufen, kann der Deckel dem Druck nicht mehr standhalten! Vorbilder waren die Treffen der ostmitteleuropäischen Opposition in der Brigittenkirche in Danzig und auf dem Wenzelsplatz in Prag.

In der Leipziger Nikolaikirche treffen sich zu den montäglichen Friedensgebeten alternative Basisgruppen, Oppositionelle, die entschlossen sind, die Verhältnisse zu ändern, und Ausreise-Antragsteller, die das Land verlassen wollen. Sie sind die ersten, die es wagen zu demonstrieren, und sie riskieren damit Geld- und Gefängnisstrafen. Westradio und Westfernsehen berichten regelmäßig darüber und locken damit immer mehr Unzufriedene an.
Ab September ist es soweit: Tausende gehen montags nach den Friedensgebeten gemeinsam auf die Straße. Von Woche zu Woche kommen mehr Demonstranten nach Leipzig.

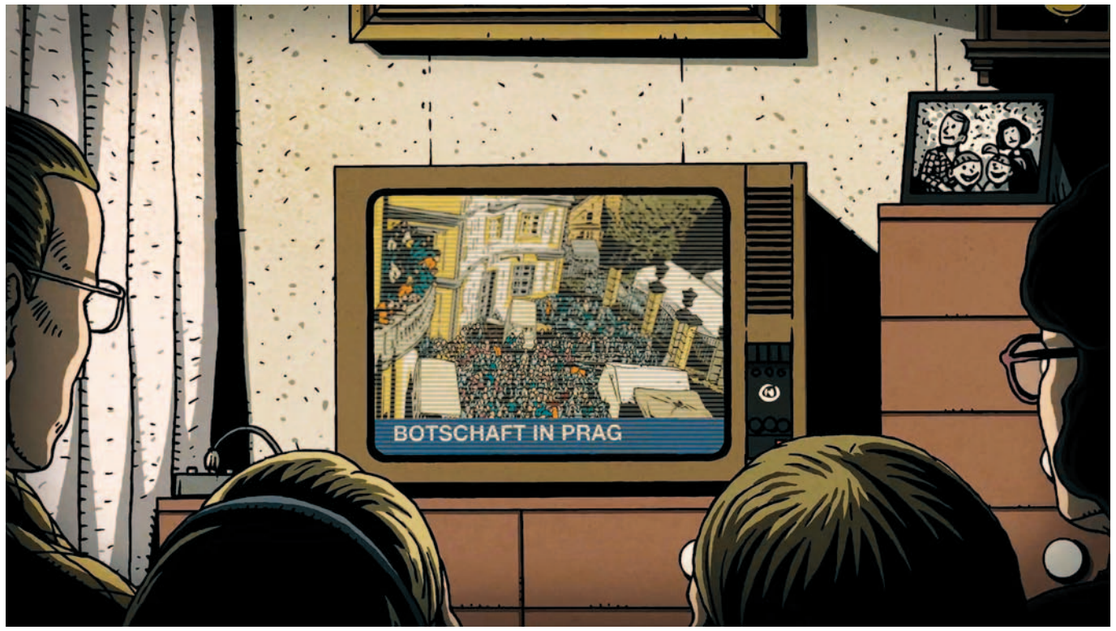
KLUB DER INTELLIGENZ:

Kirchentage
Hier erlebt der Einzelne in der atheistischen DDR-Gesellschaft: Wir sind viele! Zum letzten gesamtdeutschen Kirchentag 1954 in Leipzig kommen 650.000 Teilnehmer. Gegen verordnete Ost-West-Feindbilder und militärische Abschreckung lautet 1983 das Motto „Vertrauen wagen, damit wir leben können" (Abb.). Nach dem Ende des Leipziger Kirchentages im Juli 1989 formieren Vertreter der organisierten Opposition gemeinsam mit 1.000 Kirchentagsbesuchern einen Demonstrationszug in Richtung Innenstadt mit der Forderung nach „Demokratie". Für die meisten Teilnehmer ist es ihre erste freie Demonstration.



Friedensdekade
Eine gemeinsame, grenzüberschreitende Aktion der evangelischen Jugendarbeit in der Bundesrepublik und in der DDR ist die Friedensdekade unter dem Motto „Frieden schaffen ohne Waffen". Jährlich im November, zehn Tage lang, wird täglich für eine kurze Zeit zum Gebet für den Frieden in der Welt in die nächste Kirche eingeladen. Eine Chance für Jugendliche, über ihre Ängste angesichts der Militarisierung im Lande zu reden, ungeschönte Wahrheiten auszusprechen, sich mit Gleichgesinnten zu treffen. Als äußeres verbindendes Symbol dient das Zeichen „**Schwerter zu Pflugscharen**" (➛ siehe **Seiten 24/25 „Die Aufrüstung im Kalten Krieg"**).

Sonnabendskreis
Der Sonnabendskreis ist eine monatliche Zusammenkunft der organisierten Opposition in der DDR. Etwa 50 Vertreter von Umwelt-, Friedens- und Menschenrechtsgruppen, von Untergrundzeitschriften und alternativen Bibliotheken von Altenburg bis Zittau treffen sich ab Sommer 1988 sonnabends heimlich in Leipzig, z. B. in der Lukaskirchgemeinde von Pfarrer Christoph Wonneberger, um Informationen, selbstgedruckte Zeitschriften (Samisdat) und aus Westdeutschland eingeschmuggelte Bücher zu verteilen, politische Aktionen vorzubereiten und immer mehr Menschen zu motivieren, montags in die Leipziger Nikolaikirche zu kommen.



„Im Gelände der Botschaft sichtliche Enge, ganze Familien kampierten dort. Doch die Stimmung schien gut, sie freuten sich, hineingelangt zu sein.“

Ein Ansturm von Ausreisewilligen kommt in Budapest, Prag und Warschau in die westdeutschen Botschaften und in die Ständige Vertretung der Bundesrepublik in der DDR, um an westdeutsche Reisepapiere zu gelangen, woraufhin die Botschaften im August/September 1989 wegen Überfüllung geschlossen werden müssen. Das Westfernsehen berichtet darüber.

„WIR WOLLEN RAUS!“

Die Ausreise-Bewegung

von Oliver Kloss

Ende August 1989 stand ich in Prag am Zaun der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland und schaute hinein. Gelangweilt liefen draußen Polizisten herum, einer musterte mich mit fragendem Blick. Im Gelände der Botschaft sichtliche Enge, ganze Familien kampierten dort. Doch die Stimmung schien gut, sie freuten sich, hineingelangt zu sein.
Ich wollte nur die Situation erkunden und danach zurück nach Leipzig, hatte das internationale Musikfestival IDRIART besucht.

Mit Mauerbau und Grenzschließung hatte die DDR-Regierung am 13. August 1961 einst die erste Fluchtwelle beendet.
Meine Generation gehörte zu den „Hineingeborenen“ (Uwe Kolbe) unter den Staats-Insassen.

Am einfachsten lässt sich „DDR“ nach dem Modell eines Arbeitslagers verstehen: Unverheiratete, die mehr als drei Monate keiner geregelten Arbeit nachgingen, konnten mit Verurteilung bis zu zwei Jahren Haft rechnen. Ehepartner mussten einen arbeitenden nachweisen. Nur Alters- und Invaliden-Rentner durften den Staat problemlos verlassen.
Ein Teil privilegierter Funktionäre der Staatsklasse war „Reise-Kader“. Alle anderen durften nur auf Antrag im Ausnahmefall ins westliche Ausland, viele nicht einmal ins östliche.

Meinen „Antrag auf ständige Ausreise aus der DDR“ hatte ich März 1989 zurückgezogen. Dereinst glaubte ich, es werde noch etwa zwei Jahre dauern, ehe es den subversiven Gruppen gelänge, den Sieg über die Diktatur zu erringen. Diese Pointe meiner Jugend wollte ich nicht in der Bundesrepublik vor dem Fernseher erleben.

Bürger- und Menschenrechtsgruppen war bereits gelungen, nicht nur die „üblichen Verdächtigen“ für subversive Aktionen zu gewinnen. Zunehmend mehr Durchschnittsbürger fassten Mut, besuchten staatskritische Veranstaltungen oder interessierten sich für illegal vervielfältigte Samisdat-Zeitschriften. Besonders seit Juni zweifelten brave Genossen stärker. Ihre Staatspartei hatte das Massaker der chinesischen Volksarmee an friedlichen Studenten gelobt. Konnte die Regierung deutlicher allen kritikfähigen Menschen drohen? So mancher karrierebewusste Mitläufer verlor das gute Gewissen. Standen chinesische Verhältnisse zu befürchten? Wer könnte dann noch entkommen?

Der mich musternde Polizist winkte mit dem Kopf in Richtung des Zaunes der Botschaft – ein klares Zeichen, er werde mich nicht hindern! Ich ging zu ihm, um mich kurz zu bedanken. Soweit ich verstand, erklärte er, die Botschaft sei Sache der Deutschen und er für tschechoslowakische Bürger zuständig. Keine Selbstverständlichkeit! Hiesige Sicherheitsorgane waren stets verpflichtet gewesen, DDR-Bürger an der Flucht zu hindern und auszuliefern. Das Erlebnis nährte die Hoffnung, auch hier werde es den Gruppen bald gelingen den Kommunismus zu überwinden. Der Zusammenhalt der Warschauer-Pakt-Staaten zerfiel. Ungarn hatte am 19. August 1989 zum „Picknick“ der Paneuropa-Union nahe von Sopron die Massenflucht von DDR-Bürgern zugelassen; seit Mai wurden Grenzbefestigungen abgebaut.

Im Jahre 1968 hatte die Sowjetarmee unter Beihilfe der NVA in der ČSSR die Illusion zerstört, es könne „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ geben.
In der Schlussakte von Helsinki der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), deren Text die Verpflichtung zur Veröffentlichung in allen Unterzeichner-Staaten enthielt, waren die Menschenrechte – wie einst in der UNO-Charta – betont worden. Die Charta 77 hatte aus der Niederschlagung des Prager Frühlings und angesichts der KSZE ihre Lehre gezogen, wurde Gruppen in der DDR zum Vorbild.

Getreu der Methode legalistischer Subversion im Sinne Immanuel Kants, der Untertan müsse unterstellen dürfen, die Obrigkeit belöge ihn nicht bewusst, konnten sich Menschenrechtsgruppen explizit auf Texte berufen, die seitens des Staates weltöffentlich unterzeichnet worden waren.

Leipziger Bürger- und Menschenrechtsgruppen thematisierten ab 1986 das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit, das Recht auf Wehrdienstverweigerung ... und auch das Recht auf Freizügigkeit!
Ob mit Ausreiseantrag oder ohne, in Leipzig war jede und jeder im Widerstand willkommen.
Besonders schlagkräftig wurden die Gruppen durch eine klare Arbeitsteilung: Organisierte Antragsteller hatten nichts mehr zu verlieren, konnten also durch öffentliche Aktionen auffallen und so ihre Ausreise beschleunigen. Die anderen im organisierten Widerstand betrieben die Öffentlichkeitsarbeit in den West-Medien und die Planung der nächsten Aktion, denn sie blieben verlässlich im Lande.

„Die ersten Montagsdemonstrationen wurden von Ausreisern organisiert, um die eigene Ausreise zu befördern“, sagte Christoph Wonneberger 2014 in seiner Rede zum Nationalpreis.
Im September 1989 musste die Bundesrepublik überfüllte Botschaften schließen. Die DDR-Regierung schloss die Grenze zur Tschechoslowakei, dem einzigen Staate, in den visafreie Reise noch möglich war.

Die Losung der Ausreisebewegung „Wir wollen raus!“ wurde in der Demonstration vor der Nikolaikirche im September durch die nicht minder drohenden Losungen „Wir bleiben hier!“ und „Wir sind das Volk!“ ergänzt.

Trotziges Verlangen der DDR-Regierung, den Zug mit Botschafts-Flüchtlingen nur durch die DDR in die Bundesrepublik zu entlassen, beschleunigte die Demonstrationsbereitschaft auch in anderen Städten. Den „Appell zur Gewaltlosigkeit“ dreier subversiver Gruppen verteilten wir am 9. Oktober in Leipzig.
Die „Sicherheitsorgane“ setzten ihm keine Gewalt mehr entgegen. Es war vollbracht!

Die Angst hatte die Seiten gewechselt; Ironie der Geschichte: Am Ende war Erich Honecker der letzte Botschafts-Flüchtling der DDR.

„(...) Wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise –“

Deutschlands Außenminister Hans-Dietrich Genscher am 30. August 1989

Oben: Am 14. August 1989 lässt Erich Honecker beim Besuch des VEB Kombinat Mikroelektronik „Karl Marx“ in Erfurt seine berühmten Worte von Ochs und Esel fallen.
Unten: Genscher kann seinen berühmten Satz zur Ausreisebewilligung auf dem Balkon der Prager Botschaft nicht beenden, da dieser im Jubel der DDR-Flüchtlinge untergeht.

„DEN SOZIALISMUS IN SEINEM LAUF ...“

Ambivalenzen eines sterbenden Staates

von Robert Dobschütz

7. Oktober 1989 in Berlin. Um mich herum lauter blaue Hemden und irgendwer hat mir eine Fackel in die Hand gedrückt und sie angezündet. Loslaufen, was Gemeinsames rufen steht auf dem Plan. Bis eben war ich noch knutschend in Berlin unterwegs. Sie 16, ich 14, was will man mehr? Es ist der 40. Geburtstag eines erstarrten Staates und ich bin, wie ich später erfahren muss, seine junge Kampfreserve. Wie die 70.000 um mich herum. Eine Kampfreserve, die nun mit einer Fackel in der Hand wie ein SA-Mann dasteht. Heute erinnert es mich an einen Reichsparteitag der NSDAP, wie man uns aufgebaut hatte. Damals nicht.

Zu sehr mit mir beschäftigt, im „Klassenbewusstsein“ aufgewachsen und doch immer schon Individualist? Was habe ich als behütetes Kind des Ostens noch alles nicht mitbekommen, während die Erwachsenen um die Zukunft meines Landes stritten, bevor es verschwand?

Dass es den „Sputnik“ seit geraumer Zeit nicht mehr zu kaufen gibt, war mir zu dem Zeitpunkt bereits schmerzlich aufgefallen. Dass auf DT64 auch Alben von „The Cure“ und anderen gespielt werden und man diese mitten in der Nacht im SKR 700 auf ORWO-Kassetten mitschneiden kann, auch. Die Grundlage für eine Schuldisko „mit West-Mucke“. Die andere ist eine selbst gebastelte Diskokugel aus einem Luftballon, Toilettenpapier und Leim. Während ich da abmarschbereit stehe, weiß ich, dass man sein FDJ-Hemd erst kurz vor einer öffentlichen Veranstaltung über- und danach wieder auszieht. Und dass mein Mit-DJ und Kumpel Christoph dufte Otto Walkes-Kassetten hat, ist neben Matchbox-Autos, fast täglichem Handballtraining, wöchentlichen Punktspielen und Briefmarken „gaupeln“ Alltag bis hier.

Doch vor allem fällt mir beim Loslaufen auf, dass wir jetzt „DDR – Unser Vaterland“ rufen sollen. Ruft nur kaum jemand in meinem „Leipziger Block“ an diesem 7. Oktober 89. Während sich der Zug der herangekarrten Landesverteidiger wie mir in Bewegung setzt, hört man erst halblaut, dann immer deutlicher „Gorbi! Gorbi!“-Rufe. Ich rufe mit, ein erstes Aufbegehren eines 14-Jährigen. Ob es den Saarländischen Dachdecker freut? Er sieht nicht so aus, lächelt aber verbissen.

Und winkt beharrlich – bis heute frage ich mich, wie man in dem Alter so lange winken kann. Michail Gorbatschow winkt nur ab und zu. Überhaupt wirkt der Mann entspannter, ein Lächeln und neben ihm Erich Honecker mit seinem steifen Marmorgesicht. Das muss pure Sturheit sein, denke ich, weil ich sonst wenig über den Staat nachdenke, in dem ich lebe. Wie auch, ich bin in der Pubertät, ich hab Wichtigeres zu tun.

Während wir in ein überraschenderweise umzäuntes Auslaufareal gelenkt werden, macht es wieder die Runde. Was hat Gorbi zu ihm gesagt? „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“? Coole Sau, der Typ, irgendwie locker, aber was heißt denn dieses „zu spät“?

Als ich wieder zu Hause in Leipzig den Fernseher anschalte, bekomme ich eine faustdicke Ahnung davon. Ich sehe in einer Wiederholung der gelungenen Feierlichkeiten zum DDR-Jahrestag statt der ungezeigten, verprügelten rund 3.000 Gegendemonstranten in Berlin auch meinen „Leipziger Block“ an der Tribüne vorüberschreiten. Und es dröhnt aus dem Flimmerkasten: „DDR – Unser Vaterland“. Das haben wir nicht gerufen, das ist doch eine Lüge! Auf einmal wird mir auch der andere Spruch vom winkenden Dachdecker klar: „Den Sozialismus in seinem Lauf halten weder Ochs noch Esel auf.“

Also bin ich auf einmal der Esel, ich bin zum ersten Mal in meinem jungen Leben offenbar deutlich „zu spät“. Ich wurde zu Ehrlichkeit erzogen und hier lügt es mich frech aus dem Fernsehen der DDR an, macht mich zu einem hörigen Teil einer Doktrin. Anscheinend war ich das die ganze Zeit.

Und auf einmal ist nicht mehr das Ob, sondern das Warum wie eine Wolke in meinem Kopf. Ein Gewitter zieht auf. Seit diesem Tag ist es vorbei. In den kommenden Wochen wird mir klar, dass sich vieles ändern wird, weil es muss. Und nichts mehr sein wird, wie es sich mal anfühlte. Die Besuche bei Freunden werden länger, Westfernsehen schauen und Zeitungen lesen, die es nicht zu kaufen gibt.
Am 30. September 1989, also wenige Tage zuvor, hat Hans-Dietrich Genscher Menschen auf der Flucht aus der DDR in der Prager Botschaft die Ausreise in die BRD versprochen – aha? Ein ohrenbetäubender Jubel, nur weil sie aus einem Land dürfen, was auf einmal immer weniger meins wird? Über Ungarn hauen immer mehr ab, ein Zug voller Menschen fährt durch die DDR gen Westen – wieso?

Und meine Schuldirektorin fragt mich am Morgen des 9. Oktober auf dem Flur, wer von meinen Mitschülern zur Montagsdemo geht? Na, Manrico und Christoph, aber das geht doch die Alte nichts an? Ich weiß noch heute, was ich gesagt habe: Gehen Sie in die Klasse, fragen Sie selbst. Doch warum fragt sie mich das überhaupt, bin ich jemand, von dem man glaubt, er würde seine Freunde denunzieren? Na, wartet.

Ich bin auf Kollisionskurs, wütend, gefühlte Sekunden nach meinem umgedeuteten Fackelmarsch. Immer schneller, immer verwirrter, immer rabiater. Ich will jetzt alles wissen, die ganze Wahrheit, über verfallende Häuser, den Dreck in der Luft aus Leuna, der mir jahrelang den Schulweg vernebelte und den Schnee schwarz färbte. Über die Stasi, Brotpreise, Doping im DDR-Sport, Politik, Ökonomie. Die Analogie zwischen Pionieren und Hitlerjugend schlägt mir nun deutlich ins Gesicht und auch, warum die DDR-Wirtschaft die Flatter machen musste.

Mark Twain fliegt in die Ecke, ich lese nicht nur Sartre, Balzac und die Bibel innerhalb weniger Tage. Aus den Boxen meines SKR dröhnen die Einstürzenden Neubauten, manchmal zum Runterkommen Cure oder Gundermann. Ich habe keine Zeit mehr, ich stell mich nicht mehr an.

Alles, nur nie wieder Fremdbestimmung, Lügen oder Propaganda. Bis heute.

„Hier spricht die Volkspoli-“ „WIR sind das Volk!“

Leipzig, 2. Oktober 1989

Oben: Für den Staatsapparat ist der 7. Oktober 1989 als grandioser Moment der Selbstvergewisserung gedacht.
Unten: Rund 4.000 Menschen tragen in Leipzig ihren Unwillen auf die Straße und strömen in die Innenstadt.

40 JAHRE DDR

Feierlichkeiten, Proteste und ein „Leserbrief“

von Tobias Prüwer

Pompös sollen die Feierlichkeiten zum Tag der Republik ausfallen. Fröhliche Massenkundgebungen auf den Straßen, Forellenröllchen mit Dillsauce und Lachskaviar und Dessert „Surprise“ für die Staatsgäste, das ist der Plan. Für den Staatsapparat ist der 7. Oktober 1989 als grandioser Moment der Selbstvergewisserung gedacht, der die Einheit von Herrschaftspolitik und Bevölkerungswillen ausdrückt. Doch soll gerade die Feier des runden 40. Geburtstags zum letzten Aufgebot der DDR-Führung werden.

Bereits seit Sommer 1989 deuten die aufkommenden neuen Bürgerbewegungen und die Flüchtlingsströme über Ungarn gen Westen den Beginn einer gesellschaftlichen Gegenbewegung an. Doch die Verantwortlichen halten an den Partyplanungen für den 40. Jahrestag fest, obwohl die allgemeine Zustimmung zur sozialistischen Propaganda spürbar abnimmt. Wie das Ministerium für Staatssicherheit feststellt, interessieren sich viele Bürger nicht für die Feier. Selbst das FDJ-Sinfonieorchester weigert sich, im Blauhemd aufzutreten, einige Prominente sagen ihre Teilnahme am Staatsakt ab. Die Missstimmung hat auch bisher loyale Gruppen und Kreise erreicht.

Die Bevölkerung wartet angesichts der Krise auf Reaktionen und Antworten der Partei- und Staatsführung, doch diese bleiben aus. Am Vorabend zum 7. Oktober ziehen 100.000 Jugendliche in Ost-Berlin mit Fackeln und Fahnen am Staats- und Parteivorsitzenden vorbei. Von einer „Erfolgsgeschichte“ der DDR spricht Erich Honecker dann abends am 40. Jahrestag im Palast der Republik und zeichnet ein optimistisches Bild der sozialistischen Zukunft. Einige, einsichtigere Passagen seines zuvor verbreiteten Redemanuskripts streicht er kurzerhand. Während Honecker zum Trinkspruch auf den DDR-Geburtstag und den Gruß an Staatsgäste wie den sowjetischen Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow anhebt, demonstrieren draußen längst Tausende. Sie werden auf ihrem Weg zum Palast gewaltsam von der Polizei abgedrängt. Es gibt Übergriffe und 1.200 Gewahrsmaßnahmen.

Am selben Abend protestieren Menschen auch in anderen Städten gegen die Staatsführung. In Plauen setzen Sicherheitskräfte Feuerwehrschläuche gegen 15.000 Demonstranten ein, wobei die Berufsfeuerwehr direkt in die Menge fährt. Rund 4.000 Menschen tragen in Leipzig ihren Unwillen auf die Straße und strömen in die Innenstadt. Der Sicherheitsapparat geht brutal gegen sie vor, setzt Hunde und Wasserwerfer ein. 200 Personen werden verhaftet und zum Teil in Pferdeställen festgehalten. Der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung meldet nach Berlin: „Es ist die Absicht zu erkennen, die Volkspolizei zu beschäftigen.“

Diese massiven Einschüchterungsversuche seitens des Staates, zu denen auch ein bestellter „Leserbrief“ der Kampfgruppen in der Leipziger Volkszeitung zählt, entfalten nicht ihre beabsichtigte Wirkung. Aufhalten lässt sich der anschwellende Proteststurm nicht mehr. Die radikalen Maßnahmen und das Eigenlob der Staatsführung heben vielmehr hervor, wie weitgehend das SED-System erodiert ist. Statt Legitimierung zu geben, gipfelt der 40. Jahrestag in massiven Widerspruch und der Zuspitzung der Krise. So läuten die Feierlichkeiten das Endspiel ein, in welchem die politischen und gesellschaftlichen Gegenkräfte das System im atemberaubenden Tempo sprengt.

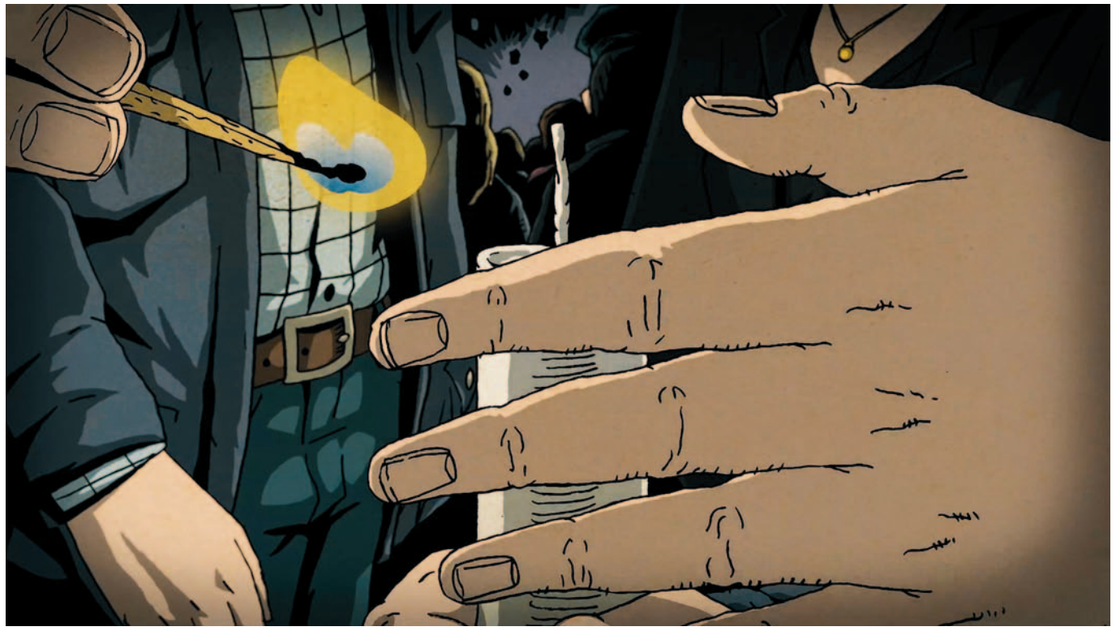
KLUB DER INTELLIGENZ:

Der Tag der Republik
Der Nationalfeiertag der DDR, auch „Republikgeburtstag“ genannt, wird als Staatsfeiertag am 7. Oktober begangen und erinnert an den Gründungstag der DDR im Jahr 1949. In Ost-Berlin zieht in der Karl-Marx-Allee jährlich eine Ehrenparade des Militärs vor der Partei- und Staatsführung vorbei. Staatlich gelenkte Demonstrationen von Kampfgruppen-Angehörigen, FDJ-lern und Werktätigen finden in allen Städten statt. Fahnen werden gehisst, Reden gehalten und es gibt Umzüge und Veranstaltungen, die mehr Volksfestcharakter haben.

Stasi-Chef Erich Mielke
„Ich liebe ... Ich liebe doch alle ... alle Menschen ...
Na, ich liebe doch ... Ich setze mich doch dafür ein.“
Am 13. November 1989 tritt Mielke erstmalig ans Mikrofon der Volkskammer und spricht diese Worte, die mit lautem Gelächter quittiert werden. Sie gehören zu den meistzitierten der Zeit der Friedlichen Revolution, oft jedoch verfälscht zu: „Ich liebe euch doch alle.“
Erich Fritz Emil Mielke (1907 – 2000) ist ab 1957 Minister für Staatssicherheit der DDR und einer der Hauptverantwortlichen für den DDR-Überwachungsstaat. Mielke wird Mitglied des ZK der SED, Abgeordneter der Volkskammer und ab 1976 Vollmitglied des Politbüros des ZK der SED, 1960 Mitglied des Nationalen Verteidigungsrates der DDR und 1980 Armeegeneral. Der 1993 wegen eines 1931 begangenen Mordes zu sechs Jahren Haft Verurteilte verbüßt mehr als zwei Drittel seiner Strafe und wird 88jährig auf Bewährung entlassen.
Mielke selbst sieht sich als Humanist.

Palast der Republik („Honnis Lampenladen“)
Als Volkspalast konzipiert, wird das Gebäude aus Stahl und Glas am Marx-Engels-Platz (heute: Schlossplatz) auf der Spreeinsel in Ost-Berlin eröffnet. Neben dem Sitz der Volkskammer, dem einflusslosen DDR-Parlament, beherbergt es als Kulturhaus zahlreiche Veranstaltungsräume. So der Öffentlichkeit zugänglich, soll der mit abenteuerlichen Lampenarrangements dekorierte Palast die Einheit von Staat und Volk symbolisieren. Wegen der verbauten krebserregenden Asbestfasern wird das Gebäude 1990 geschlossen und bis 2008 abgerissen.

„Leserbrief“ der Kampfgruppen
Am 6. Oktober 1989 erscheint in der Leipziger Volkszeitung, zu der Zeit das Leipziger SED-Parteiorgan, ein von der SED in Auftrag gegebener „Leserbrief“ eines Leipziger Kommandeurs der Kampfgruppen, der deutlich als letzte Warnung an die Protestwilligen formuliert wird: „Die Angehörigen der Kampfgruppenhundertschaft (...) verurteilen, was gewissenlose Elemente seit einiger Zeit in der Stadt Leipzig veranstalten. (...) Wir sind dagegen, dass diese kirchliche Veranstaltung missbraucht wird, um staatsfeindliche Provokationen gegen die DDR durchzuführen. (...) Wir sind bereit und willens, das von uns mit unserer Hände Arbeit Geschaffene wirksam zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig und wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand!“



Die Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 mit ihren über 70.000 Teilnehmern ist die erste in der Zeit des Wandels der DDR ohne Gewaltanwendung durch den Staatsapparat. Als sie etwa 20 Uhr friedlich endet, ist auch die Macht der SED-Regierung gebrochen.

„KEINE GEWALT!“

Die Kerze – Inbild der Gewaltlosigkeit

von Oliver Kloss

Kerzen entzünden wir, um die Welt zu erhellen oder zu mahnendem Gedenken. Die mit Stacheldraht umwundene Kerze steht für Amnesty International (ai). Auch das Zeichen der Bürger-Allianz für Menschenrechte in Nord-Korea (NKHR) ist die Kerze.
Wer mit brennender Kerze demonstriert, gönnt seinen Gegnern kaum den Glauben, sich ernstlich bedroht zu fühlen.

Dennoch musste ich vor Eröffnung der Dokfilmwoche am 18. November 1983 mit ansehen, wie die Friedensaktion der mit Kerzen sitzenden Jugendlichen von Sicherheitskräften brutal beendet worden ist; 18 Menschen wurden festgenommen.

Aus dem Ressentiment sog kommunistische Ideologie fanatische Kraft. „Ressentiment ist, wenn der Fuchs die Trauben sauer schilt, die er nicht erreichen kann“, bemerkt Carl Sternheim. Die Logik der Rache der Armen an den Reichen, der Hass der Arbeiter auf das Kapital, verdarb auch den im Namen der Arbeiter die Arbeiter ausbeutenden Funktionären die Freude an ihrer Macht.
Wenn Funktionäre mit heimlichem Reichtum nicht einmal offen prahlen können, ohne ihre Legitimation zu zerstören, bleibt der Vorteil gar kläglich.

Im Vergleich zu wohlfahrtsstaatlichem Wachstum im Westen hatte zuerst die Solidarność in Polen den Vorwurf der „Ausbeutung durch Ineffizienz“ an den Sozialismus erhoben. „Angesichts der Systemalternative hatten sich die inneren Widersprüche der Planwirtschaft mit der konjunkturellen Entwicklung des Kapitalismus entfaltet.“ (Hartmut Elsenhans) Warum soll der Arbeiter den Kommunismus ersehnen, wenn Gewerkschaften im Kapitalismus höhere Urlaubszeiten erkämpft haben? Seit den 70er Jahren ist ökonomischer Mangel in der Bundesrepublik Geschichte, alle heutigen Probleme sind politische Verteilungsfragen. Der Ausbau des Sozialstaates ist die beste Vorbeugung gegen Ressentiment.

Äußere Faktoren gewannen vermittels der subversiven Gruppen Gewicht, die an der Delegitimation der DDR arbeiteten. Gandhi hatte einst exemplarisch Befreiung ohne Ressentiment vorgelebt. Wie heute Gene Sharp mit dem Welt-Bestseller „From Dictatorship to Democracy“ das strategische Konzept der Gewaltfreiheit vertritt, war es für uns Theodor Ebert. Kritisierten die Friedensgruppen die Militarisierung des öffentlichen Lebens Anfang der 80er Jahre, folgten bald Umwelt- und Menschenrechtsgruppen. Ihnen gelang die effektive Zusammenarbeit mit der Ausreise-Bewegung, die „nur ihre Ketten zu verlieren“ hatte.

In den Tagen der Gewalt verfassen drei subversive Gruppen am 7. Oktober 1989 den Appell zur Gewaltfreiheit, drucken ihn in über 25.000 Exemplaren illegal und verteilen ihn vor dem Friedensgebet in der Innenstadt am 9. Oktober. Später melden sich lokale Funktionäre mündlich über den Stadtfunk. Drei SED-Bezirkssekretäre und ein der Staatssicherheit dienstbarer Universitätstheologe hatten mit zwei prominenten Künstlern, Bernd-Lutz Lange und Kurt Masur, den Aufruf der 6 verfasst: „(...) Wir alle brauchen einen freien Meinungsaustausch über die Weiterführung des Sozialismus in unserem Land (...)“. – So unterschiedlich die Interessen waren, wirkten beide Texte deeskalierend.

Kerzen wurden zum Symbol der dritten freiheitlichen Revolution in Deutschland. Heute gehört das jährliche Lichtfest zur Erinnerungskultur Leipzigs. Für den Alltag ist die wachsame Verteidigung errungener Grundrechte wichtiger. Demokratie bleibt stets von Konformität bedroht. Im Sinne von Paolo Flores d’Arcais: Schützt eine Mehrheitsentscheidung den Dissidenten nicht mehr, hat sie bereits aufgehört, über die Macht jedes Einzelnen zu wachen und leistet der Übermacht einer Minderheit Vorschub, die sie zerstören kann.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Text des Flugblattes zur Gewaltfreiheit:

„Appell

In den letzten Wochen ist es mehrfach und in verschiedenen Städten der DDR zu Demonstrationen gekommen, die in Gewalt mündeten: Pflastersteinwürfe, zerschlagene Scheiben, ausgebrannte Autos, Gummiknüppel- und Wasserwerfereinsatz. Es gab eine unbekannte Zahl Verletzter, von Toten ist die Rede. Auch der letzte Montag in Leipzig endete mit Gewalt.

Wir haben Angst. Angst um uns selbst, Angst um unsere Freunde, um den Menschen neben uns und Angst um den, der uns da in Uniform gegenübersteht. Wir haben Angst um die Zukunft unseres Landes. Gewalt schafft immer nur Gewalt. Gewalt löst keine Probleme. Gewalt ist unmenschlich. Gewalt kann nicht das Zeichen einer neuen, besseren Gesellschaft sein.

Wir bitten alle:
- Enthaltet Euch jeder Gewalt!
- Durchbrecht keine Polizeiketten, haltet Abstand zu Absperrungen!
- Greift keine Personen oder Fahrzeuge an!
- Entwendet keine Kleidungs- und Ausrüstungsgegenstände der Einsatzkräfte!
- Werft keine Gegenstände und enthaltet Euch gewalttätiger Parolen!
- Seid solidarisch und unterbindet Provokationen!
- Greift zu friedlichen und phantasievollen Formen des Protestes!

An die Einsatzkräfte appellieren wir:
- Enthaltet Euch der Gewalt!
- Reagiert auf Friedfertigkeit nicht mit Gewalt!

Wir sind ein Volk!

Gewalt unter uns hinterlässt ewig blutende Wunden!

Partei und Regierung müssen vor allem für die entstandene ernste Situation verantwortlich gemacht werden. Aber heute ist es an uns, eine weitere Eskalation der Gewalt zu verhindern. Davon hängt unsere Zukunft ab!

Leipzig, den 9. Oktober 1989

Arbeitskreis Gerechtigkeit
Arbeitsgruppe Menschenrechte
Arbeitsgruppe Umweltschutz“

Oben: Die Goethestraße vom Hauptbahnhof hinauf zum Karl-Marx-Platz mit dem „Uniriesen“, der Karl-Marx-Universität, dem Gewandhaus und der Leipziger Oper. Dahinter das Wintergarten-Hochhaus, rechts die Hauptpost. Unterste Reihe: Der Tröndlinring mit Blick auf die Fußgängerbrücke, links das Konsument-Kaufhaus, rechts hinten das Heimatkundemuseum.

EINMAL UM DEN RING

Der Weg der Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989

von Schwarwel

An diesem Montag, dem 9. Oktober 1989, kommen die Menschen in den frühen Abendstunden von der Straßenbahn-Zentralhaltestelle am Leipziger Hauptbahnhof über die Goethestraße oder aus der Innenstadt vom Friedensgebet in der Nikolaikirche bzw. dem überfüllten Nikolaikirchhof davor über die Grimmaische Straße oder sie kommen ganz von außerhalb des Stadtzentrums, um sich einzeln, zu zweit oder in kleinen Gruppen auf dem Karl-Marx-Platz (heute Augustusplatz) einzufinden.

„Appell“-Flugblätter mit einem Aufruf zur Gewaltfreiheit machen die Runde, später kommt aus den Lautsprechern des Stadtfunks die Stimme von Kurt Masur, der den „Aufruf der 6“ verliest.

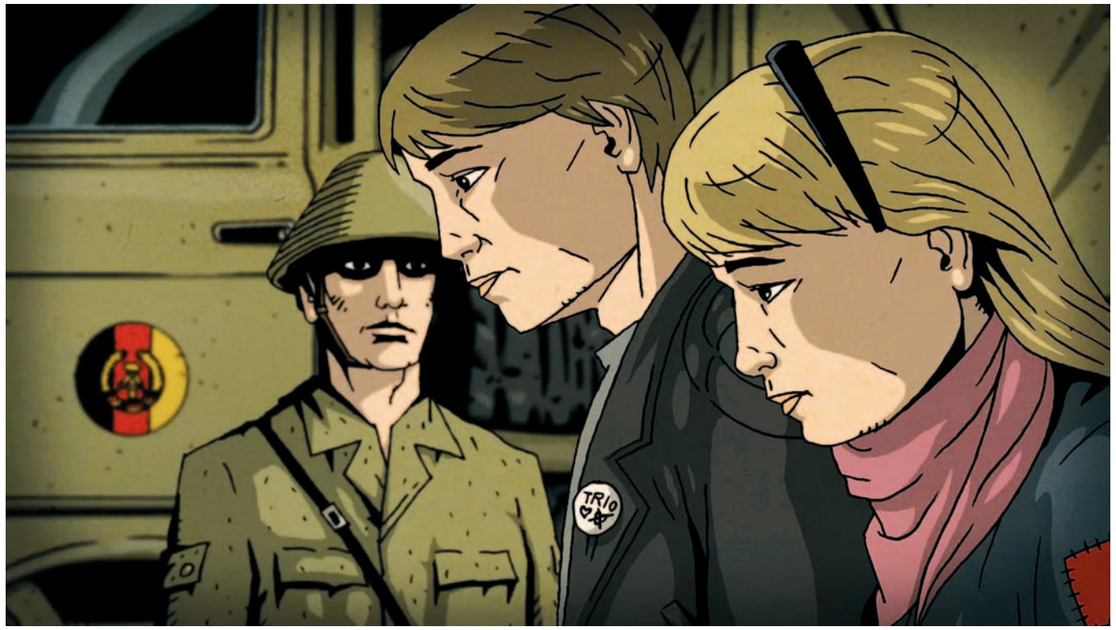
Der Platz ist übervoll und irgendwann bildet sich ein Demonstrationszug, als langsam Menschen beginnen, den Georgiring hinunter in Richtung Wintergarten-Hochhaus mit dem rotierenden Doppel-M der Messestadt auf seinem Dach zu laufen. Von dort gehen sie nach links über den Platz der Republik am Hauptbahnhof vorbei auf den Tröndlinring, wo sich weitere Menschen, zum Beispiel aus anderen Kirchen kommend, anschließen.
Der Zug der Massen läuft weiter in Richtung Konsument-Kaufhaus (heute Höfe am Brühl), hinter dem eine Fußgängerbrücke aus Stahl und Beton die Fahrbahn überquert. „Schließt euch an! Schließt euch an!“ Die Brücke ist voller Menschen, die die unter ihnen Entlanglaufenden betrachten und den Blick bis zurück zum Bahnhof schweifen lassen. Von dort kommen immer weiter Tausende mit Kerzen in der Hand oder den Händen in den Taschen. Ein endlos scheinender Zug.

Unter der Brücke hindurch laufen die Menschen auf den Gördelerring, der in den Dittrichring übergeht: die „Runde Ecke“, wo die Bezirksverwaltung für Staatssicherheit untergebracht ist. Hier bilden Mitglieder des Neuen Forums eine Menschenkette und bitten die Demonstranten, einfach weiterzugehen. Jeder Anlass zur Eskalation soll vermieden werden.

Der Menschenzug folgt dem Dittrichring zum Martin-Luther-Ring, der um das Neue Rathaus herum zum Wilhem-Leuschner-Platz und weiter zum Roßplatz hinaufführt. Am Ringcafé vorbei beendet der Demonstrationszug seinen Weg zurück am Ausgangspunkt, dem Karl-Marx-Platz. Manche bleiben stehen, andere gehen. Erstmals gelingt es den Menschen, den Ring, der das Leipziger Stadtzentrum umschließt, vollständig zu umrunden.
„Ein Sieg der Straße.“ (Björn Menzel)

Statt der 70.000 Demonstranten werden es eine Woche später 120.000 sein und am 23. Oktober etwa 300.000.
Die Friedliche Revolution. Auch in Leipzig.

Blick von der Fußgängerbrücke auf den Tröndlinring und die Straßenbahnhaltestelle am Konsument-Kaufhaus in Richtung Leipziger Hauptbahnhof und Platz der Republik. Rechts ganz hinten das Wintergarten-Hochhaus.



„Ein Blutbad steht als möglicher Ausgang des 9. Oktobers 1989 drohend im Raum.“

Oben: Auf der Goethestraße säumen Mannschaftswagen und Wasserwerfer den Weg der Menschen zum Karl-Marx-Platz und zum Ring.
Unten: „Schließt die Lücke – runter von der Brücke!“ – Am 2. Oktober wird der Demonstrationszug noch am „Blauen Wunder“ gestoppt und es kommt zu Auseinandersetzungen.

RÜCKZUG AN DER BLAUEN BRÜCKE

Die Rolle der Sicherheitskräfte am 9. Oktober 1989

von Tobias Prüwer

Ein Blutbad steht als möglicher Ausgang des 9. Oktobers 1989 drohend im Raum. Doch zur chinesischen Lösung eskaliert der Abend zum Glück nicht. Es ist bis heute nicht völlig geklärt, warum sich die Sicherheitskräfte allmählich zurückzogen und die Lage friedlich blieb.

Der Staat lässt mehr als 6.000 Mann anrücken, um die erwarteten Proteste zu unterdrücken. Aus Mitgliedern von Polizei, Stasi und Kampfgruppen bestehend, haben sie die Anweisung, den Aufmarsch zu verhindern. Detlef Quitter, im Herbst 1988 zur Bereitschaftspolizei eingezogen, erinnert sich, wie „scheiße“ er sich bei dem Einsatz gefühlt hat: „Wenn man die gleiche Meinung hat wie Leute, gegen die man eingesetzt wird, ist das eher unangenehm und eine ganz andere Sache, als wenn man zum Fußball muss, um da irgendwelche Idioten auseinanderzuhalten.“

Via Goethestraße gelangt der Menschenzug auf den Ring, zieht am Bahnhof vorbei, läuft weiter zum Kaufhaus Konsument (heute: Höfe am Brühl). Hier überspannt eine Fußgängerbrücke, „Blaues Wunder“ genannt, die Fahrbahn. Sie bietet einen spektakulären Blick hinunter zur auf rund 70.000 Menschen angewachsenen Demonstration. „Schließt die Lücke – runter von der Brücke!“ Hier aber ist genau eine Woche zuvor der Protestzug – geschätzte 10.000 bis 20.000 Menschen – von Sicherheitskräften gestoppt worden. Dabei kam es zu Auseinandersetzungen, beide Seiten verzeichneten Verletzte und mehrere Demonstranten wurden festgenommen. Auch am Wochenende danach gab es Gewalt. Quitter ist an beiden Tagen Augenzeuge: „Wir haben schon mitbekommen, was abgegangen ist. Am 7. Oktober waren wir in der Innenstadt eingesetzt und haben da Straßen abgeriegelt. Das ging fünf Stunden, dann gings zurück in die Kaserne.
Am 9. Oktober haben wir nur auf dem LKW gesessen und waren auf Stand-By. Man konnte beobachten, wie heftig die Berufspolizisten zu Werke gegangen sind. Für die brach ja auch eine Welt zusammen. Von hinten kamen auch immer wieder mal Stasi-Leute durch unsere Ketten und haben verschiedene Leute aus der Menge gepickt.“

Am 9. Oktober bleibt der Abend gewaltfrei. Vielleicht unter dem Eindruck des viel größeren Demonstrationszugs als angenommen, ziehen sich die Sicherheitskräfte zurück – die Menge drängt unter dem „Blauen Wunder“ hindurch den Ring weiter entlang. Vor dem Haupteingang der „Runden Ecke“, der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit, bilden Mitglieder vom Neuen Forum eine Menschenkette, bitten die Demonstranten, weiterzulaufen. Würde das Gebäude auch nur von einigen angegriffen werden, könnte die Situation noch kippen. Drinnen haben sich bewaffnete Organe verbarrikadiert und für Objekt- und Eigenverteidigung gibt es klare Befehle. „Wenn Mitarbeiter angegriffen worden wären, ich weiß nicht, wie ich mich entschieden hätte“, wird später der Leiter der Bezirksverwaltung sagen. Die wenigen sichtbaren Bewacher aber sind unbehelmt, treten ohne die Tage zuvor zur Schau gestellten Maschinenpistolen und Hunde auf. Auch kein Panzer ist zu sehen.
Innerliche Befreiung erfasst auch Detlef Quitter: „Wir waren erleichtert und platt. Da wir alle Wehrdienstpflichtige waren und dazu noch fast alle die gleiche Meinung wie die Leute auf der Straße hatten, gab es schon viele Diskussionen. Dazu kamen noch Angst und Ungewissheit; zu dieser Zeit war die China-Story nicht lang her und damit recht frisch.“

Egon Krenz behauptet später, persönlich den Rückzug befohlen zu haben. Das ist falsch, die Entscheidung fällt vor Ort. Weil er aus Berlin keine Anweisungen erhalten habe, ruft der Sekretär der SED-Bezirksleitung in Absprache mit dem Leipziger Polizeichef die Kräfte zurück. Dass die Menschen trotz ihrer Masse besonnen bleiben und den verschiedenen Aufrufen zur Gewaltlosigkeit – etwa der 6 von Leipzig oder dem circa 30.000-fach verbreiteten illegalen Flugblatt „Appell“ –, ist genauso bemerkenswert. So leitet der 9. Oktober in Leipzig nicht nur für jeden sichtbar den Anfang vom Ende ein, sondern bildet auch den Marktstein, an dem die Proteste vollends gewaltlos werden.

(Das E-Mail-Interview mit Detlef Quitter führte Tobias Prüwer am 29. November 2014.)

KLUB DER INTELLIGENZ:

Aufruf der 6 von Leipzig
Dirigent Kurt Masur, Kabarettist Bernd-Lutz Lange, Theologe Peter F. Zimmermann sowie Kurt Meyer, Jochen Pommert und Roland Wötzel von der SED-Bezirksleitung wenden sich am 9.10.1989 über die Lautsprecher des Stadtsenders an die Leipziger: „Unsere gemeinsame Sorge und Verantwortung haben uns heute zusammengeführt. Wir sind von der Entwicklung in unserer Stadt betroffen und suchen nach einer Lösung. Wir alle brauchen freien Meinungsaustausch über die Weiterführung des Sozialismus in unserem Land. Deshalb versprechen die Genannten heute allen Bürgern, ihre ganze Kraft und Autorität dafür einzusetzen, dass dieser Dialog nicht nur im Bezirk Leipzig, sondern auch mit unserer Regierung geführt wird. Wir bitten Sie dringend um Besonnenheit, damit der friedliche Dialog möglich wird.“

„Appell“
➛ siehe **Seite 63 „Klub der Intelligenz“**

„Blaues Wunder von Leipzig“
Von 1973 bis 2004 führt eine Fußgängerbrücke über den Innenstadtring vom Brühl und dem Wagnerplatz hinüber zum Ring-Messehaus und dem von 1945 bis 2004 so benannten Friedrich-Engels-Platz. Ihren Spitznamen verdankt die blau, später grau angestrichene Brücke der sehr viel beeindruckenderen Loschwitzer Brücke, die in Sachsens heutiger Landeshauptstadt Dresden über die Elbe führt und die als König-Albert-Brücke 1893 feierlich eröffnet wurde. Diese Brücke erhält einen blauen Anstrich und bekommt von den Dresdnern den Spitznamen „Blaues Wunder“, weshalb die augenzwinkernd konkurrierenden Leipziger ebenfalls ein eigenes „Blaues Wunder“ für sich wollen – notfalls eben eine Funktionsbrücke aus Stahl und Beton. Im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 2006, für die auch Leipzig Austragungsort ist, muss die Brücke einer neuen Verkehrslösung weichen.

„Die sozialistische Arbeiter-und-Bauern-Macht ist von niemandem erpressbar. Wer bewusst die Konfrontation sucht und schürt, der hat nicht die Interessen des Volkes im Sinn …"

EIN SYSTEM KNICKT EIN

Der Staat gibt nach

von Jörg Augsburg

Sogar das Politbüro der SED begreift nach der Leipziger Demonstration am 9. Oktober 1989, dass es nicht einfach so weitergehen kann wie bisher im 40. Jubiläumsjahr der DDR. Am 12. Oktober veröffentlicht es – ursprünglich gegen den Willen von Staatschef Erich Honecker – eine Erklärung im Hausorgan Neues Deutschland, die erstmals so etwas wie einen möglichen Kurswechsel erahnen lässt. Wer gutwillig ist, kann darin ein Gesprächsangebot an die Opposition erkennen. Allerdings eines, das diese schwerlich Ernst nehmen kann. Denn es heißt: „Die sozialistische Arbeiter-und-Bauern-Macht ist von niemandem erpressbar. Wer bewusst die Konfrontation sucht und schürt, der hat nicht die Interessen des Volkes im Sinn, der beeinträchtigt das gesellschaftliche Leben und verfolgt sehr eigennützige politische Ziele. Wer verantwortungslos Ruhe und Ordnung stört, der muss sich fragen lassen, wessen Geschäft er betreibt und für wen er bereit ist, die Sicherheit von Bürgern, ihrer Familien und nicht zuletzt ihrer Kinder aufs Spiel zu setzen." Schuld an allem ist natürlich der „Klassenfeind". Selbstkritik? Fehlanzeige. Partei und Staat machen trotzdem Zugeständnisse. Die reichen jedoch niemandem mehr.

Die SED blitzt ab. Die Demonstrationen gehen weiter und weiten sich aus. Es dauert gerade mal eine weitere Woche, dann ist Erich Honecker abgesetzt. Sein vormaliger Ziehsohn Egon Krenz putscht sich in Abstimmung mit Michail Gorbatschow an die Macht im SED-Apparat und hält sofort eine Fernseh-Ansprache an das Volk.
Es ist eine erneute Enttäuschung. Auch Krenz macht keine grundlegenden Zugeständnisse, versucht stattdessen zu beschwichtigen. Dass er bei seiner Rede tiefe Augenringe trägt, seine Körpersprache und Intonation alles andere als „erneuert" wirken, macht die Rede in gewissem Sinne komplett.
Beim Volk kommt an: Die können es nicht es mehr.

Plötzlich herrscht praktisch Meinungsfreiheit: Mitten im Zentrum Leipzigs, auf dem Karl-Marx-Platz zwischen Oper und Gewandhaus, steht ab Ende Oktober eine von den Staatsorganen unangetastete Litfaßsäule mit aktuellen Informationen der Opposition. Und obwohl die Machtfrage noch keineswegs geklärt ist, die Stasi noch arbeitet und immer noch jederzeit eine gewaltsame Beendigung der Proteste im Raum steht, regen sich überall im Land Initiativen. Es werden Parteigründungen vorbereitet, Studentenräte konstituieren sich, auch die Welt wird langsam hellhörig, was hinter der herausragenden Grenze des Kalten Kriegs gerade passiert.

Jedem ist spätestens jetzt klar, dass die Parteiführung den Protesten rat- und hilflos gegenübersteht. Alle weiteren Versuche, die Lage unter Kontrolle und die Zügel des Handelns wieder an sich zu bringen, sind erfolglos. Dabei tut sich dann doch einiges: Demonstrationen werden ganz offiziell toleriert, sogar Wahlen sind ein Thema – und es werden neue Reisegesetze versprochen.
Ein Entwurf, der am 6. November veröffentlicht wird, findet allerdings wegen vieler potenzieller Einschränkungen der allseits geforderten Reisefreiheit kaum positives Echo.

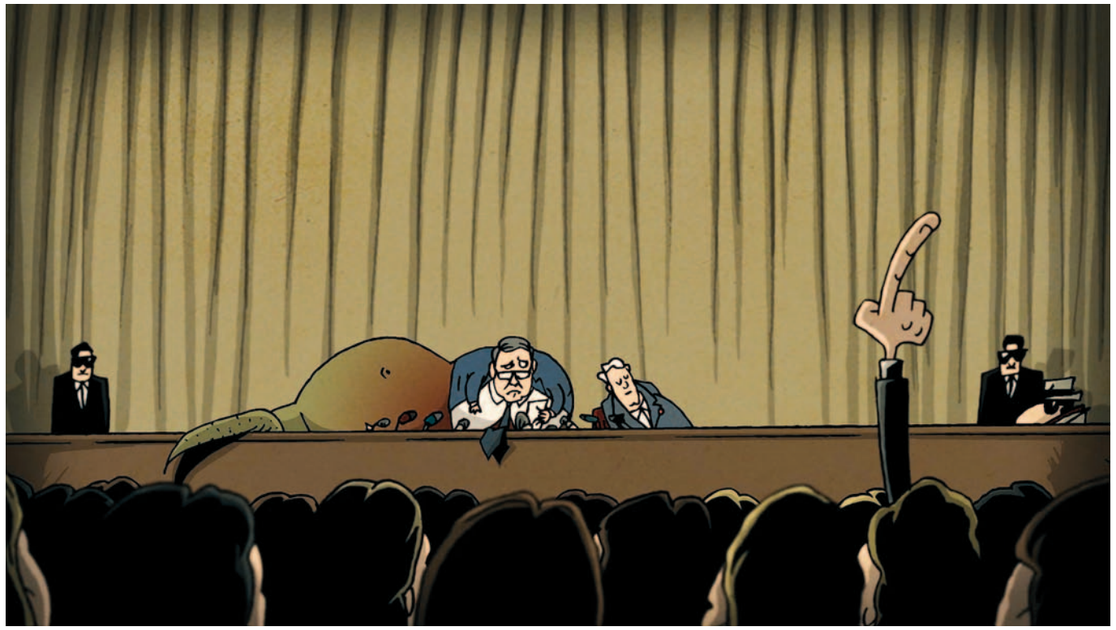
Unterdessen werden die Demonstrationen immer größer.
Am 4. November versammeln sich eine halbe Million Menschen auf dem Berliner Alexanderplatz. Am 7. und 8. November treten Regierung und Politbüro der SED geschlossen zurück. Der als pragmatisch geltende Dresdner Parteichef Hans Modrow soll als neuer Ministerpräsident das Ruder herumreißen. Noch am 8. November gibt BRD-Bundeskanzler Helmut Kohl eine „Erklärung zur Lage der Nation" ab. Die BRD würde der DDR helfen, Reformen umzusetzen, auch wirtschaftliche Unterstützung sei möglich.

KLUB DER INTELLIGENZ:

SED
Kurz für Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, welche 1946 in der sowjetischen Besatzungszone aus der Zwangsvereinigung von KPD und SPD hervorgeht und die als gesetzmäßig alleinregierende Staatspartei der DDR für eine Ein-Parteien-Herrschaft eingesetzt wird. Als Folge der Friedlichen Revolution benennt sich die SED im Dezember 1989 in SED-PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) um. Zwei Monate später heißt sie nur noch PDS, die 2007 zusammen mit der WASG zu Die Linke wird.

Erich Honecker (im ostdeutschen Volksmund: **Honni**)
Erich Honecker (1912 – 1994) ist von 1971 bis zum Herbst 1989 Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der SED, Staatsratsvorsitzender und Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates und somit der mächtigste Mann der DDR. Er ist Mitbegründer und erster Vorsitzender der FDJ sowie ZK-Sekretär für Sicherheitsfragen und in dieser Eigenschaft unter Walter Ulbricht verantwortlich für die Koordinierung aller Maßnahmen zum Bau der Berliner Mauer und die Verschärfung des Schießbefehls: „Gegen Verräter und Grenzverletzer ist die Schußwaffe anzuwenden. Es sind solche Maßnahmen zu treffen, dass Verbrecher in der 100-m-Sperrzone gestellt werden können. Beobachtungs- und Schussfeld ist in der Sperrzone zu schaffen." (Honecker, August 1961). Als Ulbricht beginnt, von der stalinistischen Leitlinie der Sowjetunion abzuweichen, putscht sich dessen SED-Ziehsohn Honecker mit der Rückendeckung des KPdSU-Chefs Breschnew an die Macht, die er erst nach 18 Jahren am 18. Oktober 1989 auf die gleiche Weise an seinen eigenen politischen Ziehsohn Egon Krenz verliert.
Honecker, inzwischen schwer erkrankt und vermutlich vom tragischen Tod seiner 2 Jahre alten Enkeltochter Mariana 1988 schwer gezeichnet, muss zurücktreten.
1992 wird er auf Grund der Verantwortlichkeit für Menschenrechtsverletzungen des DDR-Regimes vor Gericht gestellt, jedoch erfolgt die Einstellung des Verfahrens aus gesundheitlichen Gründen. 2 Jahre später stirbt er in Chile, wohin er mit seiner dritten Ehefrau Margot, selbst von 1963 bis 1989 Ministerin für Volksbildung der DDR, umgesiedelt ist.

Egon Krenz
(➛ siehe **Seiten 70/71 „Schabowskis Zettel"**)



Schabowski:

„Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen – Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse – beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. Die zuständigen Abteilungen Pass- und Meldewesen der VPKÄ … Volkspolizeikreisämter in der DDR sind angewiesen, Visa zur ständigen Ausreise unverzüglich zu erteilen, ohne dass dabei noch geltende Voraussetzungen für eine ständige Ausreise vorliegen müssen."

Fragesteller 1:

„Gilt das auch für Westberlin?"

Schabowski:

„Also, doch, doch … Die ständige Ausreise kann über alle Grenzkontrollen der DDR zur BRD bzw. zu Westberlin erfolgen."

Fragesteller 2:

„Wann tritt das in Kraft?"

Schabowski:

„Das tritt nach meiner Kenntnis … ist das sofort, unverzüglich."

Abb.: Internationale Pressekonferenz der SED am 9. November 1989 in Ost-Berlin

SCHABOWSKIS ZETTEL

„Das tritt nach meiner Kenntnis … ist das sofort, unverzüglich."

von Tobias Prüwer

Genau genommen ist es gar nicht Schabowkis Zettel, auch wenn die Bezeichnung legendär wird. Der SED-Sekretär liest lediglich aus einem Papierchen vor, welches ihm der DDR-Staatsratsvorsitzende Egon Krenz kurz vorher in die Hand drückt. Die Botschaft und ihr Verkünder: Aber mit dem Zettel schreibt Günter Schabowski, der erst drei Tage zuvor zum Regierungssprecher – im DDR-Sprech: Sekretär des Zentralkomitees der SED für Informationswesen – wird, am Abend des 9. Novembers 1989 Geschichte.

Auf einer Pressekonferenz in Ost-Berlin stellt Schabowski ab 18 Uhr die neue DDR-Reiseverordnung vor. Nach dieser soll DDR-Bürgern künftig Reisen in den Westen erlaubt sein; erst kurz vor 19 Uhr fällt diese bahnbrechende Kernaussage des Gesetzes. Auf die Nachfrage eines Journalisten, wann diese Regelung denn in Kraft trete, scheint Schabowski vor laufenden Kameras zu stammeln: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich".

Die Neuigkeit ist in der Welt. Dafür wird er später vielfach mit Kritik überzogen. Seine Frau erklärt 2014 in einem Interview, Schabowski habe sehr wohl gewusst, was er sagte. Hätte er eine Sperrfrist eingeräumt, wie Egon Krenz später als im Dokument enthaltenes Faktum behauptet, resultierte ein sofortiger Massensturm auf ahnungslose Grenzer womöglich in einer Katastrophe. Für diese Variante spricht, dass drei weitere ZK-Mitglieder auf dem Podium sitzen und Schabowski in dieser Frage nicht, wohl aber anderen Details, korrigieren.

Ob es Fehler oder Kalkulation ist, spielt für den historischen Fortgang keine Rolle. Sofort verbreiten die Nachrichtenagenturen die Meldung von der neuen Ausreiseregelung. Von Grenzöffnung spricht bereits die Associated Press kurz nach 19 Uhr. Das ZDF-Nachrichtenmagazin „Heute" zeigt Ausschnitte aus Schabowskis Pressekonferenz, gar den kompletten Fall der Mauer vermeldet ANSA gegen 19:30 Uhr. Diese Nachricht treibt viele überraschte, aber umso mehr euphorisierte Menschen aus den Wohnstuben vom Fernseher weg. Noch in der Nacht strömen in Berlin zig tausende zu den Grenzübergängen. Gegen 22:30 Uhr passieren in der Bornholmer Straße die ersten DDR-Bürger ohne Visa die Mauer.

Auch im gesamten Gebiet der DDR machen sich Menschen, besonders in den grenznäheren Regionen, auf, eine Schnupperfahrt ins andere Deutschland zu wagen. Überforderte, aber besonnene Grenzschützer lassen sie gewähren. Faktisch wird mit den Autokorsos aus Wartburg, Škoda und Trabant sowie der vielen Berliner Fußgänger der Fall der Mauer vollzogen. Menschen aus Ost und West liegen sich in den Armen. Sie tanzen auf der Mauer in Berlin und liefern die bis heute hochsymbolischen Bilder der im Beton pickenden Mauerspechte und -hüpfer.

Schabowkis Zettel, lassen wir ihm ruhig das Attribut, ist wohl kein Missverständnis. Dass der spätere Kritiker des sozialistischen Experiments – er äußert unter anderem Bedauern für die Mauertoten: „Als einstiger Anhänger und Protagonist dieser Weltanschauung empfinde ich Schuld und Schmach bei dem Gedanken an die an der Mauer Getöteten. Ich bitte die Angehörigen der Opfer um Verzeihung." – das Ausmaß dieses Moments nicht überblicken konnte, ist nur verzeihlich. Wer hätte das damals schon.

Schabowski sagt 2009 in einem Interview: „Mir war in dem Augenblick damals nicht bewusst, dass das den Punkt markierte, an dem sich die Teilung der Welt aufzulösen begann."

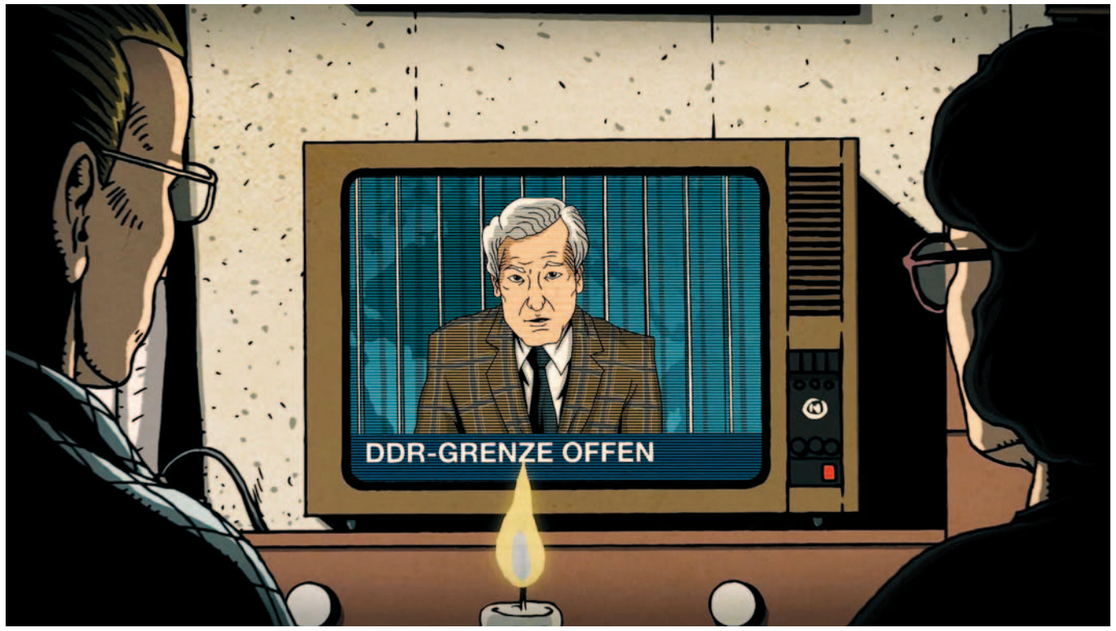
KLUB DER INTELLIGENZ:

Reisefreiheit
Die Reisefreiheit ist für DDR-Bürger stark eingeschränkt. Ins nichtsozialistische Ausland dürfen nach Mauerbau nur noch Rentner, von denen ja kein Verlust der Arbeitskraft mehr zu erwarten ist, einmal jährlich reisen, um Westverwandte zu besuchen. In seltenen Ausnahmefällen kommt es zu erweiterten Sonderregelungen, die jedoch ohne Angabe von Gründen beim nächsten Antrag wieder abgelehnt werden können.
Sportler können zu internationalen Wettkämpfen fahren (➛ siehe **Seiten 34/35 „Diplomaten im Trainingsanzug"**), Wissenschaftler Kongresse besuchen und Reisekader aus dem Staatsapparat haben großzügige Sonderrechte. Antragsfrei kann man nur in die Tschechoslowakei reisen, für alle anderen sozialistischen Länder muss man bei der Volkspolizei vorstellig werden. (➛ siehe **Seiten 56/57 „Wir wollen raus!"**)

Das neue DDR-Reisegesetz vom 9.11.1989
„Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen – Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse – beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. Die zuständigen Abteilungen Pass- und Meldewesen der VPKA, der Volkspolizeikreisämter in der DDR sind angewiesen, Visa zur ständigen Ausreise unverzüglich zu erteilen, ohne dass dafür noch geltende Voraussetzungen für eine ständige Ausreise vorliegen müssen. (...) Ständige Ausreisen können über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD bzw. zu West-Berlin erfolgen."
Die Tonaufnahmen aus der Pressekonferenz mit Schabowski zählen heute zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Egon Krenz
Egon Krenz, geb. 1937, ist ab dem 17. Oktober 1989 für sieben Wochen als Nachfolger Erich Honeckers SED-Generalsekretär und DDR-Staatsratsvorsitzender. Krenz nutzt die Gunst der Stunde und putscht im Moment der Schwäche gegen seinen einstigen SED-Ziehvater.
Bei seiner Antrittsrede am 18. Oktober 1989 führt Krenz den Begriff „**Wende**" in die DDR-Politik ein und kapert diesen für sich: „Mit der heutigen Tagung (des ZK der SED) werden wir eine Wende einleiten, werden wir vor allem die politische und ideologische Offensive wiedererlangen."

Wende
„1989 geschah in der DDR eine Revolution, keine Wende." (Annette Simon, von 1975 – 1991 als Psychotherapeutin in Ost-Berlin tätig und 1989 im Oppositionsbündnis „Neues Forum" aktiv)



Oben: Das Westfernsehen posaunt die Neuigkeit heraus – „Hajo“ Friedrichs eröffnet damit am 9. November 1989 die „Tagesthemen“ der ARD.
Unten: Das ganze Wochenende sind die Autobahnen nach Berlin verstopft – die meisten wollen nur mal Westen schnuppern.

MAUER? WELCHE MAUER?

Der Fall der Mauer am 9. November 1989

von Jörg Augsburg

Es dauert gerade mal gute zwei Stunden, bis die Mauer wirklich fällt. Die Interpretation der gerade stattgefundenen Pressekonferenz am frühen Abend des 9. November 1989 mit Günter Schabowski geht sofort über die Nachrichtenagenturen. Allerdings ist sie vielleicht doch etwas forsch: Die Mauer sei offen. Zumindest bei den Grenztruppen ist davon nichts bekannt, genau genommen scheint überhaupt niemand davon zu wissen. Auch die noch aktive Stasi ist komplett überrascht. Aber auch sie wird – wie alle anderen, Freund und Feind – vom Moment der Geschichte einfach überrannt.

Sofort nach Bekanntwerden der Meldung versammeln sich Menschen an den Berliner Grenzübergängen und bedrängen die dort stationierten Wachen. Nach einigen hektischen Telefonaten mit Vorgesetzten und Stasi – niemand weiß Genaueres – dürfen die ersten DDR-Bürger ohne gültiges Visum „ausreisen“; einfach so. Gemeint ist damit aus Sicht der Grenztruppen, sie könnten also das Land verlassen und würden nicht wiederkommen. Eine Interpretation, die für die nächsten Stunden gilt und sich nicht durchsetzen wird. Stattdessen herrscht plötzlich größtmögliche Freiheit. Keiner kümmert sich mehr um Ausweise oder Stempel.

„Im Umgang mit Superlativen ist Vorsicht geboten; sie nutzen sich leicht ab. Aber heute Abend darf man einen riskieren: dieser 9. November ist ein historischer Tag. Die DDR hat mitgeteilt, dass ihre Grenzen ab sofort für jedermann geöffnet sind. Die Tore in der Mauer stehen weit offen.“ Spätestens als Moderator Hanns Joachim Friedrichs so die Tagesthemen eröffnet, ist die Macht des Faktischen unumkehrbar. Der Run beginnt.

Das ganze Wochenende sind die Autobahnen nach Berlin verstopft, alle Züge sind voll – von Berlin zurück allerdings auch. Die meisten wollen nur mal Westen schnuppern, kassieren das „Begrüßungsgeld“ ein und fahren wieder zurück. Montag geht es schließlich wieder in den Betrieb.

Auch die DDR-Opposition ist überrumpelt. Erst drei Tage später meldet sich die größte und wichtigste Oppositionsgruppe, das Neue Forum. Die Erklärung ist gleichermaßen hellsichtig und irrelevant. In der Folge des Mauerfalls ordnen sich die Verhältnisse der Proteste in der DDR im Handumdrehen neu. Auf den Montagsdemonstrationen werden ab jetzt vor allem die möglichst schnelle Einheit Deutschlands und die Einführung der D-Mark gefordert.
Es zeigt sich: Eine Reformierung der DDR als nichtkapitalistisches Alternativmodell zur BRD, wie sie von der Opposition ursprünglich gedacht war, ist nicht mehrheitsfähig.

Bundeskanzler Helmut Kohl – eine Wiederwahl scheint zu diesem Zeitpunkt angesichts seiner miserablen Umfragewerte eigentlich ausgeschlossen – erkennt das zuerst. Am 28. November präsentiert er sein „Zehn-Punkte-Programm zur Deutschlandpolitik“ und verspricht ohne Abstimmung mit der eigenen oder anderen Parteien, den Fraktionen des Bundestages oder den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges die schnelle Wiedervereinigung. Später geht er noch einen Schritt weiter. Er verspricht, das Gebiet der DDR „schon bald wieder in blühende Landschaften zu verwandeln“.

KLUB DER INTELLIGENZ:

Begrüßungsgeld
Die 1970 als Mischung aus Propaganda- und Unterstützungsleistung eingeführte jährlich einmalige Zahlung gilt für alle DDR-Bürger, die trotz der strikten Ausreiseregelungen die BRD wegen Verwandtenbesuchen oder aus anderen Gründen besuchen dürfen und in der Regel nicht über „Westgeld“ verfügen. Bis 1989 wird der Betrag von ursprünglich 30 auf 100 D-Mark erhöht. Nicht vorgesehen ist selbstverständlich die massenhafte Inanspruchnahme mit dem Mauerfall. Nur von wenigen werden die „Almosen“ abgelehnt, historisch setzt sich die Ansicht durch, der Ansturm auf das Begrüßungsgeld beweise die Notwendigkeit einer möglichst schnellen Währungsunion.

Erklärung des Neuen Forum zum Mauerfall
„Bürgerinnen und Bürger der DDR!
Eure spontanen und furchtlosen Willensbekundungen im ganzen Land haben eine friedliche Revolution in Gang gesetzt, haben das Politbüro gestürzt und die Mauer durchbrochen. Lasst Euch nicht von den Forderungen nach einem politischen Neuaufbau der Gesellschaft ablenken! Ihr wurdet weder zum Bau der Mauer noch zu ihrer Öffnung befragt, lasst Euch jetzt kein Sanierungskonzept aufdrängen, das uns zum Hinterhof und zur Billiglohnquelle des Westens macht! Achtet genau darauf, wem die jetzt eintretenden Unternehmungen und Geschäfte Vorteil bringen werden und wie hoch die sozialen Kosten sind. Lasst das Land nicht verhökern und Euch nicht als Mietsklaven verdingen! Wir werden für längere Zeit arm bleiben, aber wir wollen keine Gesellschaft haben, in der Schieber und Ellenbogentypen den Rahm abschöpfen.“ (12. November 1989)

Helmut Kohl
Helmut Josef Michael Kohl (*1930) ist als ehemaliger CDU-Spitzenpolitiker von 1982 bis 1998 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Weil er – kurz vor den Bundestagswahlen politisch angeschlagen – 1989/90 die Wiedervereinigung vorantreibt und entscheidend mitprägt, wird er auch als „Einheitskanzler“ oder „Vater der Einheit“ bezeichnet. Weniger wohlmeinende Stimmen geben ihm den herabwürdigenden Spitznamen „Birne“. Das „Aussitzen“ einer problematischen Situation wird zu einem Merkmal der Kohl-Politik. Ohne vorherige Absprache mit dem Koalitionspartner FDP oder den westlichen Bündnispartnern der Bundesrepublik stellt Kohl am 28. November 1989 ein „Zehn-Punkte-Programm zur Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas“ im Deutschen Bundestag zur Debatte: „Nicht nur für die Oppositionsvertreter des Parlaments, SPD und Grüne, auch für den Koalitionspartner FDP war das eine sensationelle Neuigkeit. Selbst die Unionskollegen hatte der CDU-Vorsitzende, bis auf wenige Eingeweihte, erst kurz vor der Debatte und lediglich ganz allgemein über die Idee eines Stufenplans zur deutschen Einheit in Kenntnis gesetzt.“ (www.bundestag.de)
Mit der von Kohl in mehreren Ansprachen und Reden beschworenen Vision der „blühenden Landschaften“ für Ostdeutschland setzt sich der Kanzler in die Kritik.
Nach Ende seiner Amtszeit wird die „CDU-Spendenaffäre“ aufgedeckt, woraufhin Kohl seinen Ehrenvorstand ruhen lässt.

„... noch näher dran, dabei gewesen, selbst erlebt, gefühlt, gelitten.“

Oben: Das Quasi-Alter Ego von Regisseur Schwarwel kommt die Goethestraße vom Hauptbahnhof Leipzig zum Karl-Marx-Platz herauf, flankiert von Mannschaftswagen der NVA.
Unten: Im Park unterhalb der Leipziger Oper werden Betriebskampfgruppen bereitgehalten, um im Bedarfsfall gegen die Demonstranten vorzugehen.

„1989 – UNSERE HEIMAT ...“

Wie der Trickfilm und dieses Buch entstanden

von Schwarwel

Als wir mit unserem Studio Glücklicher Montag Ende 2013 die Arbeiten an unserem damals aktuellen Trickfilm „1813 – Gott mit uns“ beendet hatten, standen wir vor der Frage, welches Thema wir uns für unsere nächste Eigenproduktion wählen sollten. Da wir mit der Verknüpfung unserer Trickfilme mit anstehenden Jubiläen auf Grund der unverhältnismäßig besseren öffentlichen Wahrnehmung im Vergleich zu Stand-alone-Themen sehr gute Erfahrungen gemacht hatten, war schnell klar, dass wir uns 2014 zu „25 Jahre Friedliche Revolution“ mit dem Thema der Montagsdemonstrationen und dem schließlichen Fall der Mauer befassen wollten.

Natürlich waren wir damit am Jahresende 2013 – wie meistens – e-i-g-e-n-t-l-i-c-h schon ein bisschen spät. Denn wenn professionell arbeitende Leute und Institutionen zu wichtigen Jubiläen eigene Beiträge planen, beginnen sie damit grundsätzlich drei oder vier Jahre davor, nicht aber ein paar Monate vor Toresschluss! Und wohlgemerkt: Das war nur unsere Entschlussfassung. Denn um ein Trickfilmprojekt wie dieses umsetzen zu können, müssen Förderer und TV-Koproduktionspartner gefunden werden, Anträge wollen geschrieben und freie Mitarbeiter für Animation, Coloring, Ton, Schnitt etc. becirct und geblockt sein, laufende Arbeiten sollen weiterlaufen, aber der Produktion nicht in die Quere kommen und umgekehrt, ach ja, und ein Drehbuch und ein paar rudimentäre Grundzeichnungen sollten auch noch her ... Ende Februar 2014 waren wir letztlich soweit, unser „1989“-Vorhaben außerhalb der Höhlenwände unseres Studios öffentlich anzugehen.

In der Zwischenzeit rumorte im Kreativteil meines Hirns bereits die Ideenmaschine, denn das Thema der Friedlichen Revolution hatte mich seit ihrem Stattfinden nie wirklich losgelassen: in der DDR geboren und aufgewachsen, ja: erwachsen geworden (oder sagen wir: volljährig), haderte und hadere ich bis heute mit vielen Dingen und Tatbeständen, die ein „natural born Westler“ für gottgegeben hält. Unser Trickfilm „1989 – Unsere Heimat ...“ war für mich somit ein gutes Werkzeug zur Selbstreflexion und – ganz wichtig – des Erinnerns und gleichzeitig eine Weiterführung des Weges, den unser Studio mit unseren bisherigen Trickfilmen eingeschlagen hatte.

Sowohl „Richard – Im Walkürenritt durch Wagners Leben“, der zum 200. Geburtstag Wagners erschien, als auch „1813 – Gott mit uns“ zur 200. Jährung der Völkerschlacht kreisten bereits um meine Heimatstadt Leipzig: Wagner wurde hier am 22. Mai 1813 geboren, ein halbes Jahr danach fegte die bis dato größte Feldschlacht der Geschichte vier Tage lang brüllend über Menschen, Tiere und Ortschaften hinweg, um nichts als Leid und Elend zu hinterlassen (und durch die darauffolgende Typhus-Epidemie auch dem kleinen Wagner seinen leiblichen Vater zu nehmen).
Es war also nur folgerichtig, dass sich mit „1989 – Unsere Heimat ...“ auch unser nächstes Projekt mit Leipzig befassen würde – nur diesmal noch näher dran, dabei gewesen, selbst erlebt, gefühlt, gelitten.

Die Nacht, in der ich das Drehbuch schrieb, erlebte ich als extrem intensiv: nur meine Tastatur, meine Erinnerungen und ich. Naja, beziehungsweise das, was von meinen Erinnerungen und Empfindungen dieser Tage rund um das Jahr 1989 nicht verschüttet oder vergraben worden war oder was ich freilegen konnte: Es wurde gelacht, geheult und gewütet. Wir drei hatten eine wilde Zeit in dieser Nacht, meine Tastatur, meine Erinnerungen und ich ...

Da es sich bei unserem Trickfilm aber nicht um eine weinerliche Nabelschau eines auteurs (Siehe Wikipedia!) handeln sollte, der öffentlich seine Seelenpein über die Straßenpflaster dieser Welt ergießt, sondern um ein Animationsprojekt, das beim Zuschauer ein eigenes, ganz privates Erinnern – oder wenn der Zuschauer zu jung zum Erinnern ist, ein Nachempfinden – des damaligen Zeitenwandels zulassen oder ermöglichen wollte, hangelte ich mich als gewiefter Drehbuchautor an den historisch belegten und belegbaren, öffentlich wahrgenommenen Ereignissen dieser Zeit entlang, woraus sich ein solider Handlungsrahmen für unseren Film ergab – und eine erste Grobaufteilung für die Kapitel dieses Buches.

Zwei Fragen wurden uns und mir seit Erscheinen von „1989 – Unsere Heimat ...“ immer wieder gestellt:
A) Warum beginnt ein Film über eine Friedliche Revolution des Jahres 1989 im Jahre 1945? Und B) Warum gucken die beiden Protagonisten am Schluss beim Verkünden des Mauerfalls so komisch statt wie alle anderen in berauschten Freudentaumel auszubrechen?

Zu A: Irgendwie fand ich, dass wir die Geschichte der Wende nicht ohne die gesamte Vorgeschichte, mindestens jedoch ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 und der daraus resultierenden Teilung Deutschlands erzählen konnten. Klingt logisch.
Zu B: „1989 – Unsere Heimat ...“ ist semibiografisch, der männliche Protagonist ist meinem damaligen Ich nachempfunden, wenn auch nicht mit mir identisch, die weibliche Protagonistin trägt im Groben Züge und Vita meiner mir um ein Jahr älteren Schwester (die ich sehr lieb habe), aber eben nur ganz, ganz, ganz grob, weshalb wir während der Produktion auch immer nur „der Junge“ und „das Mädchen“ sagten, wenn wir in ihrem Beisein über sie sprachen. Zum Jungen kann ich auf jeden Fall sagen, dass dessen reales Vorbild, also ich, damals genau so reagiert hat, wie es im Film zu sehen ist: „Ach. Du. Schei. ße.“ Mir ging das alles eine Spur zu fix.

Aber ich hatte ja jetzt 25 Jahre Zeit, mich an den Umstand zu gewöhnen, dass die Mauer nicht mehr steht und die DDR längst abgewickelt wurde. Unser Trickfilm und die Arbeit an diesem Buch-zum-Film-das-aber-auch-ohne-den-Film-bestens-funktioniert(-aber-guckt-den-Film-trotzdem!) haben mir dabei enorm geholfen.
Ich hoffe, anderen ergeht es damit ebenso.
Wenn wir wissen, woher wir kommen, können wir besser entscheiden, wohin wir gehen wollen.
Danke.

**„Liebe die Belehrung,
die das Brot des Geistes ist,
strebe immer nach dem Wahren,
Schönen und Guten und meide alles,
was gemein und schlecht ist.“**

(Friedrich Schiller)

Oben: Der Zug der Demonstranten folgt dem Ring am Leipziger Hauptbahnhof vorbei zum „Blauen Wunder“. Viele halten brennende Kerzen zum Zeichen ihrer Gewaltlosigkeit.
Unten: Früher Konzeptsketch der Hauptcharaktere des Films „1989 – Unsere Heimat ...“ in einem cartoonhaften Stil, der durch DDR-Darstellungen glücklicher Pioniere inspiriert ist.

ERINNERUNGSKULTUR

Warum wir machen, was wir machen

von Sandra Strauß

Für mich mit meinen damals 11 Jahren waren 1989 Kurt Masur und Pfarrer Führer die ersten beiden Namen, die ich im Zusammenhang mit dem Umbruch bewusst wahrnahm. In unserem Haushalt in einem Dorf im Leipziger Umkreis kam die Friedliche Revolution exakt am 9. Oktober an: mit dem Aufruf der 6, der ab 18 Uhr auch im Rundfunk übertragen wurde. Ab da begannen meine Eltern, laut über die Umwälzungen in unserem Land zu sprechen und sich ernsthaft damit auseinanderzusetzen. Zwar fuhren viele Leute aus unserem ländlichen Bekanntenkreis – darunter auch ihre besten Freunde – zu den Montagsdemonstrationen in die Leipziger Innenstadt, aber davon erfuhr ich erst Jahre später, als ich mich endlich ernsthafter dafür zu interessieren begann, was um mich herum eigentlich vorgeht.

Umso mehr bin ich heute daran interessiert, junge Menschen, so wie ich damals selbst einer war, dafür zu begeistern, die eigene Geschichte kennenzulernen und Zweifel zu haben, viele Fragen zu stellen und schließlich Antworten zu suchen und zu finden. Ein Weg des Lernens, der niemals endet.

Es war (und ist) ein holperiger Trampelpfad für mich von der Abiturientin mit dem super 1,2-Notendurchschnitt, den ich mir durch fleißiges Auswendiglernen von totem Schulbuchwissen erworben hatte (und mich dabei noch ärgerte, dass ich die 1,1 knapp verpasste), hin zu der heutigen Person, die sich selbst um ihr tägliches Lernen kümmert, einfach weil ich es in meinem Leben inklusive meiner Arbeit brauche und weil mich das zudem ständig weiterbringt. An neue Orte, an neue Kreuzungen, durch neue Türen und zu neuen Erkenntnissen.

Als Produzentin von Trickfilmen, Graphic Novels, Comics und Büchern wie diesem hier bin ich über die letzten Jahre in meine Aufgaben und Arbeitsbereiche „hineingewachsen“ und täglich wachse ich weiter daran. Das ist mir wichtig. Ohne diese tägliche Herausforderung, meine eigenen Grenzen zu überschreiten und wieder ein Stück mehr von der Welt und mir selbst darin zu erfahren, würde ich selbst diese sehr interessante und fordernde Arbeit wahrscheinlich bald als einen „Lohnjob“ ansehen. Ohne mich den neuen Herausforderungen zu stellen und mir das Notwendige „direkt am Objekt“ anzulernen, was ich zur befriedigenden Erledigung des Tagesgeschäfts benötige, würde sehr schnell eine ungesunde Routine einsetzen: Abarbeiten und Verwalten. Das weiß ich, weil es mir ab und an passiert, wenn ich mal die Zügel etwas lockerer lasse oder einen Break brauche.

Natürlich ginge das „tägliche Einerlei“ sicher eine Weile gut und ich könnte mich vielleicht mit irgendwelchen Freizeitbeschäftigungen von „meinem öden Job“ ablenken – aber das wäre dann nicht mehr ich. Und es wäre nicht zukunftsorientiert für die einzelnen Projekte, die ich betreue, oder gar für unser Unternehmen, das dann sehr schnell in Schieflage geriete, eben weil es ein kleines Unternehmen ist. Ich will und kann mich nicht irgendwie durchschummeln, weil meine Arbeit einfach liegen bleibt, wenn ich selbst sie nicht mache.

Vor einigen Jahren begannen wir damit, unsere Trickfilme und Comics in Workshops an Schulen und in Bildungseinrichtungen zu verwenden, und wir merkten schnell, dass wir damit die vor allem jungen Teilnehmer sehr viel besser erreichen konnten als durch das Behandeln von Themen, mit denen weder wir noch sie allzu viel anfangen konnten. Dadurch entwickelte sich eine Symbiose aus der Kunst und dem Kunsthandwerk, das ich mit produziere, und meinem eigenen Leben, welches bis dahin eher auf einer parallelen Fahrspur einherging, was sich komisch anfühlte. Und genauso komisch fühlt es sich auch bei vielen Schülern an, die wir treffen, wenn wir zur ersten Stunde in das Schulzimmer einer 6. Klasse kommen und Schwarwel einen Workshop beginnt. Viele Schüler erwarten, jetzt einen Vortrag zu hören und danach irgendetwas „machen zu müssen“, was mit ihren eigenen Interessen, Hobbys und Problemen gar nichts oder nur sehr wenig zu tun hat.

Das ist kein Vorwurf an die Lehrer. Die, die wir bisher getroffen haben, machen alle fantastische Arbeit. Vielmehr ist es nach unserer Erfahrung im normalen Schulbetrieb sehr schwierig, den vielen Lehrstoff und die Bedürfnisse, Interessen und auch Sorgen der einzelnen Schüler halbwegs in Einklang zu bringen. Das war in meiner Schulzeit auch schon so. Deshalb finde ich es gut und wichtig, dass wir durch engagierte Lehrkräfte, Betreuer, Eltern und Institutionen die Möglichkeit haben, als „Spezialfachkräfte“ an die Schulen zu gehen und „von der Seitenlinie“ ein paar Impulse geben zu können, die die Kinder und Jugendlichen bisher immer sehr dankbar aufgenommen haben. Mit Ganztagsangeboten oder Workshops in Lernstuben mit Voranmeldung der Teilnehmer konnten wir so schon von Erlangen über Schlotheim oder Berlin bis zum heimischen Leipzig viele interessante und intensive Stunden mit jungen Menschen aus den verschiedensten sozialen Schichten und mit teilweise unglaublichen Schicksalen kennenlernen, um gemeinsam mit ihnen und auf Augenhöhe daran zu arbeiten, am Ende des jeweiligen Kurses ein sichtbares Ergebnis ihres (und auch meines) Lernprozesses in die Welt gebracht zu haben: ein Stück Trickfilm, ein fertiger Comic oder eine Illustration, etwas, was ein Mensch mit unserer Hilfe und Unterstützung aus sich heraus entwickelt und mit seiner Persönlichkeit angefüllt hat.

Zuerst erledigten wir fast nur reine Auftragsarbeiten, dann kamen die Workshops und die Eigenpublikationen und -produktionen dazu und schließlich ergab sich daraus, dass wir Trickfilme wie diesem „1989 – Unsere Heimat ...“ oder auch „1813 – Gott mit uns“ ganz bewusst mit dem erklärten Ziel produzieren, damit auch und vor allem Geschichts- und überhaupt Bewusstsein bei unseren Mitmenschen und den nachwachsenden Generationen wecken und nähren zu wollen, ihnen unseren eigenen Spaß am Lernen aufzuzeigen und dass es einfach toll ist, wenn man eine Sache – sei es ein Trickfilm mit 6.500 Einzelbildern oder eine einzelne Illustration für ein Schulprojekt – beenden kann, weil man sich durchgekämpft hat, weil man gelernt hat, dass sich jeder dieser Kämpfe lohnt.
Das verstehe ich unter gelebter Erinnerungskultur.

ÜBER DIE MACHER

Vorstellung der Autoren

Jörg Augsburg
Stammt aus Leipzig und hat die Wende als Student der TU Karl-Marx-Stadt erlebt. Seit 1991 arbeitet er als freier Journalist in Leipzig. Er schreibt vorzugsweise zu Themen in Popmusik, Kultur, Kulturwirtschaft. Außerdem fährt er Straßenbahn.

Robert Dobschütz
Geboren 1974 in der Stadt, zu der er immer wieder zurückgekehrt ist. Einen, geliebten, jüngeren Bruder, der das Ausland diesem Land vorzieht und viele Eltern neben den eigenen. Abitur nicht zugelost, sondern erkämpft. Vollständig ausgebildet über verschiedene Studiengänge hinweg und zweimal richtig gescheitert. Einmal geschäftlich, einmal persönlich. Wendekind aus voller Überzeugung und im Wissen um drei Systeme vielleicht klüger geworden. Heute ein Teil der Leipziger Internet Zeitung. Wahlspruch in all den Jahren: „Man darf jederzeit aufgeben. Aber man muss wissen, warum."
Lebt unter uns.

Prof. Dr. phil. habil. Rainer Eckert
*1950 in Potsdam, wohnhaft in Leipzig und Schöneiche bei Berlin.
1969 – 1972 Studium der Archivwissenschaft und Geschichte an der Ostberliner Humboldt-Universität. Ermittlungen durch die Staatssicherheit wegen „staatsfeindlicher Hetze!" und „staatsfeindlicher Gruppenbildung". 1972 infolge politischer Verfolgung von der Universität verwiesen, Bauarbeiter. 1975 Diplom als Fernstudent, Bibliothekskraft, später wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Trotz politisch motivierter Behinderungen 1984 Promotion. 1990 – 1996 Hochschulassistent am Institut für Geschichte der Humboldt-Universität. Ab 1997 Leiter bzw. Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Ab 1998 Lehre der Politischen Wissenschaft am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, 2001 Habilitation und bis 2003 dort Privatdozent. Anschließend Privatdozent und seit 2006 außerplanmäßiger Professor am Kulturwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig.
Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte. Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und ihrer Vorstände sowie Träger des Bundesverdienstkreuzes und der sächsischen Verfassungsmedaille.

Dr. phil. André Herz
Geboren in der Hochzeit der Flower-Power-Bewegung und sozialisiert in der DDR. Nach Abitur am Philanthropin in Schnepfenthal/Thüringen, einem Ausflug in die Nationale Volksarmee studierte er Geschichte, Sport und Deutsch als Zweitsprache für das Lehramt an Gymnasien an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, absolvierte das Zweite Staatsexamen in Leipzig und promovierte anschließend an der Universität Leipzig über den Schulsport. Seine Hobbys sind Feuersalamander, eine florierende Schildkrötenzucht und der Judosport, dem er seit vielen Jahren verbunden ist. Eine kurze leistungssportliche Laufbahn mit Titeln auf Landes- und Bundesebene wurde von einer Trainertätigkeit abgelöst. Er trainiert beim Judoclub Leipzig die u15 und ist in dieser Funktion sehr erfolgreich mit seinen Sportlern in ganz Deutschland unterwegs.
André Herz ist als Lehrer am Immanuel-Kant-Gymnasium Leipzig tätig.

Oliver Kloss
*1962 in Seitschen bei Bautzen, Schulzeit in Dresden. Staatliches Studium am Institut für Lehrerbildung Löbau endet nach nur zwei Jahren und dem Anwerbe-Versuch des Ministeriums für Staatssicherheit mit Exmatrikulation aus „disziplinarischen Gründen" zu „2 Jahren Bewährung in der Produktion". 1981 Mit-Initiator des Aufrufes zum „13. Februar 1982", der mit dem Friedensforum in der Kreuzkirche Dresden begangen wurde, der größten Veranstaltung staatskritischer Friedensbewegung der „DDR"-Geschichte. Jobs im Reifenwerk, auf dem Friedhof. Ab 1982 Abitur und Studium am Theologischen Seminar Leipzig, der größten der drei nicht-staatlichen kirchlichen Hochschulen, bis 1985, dann Gasthörer. 1986 Gründung der Arbeitsgruppe Menschenrechte Leipzig mit Pfarrer Christoph Wonneberger. Mitarbeit im DDR-weiten Arbeits- und Koordinierungskreis zum Wehrdienstproblem. Jobs bei der Post, als Lichtpauser, Reiseleiter, Akt-Modell etc. März 1989 Rücknahme des Ausreise-Antrages, um an der Revolution mitzuwirken. 1991 – 93 Landesgeschäftsführer der Initiative Frieden und Menschenrechte (IFM) Sachsen. 2002 Magister artium in Politikwissenschaft, Philosophie und Psychologie an der Universität Leipzig. Lehrbeauftragter etc. Veröffentlichungen zu politischen und philosophischen Themen, aktuell Mitherausgabe des Werkes „Weg in den Aufstand. Chronik zu Opposition und Widerstand in der DDR 1987 bis 1989" im Auftrage des IFM-Archives.

Rainer Müller
*1966 in Borna bei Leipzig; wurde wegen Tragens des Aufnähers „Schwerter zu Pflugscharen" nicht zur Abiturausbildung zugelassen; Lehre als Maurer; Arbeit als Betriebshandwerker bei der Kirche; 1986 Totalverweigerung des Armeedienstes; 1987 – 1991 Studium bzw. Gasthörer am Theologischen Seminar Leipzig; aktiv in der organisierten Opposition in der „DDR", u. a. in der Umweltgruppe Borna, im Arbeitskreis Solidarische Kirche, in der Arbeitsgruppe Menschenrechte und dem Arbeitskreis Gerechtigkeit; September 1988 – 17. März 1990 Organisation des Sonnabendskreises in Leipzig; Veröffentlichungen ab 1986 u. a. in Namenlos, Umweltblätter, Grenzfall, Streiflichter, Varia, Mitteilungen der Arbeitsgruppe zur Situation der Menschenrechte in der DDR; nach Inkrafttreten der SED-Unrechts-Bereinigungsgesetze Studium der Geschichte und Archivwissenschaft;
lebt als freiberuflicher Historiker in Leipzig.
.

Tobias Prüwer
*1977, Erfurt, hat in Leipzig Philosophie und Geschichte studiert. Aus Überzeugung und Bequemlichkeit ist er in der Stadt hängengeblieben und sucht seitdem den perfekten Zeitpunkt, um mit Bewusstsein zu verbürgerlichen. Er arbeitet als Theaterredakteur beim Stadtmagazin kreuzer und ist freier Autor und Publizist. Letzte Veröffentlichung: Mit Franziska Reif: „A wie Asozial. So demontiert Hartz IV den Sozialstaat", Marburg 2014.
Im Erscheinen: „Weltnest Leipzig", Leipzig, März 2015.

Kristian Schulze
*1971 in Magdeburg; nach der POS „Dr. Richard Sorge" in Magdeburg; dort Berufsausbildung als Baufacharbeiter mit Abitur; seit 1992 in Leipzig, Studium der Journalistik und Geschichte; seit 1997 Nachrichtenredakteur beim Mitteldeutschen Rundfunk; daneben als freier Journalist tätig, unter anderem beim RSR Journalistenbüro Leipzig; bis 2010 Korrespondent der Nachrichtenagentur ddp, Landesbüro Südost; Autor für ZEIT und andere Medien.
Zwei Kinder.

Schwarwel
*1968 in Leipzig, arbeitet und lebt in Leipzig.
Schwarwel ist Trickfilmer, Regisseur, Produzent, Animator, Drehbuch-Autor, Storyboarder, Illustrator, Karikaturist, Cartoonist, Comiczeichner, Art Director des Studios Glücklicher Montag, Schöpfer von Schweinevogel sowie Zeichner und Autor der Graphic Novel „Seelenfresser". Er gibt regelmäßig Zeichenkurse und Kreativ-Workshops und ist Veranstalter für große Mitmach-Malaktionen. Seine ersten Comicstrips veröffentlichte Schwarwel 1988 und zeichnet seitdem regelmäßig Comics, Cartoons, Karikaturen und Illustrationen für verschiedene Zeitschriften, Magazine, Verlage und Auftraggeber aus Wirtschaft und Kreativbranche.
Seit 1999 ist Schwarwel an über 40 Filmen und Videos beteiligt.
Seine eigenen Filme, Bücher, Comics und Graphic Novels erscheinen bei Glücklicher Montag.

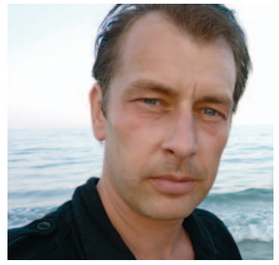
Dipl.-Ethnologe Rolf Sprink
*1950; 1968 – 1973 Studium (Ethnologie und Soziologie) an der Universität Leipzig; 1975 – 1990 Lektor im Brockhaus und Tourist Verlag; 1990 Mitbegründer des Forum Verlages Leipzig, Verleger und Geschäftsführer; 1993 – 1996 verantwortlich für die Ökumenische Stadtakademie/Bildungseinrichtung Leipziger Kirchen; seit 1996 Leiter der Volkshochschule Leipzig.

Arbeitsschwerpunkte: Politische Bildung, Marketing, Geschichte der Erwachsenenbildung, speziell in Leipzig
Veröffentlichungen u. a.: „Jetzt oder nie-Demokratie. Leipziger Herbst '89" (Mitherausgeber). Forum Verlag Leipzig 1989; „Die Volkshochschule Leipzig zwischen 1986 und 1994. Transformationen einer lernenden Organisation." in: „Gestalt und Ziel", Leipzig 2007; „Volkshochschule." In Zusammenarbeit mit R. Süssmuth. in: „Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung", Wiesbaden 2009

Bernd Stracke
*1963 in Leipzig; Sänger in den Punk-Bands Wutanfall und L'Attentat; 1980 Abschluss Facharbeiter Modellbau/Holz; 1986 nach politischer Haft Übersiedlung aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland; Abitur und anschließend Studium Geschichte und Kunstgeschichte an der TU in Berlin (West); 1992 Abschluss Kaufmann im Einzelhandel/Naturkost; 1993 Rückkehr nach Sachsen/Löbau OT Kittlitz; Auseinandersetzung mit rechtsextremen Subkulturen und Strukturen in der Oberlausitz und Ostsachsen; 1996 Geselle Tischler und Ausbildung zum Ausbilder; 1998 Projektleiter in der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit im Begegnungszentrum im Dreieck e. V. Großhennersdorf; 2000 Mitbegründer der Initiative AUGEN AUF Zivilcourage zeigen im Landkreis Löbau-Zittau; seit 2002 Civitas Netzwerkstelle im Landkreis Löbau Zittau; seit Januar 2005 – 2009 Stadtrat für die Bürgerliste in Löbau; 2005 Gründung der Rugbymannschaft Buntspechte beim SV Horken Kittlitz; seit 2007 externer Koordinator für den Lokalen Aktionsplan Löbau-Zittau des Bundesprogramms VIELFALT TUT GUT; Mitglied im Jugendhilfeausschuss Landkreis Löbau Zittau; Mitglied im Kriminalpräventiven Rat; 2012 – 14 Geschäftsführer der Hillerschen Villa gGmbH Soziokultur im Dreiländereck; Vorstandvorsitzender des Bürgerliste Löbau e. V.; ab 2015 sachsenweite Kommunale Beratung gegen Extremismus.

Cosima Stracke-Nawka
Dipl. Theaterwissenschaftlerin, Dramaturgin und Intendantin DSTVh, Bautzen; Studium Rundfunkwesen und Management PH Ludwigsburg; Referentin für Programm und Jugendmedienschutz der SLM, Dresden/Leipzig; Sachverständige für Jugendschutz bei der FSK; Ständige Vertreterin des Freistaates Sachsen bei der FSK; Mitglied der KJM-Prüfgruppen Telemedien/Rundfunk; Mitglied Vergabeausschuss der MDM.

Sandra Strauß
*1978 in Grimma/Sachsen geboren; 1985 – 1991 POS; 1991 – 1997 Gymnasium St. Augustin in Grimma; 1998 – 2003 Jura-Studium; 2001 – 2004 Redakteurin beim Online-Magazin www.in-nomine.de; 2004 – 2006 PR, Promotion und Marketing für den Comic-Verlag EEE – Extrem Erfolgreich Enterprises, den Online-Vertrieb Devil Connection sowie bei Big F GmbH; 2005 – 2006 Booking, Promotion und Management bei Big F Promotion; seit 2007 Produzentin und Studioleitung bei Glücklicher Montag und seit 2013 Geschäftsführerin.



Detlef Quitter
*23.10.1964 in Leipzig; Schule in Leipzig; Grundwehrdienst in Leipzig; 1991 Umzug nach Hilden bei Düsseldorf und dort Arbeit als Kraftfahrer und Sound- und Bühnentechniker; 1994 Umzug nach Namibia, um dort als Schlosser und Mechaniker im Schiffbau zu arbeiten; 1997 Rückkehr nach Leipzig; 1998 – 2000 Ausbildung zum Flugzeugmechaniker in Berlin; 2000 Umzug nach Frankfurt/Main, um dort als Flugzeugmechaniker bei der Lufthansa Technik zu arbeiten; seit 2008 glücklich verheiratet mit Doris; seit 2009 im Ausland für die Lufthansa Technik Maintenance International unterwegs.

Fotos v.l.n.r.: Reihe 1: Cosima Stracke-Nawka, Tobias Prüwer, Dr. André Herz, Reihe 2: Oliver Kloss, Prof. Dr. Rainer Eckert, Reihe 3: Bernd Stracke, Rolf Sprink, Reihe 4: Detlev Quitter, Robert Dobschütz, Reihe 5: Sandra Strauß, Kristian Schulze, Reihe 6: Rainer Müller, Schwarwel

WEITERE VERÖFFENTLICHUNGEN VON GLÜCKLICHER MONTAG

FILM

„1989 – UNSERE HEIMAT,
das sind nicht nur die Städte und Dörfer“
Ein Film von Schwarwel, produziert von Glücklicher Montag, in Koproduktion mit MDR, gefördert durch MDM, KdFS, SLM
Dieser Trickfilm erzählt semidokumentarisch die Ereignisse und die Geschichte der „Friedlichen Revolution“ in der DDR, die mit der Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 in Leipzig ihren entscheidenden Wendepunkt nahm hin zum Gelingen einer allumfassenden Wende, zum Mauerfall am 9. November und schließlich zur Wiedervereinigung Deutschlands 1990.
Wir erleben 40 Jahre DDR; bis an diesem 9. Oktober eine Staatsmacht durch den Willen der Menschen gebrochen wurde und sich gezwungen sah, aus ihrer jahrzehntelangen Starre zu erwachen, um –
viel zu spät – echte Demokratie zu wagen.
DVD, Klassischer 2D-Zeichentrickfilm, 13 min, 2014
5,00 EUR

„1813 – GOTT MIT UNS“
Ein Film von Schwarwel, produziert von Glücklicher Montag, gefördert durch SLM, in Koproduktion mit MDR
Der vollanimierte Film handelt von den Opfern der Völkerschlacht, vom Krieg, von seiner Zerstörung und dem Leid und wir verfolgen die Wege von Napoleon und seinen Widersachern durch die Wirren des die Schlacht endgültig entscheidenden 18. Oktober 2013.
„1813“ ist ein Film für das Miteinander.
DVD, Klassischer 2D-Zeichtrickfilm, 07:13 min, 2013
5,00 EUR

„RICHARD
Im Walkürenritt durch Wagners Leben“
Ein Film von Schwarwel, produziert von Glücklicher Montag, gefördert durch MDM, KdFS und SLM, in Koproduktion mit MDR
„Klotzen statt Kleckern“. Ganz in diesem Sinne präsentiert der neue, fulminante Zeichentrickfilm von Schwarwel das Leben des umstrittenen Musikgenies Richard Wagner als einen wilden Walkürenritt.
DVD, Klassischer 2D-Zeichtrickfilm, 07:40 min, 2013
5,00 EUR

„HERR ALPTRAUM
und die Segnungen des Fortschritts“
Ein Film von Schwarwel, erzählt von Christian von Aster, produziert von Glücklicher Montag
Gefördert durch die KdFS
Dies ist eine Liebesgeschichte. Und es ist eine Geschichte über das Filmemachen. Und es ist eine Geschichte darüber, wie man über das Filmemachen zur Liebe findet ... Und das alles während der Nachtschicht, wohlgemerkt!
Basierend auf dem Text von Christian von Aster und mit den Illustrationen von Schwarwel
DVD, Klassischer 2D-Zeichentrickfilm, 10 min, 2011
5,00 EUR

„SCHWEINEVOGEL
Es lebe der Fortschritt!
HERR-DIREKTOR-SCHNITT“
Ein Film von Schwarwel, produziert von Glücklicher Montag, gefördert durch MDM
Die neue Fassung des aberwitzigen Geniestreiches „Schweinevogel – Es lebe der Fortschritt!“ enthält nicht nur den sagenhaft schönen „Sag Gna“-Song mit der Musik von Die Prinzen-Sänger Sebastian Krumbiegel – zum ersten Mal sind auch die längst verschollen geglaubten Szenen aus dem „Fortschritt“-tv-Studio mit Moderatorin Freddy und Kultautor Christian von Aster als Taubstummenübersetzer enthalten!
Weitere Gastrollen wie Detlev Buck als Herr Mauli und die Radio-Stimme Stephan Michme als Wurm Hitlericki runden das Vergnügen an diesem vollanimierten Zeichentrick-Spaß ab!
DVD, Klassischer 2D-Zeichentrickfilm, 24 min, 2012
5,00 EUR

BUCH

Christian von Aster und Schwarwel
„HERR ALPTRAUM
und die Segnungen des Fortschritts“
Dieses Vorlesebuch bietet einen morbid-märchenhaften Einblick in die Welt der dunklen Träume und das Wirken des Herrn Alptraum – kunstvoll gereimt und reich illustriert!
Buch, 15 x 15 cm, 88 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
2., stark überarbeitete Auflage, Glücklicher Montag, 2011
ISBN: 978-3-9812898-7-9; 9,90 EUR

Christian von Aster und Schwarwel
„ALPTRAUM JUNIOR
und die Wonnen der Umerziehung“
„Alptraum junior“ ist eine üppig bebilderte und exzessiv gereimte Geschichte über Erziehung und Erwachsenwerden. Über Erwartungen, Enttäuschungen und Überraschungen innerhalb von Familie und Betrieb sowie eine vergnügliche Liebeserklärung an die Andersartigkeit. Und natürlich eine schamlose Werbung für das Bootcamp des Bösen. Aber auch ein Plädoyer für das Stricken.
Buch, 15 x 15 cm, 88 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2014
ISBN: 978-3-9815274-5-2, 9,90 EUR

Schwarwel
Art of Animation:
„HERR ALPTRAUM
und die Segnungen des Fortschritts
STORYBOARDS“
Das Fachbuch nicht nur für Filmemacher und Trickfilmer, sondern für alle, die Trickfilme lieb haben!
Die kompletten Storyboards des mehrfach preisgekrönten Trickfilms „Herr Alptraum ...“ inkl. Drehbuch, Add.-Voice und Sound-FX-Listen und umfassender Produktionsdokumentation sowie begleitende Beiträge von Christian von Aster (Autor) und J. R. Nielsen (Animation School Hamburg)
140 Seiten, A5, TPB, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2011
ISBN 978-3-9812898-6-2; 19,90 EUR

Schwarwel
„DIE BÄNDIGUNG DES KAPITALISMUS
Karikaturen & Cartoons 2010/2011“
Die chronologisch sortierte Auswahl der besten, täglich gezeichneten und veröffentlichten Karikaturen und Cartoons aus dem Jahr 2010/2011.
Buch, A5 hoch, 104 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2011
ISBN 978-3-9812898-8-6; 12,90 EUR

GLÜCKLICHER MONTAG

www.schwarwel-shop.de

Schwarwel
„DIE WELT DES WISSENS
Karikaturen & Cartoons 2011/2012“
Die chronologisch sortierte Auswahl der besten, täglich gezeichneten und veröffentlichten Karikaturen und Cartoons aus dem Jahr 2011/2012.
Buch, A5 hoch, 104 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2012
ISBN 978-3-9815274-2-1; 12,90 EUR

Schwarwel
„ZU BESUCH BEI FREUNDEN
Karikaturen & Cartoons 2013
(plusminus)“
Die chronologisch sortierte Auswahl der besten, täglich gezeichneten und veröffentlichten Karikaturen und Cartoons aus dem Jahr 2012 – 2014.
Buch, A5 hoch, 104 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2014
ISBN 978-3-9815274-4-5; 12,90 EUR

Schwarwel u. a.
„SCHWEINEVOGEL TOTAL-O-RAMA
Die Flegeljahre
Alle Comics von 1987 bis 2007“
Mit Beiträgen von Bela B, Augsburg, P. M. Hoffmann, Brigitte Helbling, Ulf S. Graupner, Raban Ruddigkeit u. a.
Buch, 616 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Holzhof Verlag, Hrsg. Glücklicher Montag Leipzig, 2010
ISBN 978-3-939509-86-8; 24,90 EUR

Schwarwel
„SCHWEINEVOGEL TOTAL-O-RAMA 2
Die Lehrjahre
Alle coolen Sachen von 2008 bis 2012“
Wie schon in sein erstes TOTAL-O-RAMA packt Schweinevogel auch in dieses Buch einfach alles, was in diesen fünf Jahren von und mit ihm erschienen ist inkl. dem bisher unveröffentlichten Comic „Wie war dein Tag?“. Das ultimative MUSS für jeden Schweinevogel-Knuddelkumpel!
Buch, 880 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag Leipzig, 2013
ISBN 978-3-9815274-3-8; 29,90 EUR

GRAPHIC NOVEL

Schwarwel
„SEELENFRESSER – Erstes Buch: Liebe“
„SEELENFRESSER“ ist eine als Tetralogie angelegte faszinierend atemberaubende Graphic Novel, die den Leser auf jeder Seite Teil der spannungsreichen und bewegenden Bilderzählung werden lässt: überwältigend, aufwühlend, erregend, traumhaft schön und zerbrechlich. Eine realistische und zugleich fantastische Erzählung aus der ostdeutschen Provinz, die von einem unheimlichen Wesen heimgesucht wird.
Album, A4, 84 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2011
ISBN 978-3-9812898-5-5; 12,80 EUR

Schwarwel
„SEELENFRESSER – Zweites Buch: Glaube“
Das zweite Album der Reihe, in dem Schwarwel in großer Geste, mit tiefem Schwarz und mit gekonnter Feder die Geschichte um das Hitch-Hike-Baby Nova, ihren Hund Joey, ihren Ehemann und Trucker aus Leidenschaft Hardy, dessen Geliebter Babsi, einer Gruppe Penner und einem geheimnisvollen Wesen aus einer fremden Welt weitererzählt.
Der Glaube jedes der Protagonisten wird in diesem Buch auf eine harte Probe gestellt. Stilistisch bleibt Schwarwel seinem im ersten Buch eingeschlagenen Weg treu:
sein starker, dunkler, kontrastreicher und – wenn es für die Erzählung Sinn macht – detailverliebter Schwarz-Weiß-Strich öffnet das Tor in eine eigene, realistische Darstellungswelt und bleibt doch so geheimnisvoll, dass man immer mehr entdecken will.
Album, A4, 84 Seiten, s/w mit vollfarbigem Softcover
Glücklicher Montag, 2012
ISBN 978-3-9815274-0-7; 12,80 EUR